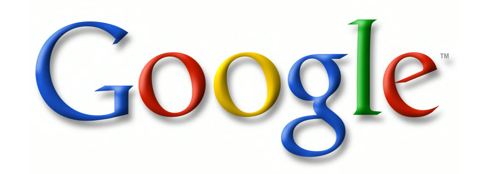
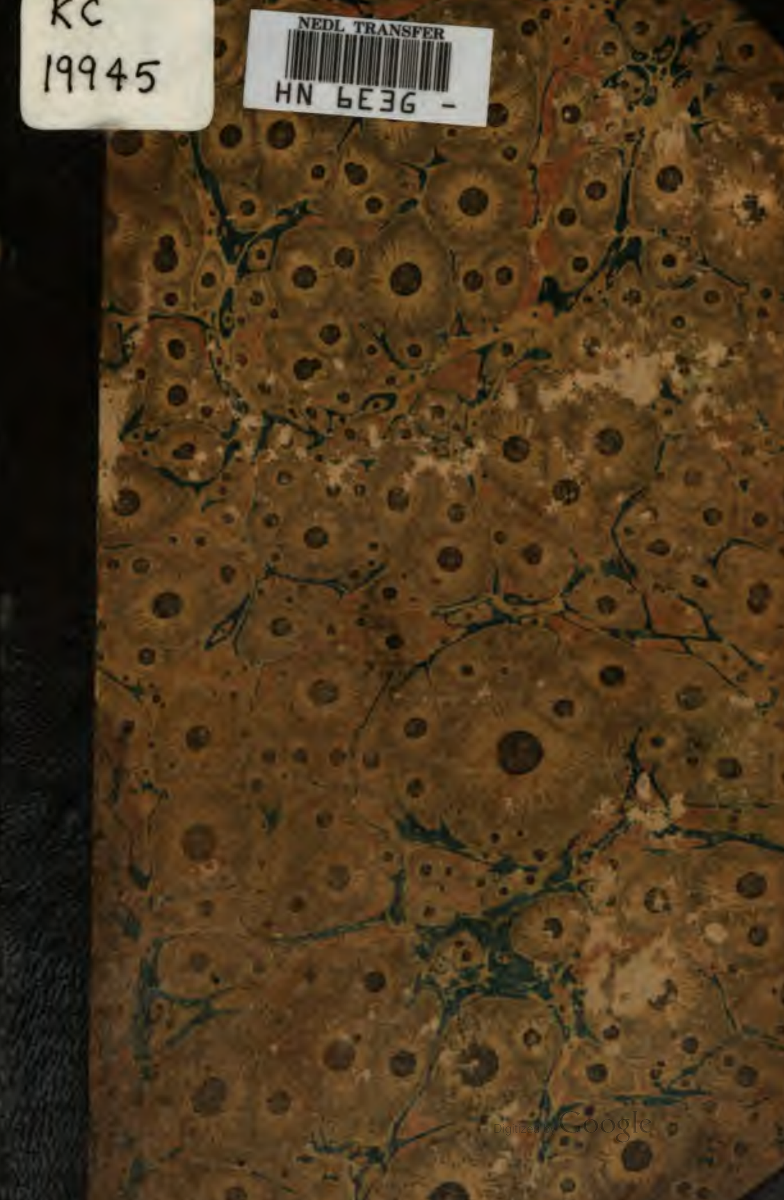






Die

Manuscripte Peter Schlemihl's.

Kosmologisch-literarische Novelle

von

Ludwig Bechstein.

Erster Theil.

Berlin, 1851.

Allgemeine Deutsche Verlags-Anstalt.

Jeder Leser, dieß darf ich wohl sicher voraussetzen, kennt des unvergleichlichen Chamisso unsterbliche Geschichte, betitelt: Peter Schlemihl, und wer sie nicht kennt, oh der lerne sie kennen, der lese sie, und er wird sie nie wieder vergessen.

Diese Geschichte hat viele Nachahmungen gefunden, geistreiche und auch minder geistvolle, gleichwohl sind alle diese Fortsetzungen und Nachgebilde nur Phantasiespiele und Schatten der wundersamen Geschichte Peter Schlemihl's, Schatten, welche jener Feind Schlemihl's und absonderliche Schattenfreund längst ebenfalls als sein Eigenthum betrachtet und geholt hat.

Zuverlässiges über des armen Einsiedlers in der Thebais Ende, ist niemals bekannt oder was eben so viel sagen will, veröffentlicht worden. Auch ist die reiche Berliner Universität zur Zeit noch nicht in den Besitz der Manuscripte Peter Schlemihl's gelangt.

Diesen letztern Punkt betreffend, sehe ich mich genöthigt, zum bessern Verständniß, den vorletzten Schlußsatz aus der erwähnten Geschichte Chamisso's hier wörtlich abdrucken zu lassen.

„Ich habe“ — so berichtet Schlemihl an Chamisso — „die Erde, ihre Gestaltung, ihre Höhen, ihre Temperatur, ihre Atmosphäre in ihrem Wechsel, die Erscheinungen in ihrer magnetischen Kraft, das Leben auf ihr, besonders im Pflanzenreiche, gründlicher kennen gelernt als vor mir irgend ein Mensch. Ich habe die Thatsachen mit möglichster Genauigkeit in klarer Ordnung aufgestellt in mehreren Werken, meine Folgerungen und Ansichten flüchtig in einigen Abhandlungen niedergelegt. Ich habe die Geographie vom Innern von Afrika, und von den nördlichen Polarländern, vom Innern von Asien und von seinen östlichen Küsten, festgesetzt. Mein Historia stirpium plantarum utriusque orbis steht da als ein großes Fragment der Flora universalis terrae, und als ein Glied meines Systema naturae. Ich glaube darin nicht blos die Zahl der bekannten Arten mäßig um mehr als ein Drittel vermehrt, sondern auch Etwas für das natürliche System und für die Geographie der Pflanzen gethan zu haben. Ich arbeite jetzt fleißig an meiner Fauna. Ich werde Sorge tragen, daß

vor meinem Tode meine Manuscripte bei der Berliner Universität niedergelegt werden."

In diesem Satz ist jede Zeile, jedes Wort von Gewicht. Es ist darin ausgesprochen die unendliche Liebe zur Natur wie zur Wissenschaft, und der unendliche Fleiß eines Mannes, welchem freilich volle Muße vergönnt war, in einer erhabenen Einsamkeit, die der einstige Wandel unsterblicher Anachoreten geweiht und geheiligt — ungestört von allen kleinlichen und peinlichen Eindrücken der sogenannten civilisirten Welt Großes zu schaffen und zu vollenden.

Nun blieb es aber bisher ein eigenthümliches Räthsel, warum seit dem Jahre 1814, in welchem die erwähnte wundersame Geschichte dieses so schwer beraubten und so hoch begabten Mannes dem Druck übergeben worden — da alle ferneren Nachrichten von ihm ausgeblieben sind, und obgleich besagte Geschichte in Uebersetzungen nicht minder die Runde um die Erde gemacht, wie ihr liebenswürdiger Herausgeber in eigner Person — es blieb ein großes Räthsel, sage ich, daß keinerlei Nachforschung und Nachfrage nach Peter Schlemihl's eigentlichem Aufenthaltsort veranlaßt worden, und daß man sich ein von ihm so freundlich und wohlwollend ver-

heißenes literarisches Vermächtniß auf's Gerathewohl hat entgehen lassen.

Am allerauffallendsten aber erschien mir, und gewiß auch vielen Andern, welche an dieser wichtigen Thatsache Antheil nehmen, daß die Königlich preußische Staatsregierung eine Expedition nach Aegypten ausgestattet und abgesendet hat, deren rühmliche wissenschaftliche Thätigkeit in jenem Lande längst zur öffentlichen Kenntniß gekommen ist — daß aber dieser Expedition, wie es scheint, in Bezug auf jene so wichtige literarische Verlassenschaft des weiland Herrn Peter Schlemihl kein Auftrag geworden, von ihr, der Expedition, daher auch in ihren Berichten nicht das mindeste darüber verlautbart werden konnte. Oder sollte vielleicht die ganze Expedition eigentlich nur zum Aufsuchen und Abholen jener Schätze ausgerüstet, der eigentliche Zweck aber geheim gehalten worden, der Auftrag von der Expedition auch vollzogen, aber jene Höhle Schlemihl's in der Thebais nicht aufgefunden worden sein? daher die Geschichte mit Absicht davon schweigt? — Oder endlich sollte man — auch das ist glaublich — mindestens möglich — auf den erwähnten Nachlaß von vorn herein freiwillig Verzicht geleistet haben, weil besagter Schlemihlius doch eigentlich nicht mehr und nicht minder, als ein Va-

gabund von einiger Anrüchigkeit — und wegen eingegangener Gemeinschaft mit einem äußerst verrufenen Individuum despektirlich, ebenso weder Doctor, noch Professor, auch keines einzigen Ordens Ritter und keiner gelehrten Gesellschaft Mitglied gewesen — und hätte man sich dabei — eingedenk des Spruchs: Was kann von Bethlehem Gutes kommen? um so mehr beruhigt, als an Manuscripten über alles Mögliche im Makrokosmos, wie im Mikrokosmos durchaus bei der Berliner Universität kein Mangel — vielmehr ein ungeheurer Ueberfluß vorhanden sein dürfte? Wie dem auch sei — mir steht kein Recht zu, Vermuthungen zu hegen, die aller Bestätigung und Begründung ermangeln. Ich habe nur die Verpflichtung, der wissenschaftlichen Welt zu verkünden: Der Schatz ist noch zu heben! Die Manuscripte Peter Schlemihl's sind wirklich **vorhanden!** Das Wunderbare und Nähere über diese Manuscripte und deren Inhalt ist auf den nachfolgenden Blättern schlicht und einfach verzeichnet. Einsichtvolle und Kundige werden erstaunen über die umfassende Thätigkeit dieses einzigen Mannes, wie sie aus dem ausführlichen Bericht eines mir innig befreundeten Reisenden, welcher in dem Wunderlande Aegypten das seltsamliche Abenteuer der Auffindung durch eine Verkettung ganz

wunderbarer Glücks- und Zufälle zu bestehen versucht, — erhellt. Wenn es mir nebenbei gelingen sollte, für den erwähnten Freund nur einen geringen Theil jener Theilnahme, welche die Lesewelt den Schicksalen Schlemihl's und folglich diesem selbst zollte, zu erringen, so fühle ich mich, nächst dem Honorar, das der gütige Herr Verleger zahlte — (ein sonst bei nachfolgender Floskel gern verschwiegenes Geständniß) hinlänglich belohnt.

Du wirst Dich ohne Zweifel eines Studiengenossen erinnern, lieber Ludwig, der im Jahre 1829 und 1830 in Leipzig in den Vorlesungen von Krug und Wachsmuth neben Dir saß und Dein Begleiter war auf einigen studentischen Fußreisen nach dem Harz und nach dem Riesengebirge. Auch des nicht geringen Interesses wirst Du wohl noch eingedenk sein, welches wir an Adalbert von Chamisso's geistvoller Erzählung: Peter Schlemihl's wundersame Geschichte, nahmen, die wir gemeinschaftlich lasen. Du begannst damals Deine schriftstellerische Laufbahn, und in mir lebte ein Trieb, das Gleiche zu thun, aber ein neidisches Schicksal verfolgte mich schon in jener Zeit; zu der leiblichen Armuth, die mich niederhielt, gesellte sich die Armuth an Stoffen. Ich brachte kaum ein Manuscript zu Stande, und hatte ich ja einmal eines begonnen und äußerte mich darüber mittheilend gegen Freunde, so fanden diese jedesmal am Stoff zu tadeln, ja Du selbst gabst mir einmal ein

begonnenes Manuscript lachend und mit den Worten zurück: „aber lieber Freund — das ist ja ein völlig unbrauchbarer Stoff, weil er bereits so vielfach verbraucht ist!“ Du sahst den Schmerz nicht in Deiner arglosen Heiterkeit, der mir die Kehle zuschnürte; ich steckte meine Arbeit in die Tasche und preßte zwei Thränen zurück. Du hattest freilich Recht aber mein Weh war darum nicht geringer. Genug — ich bin kein Schriftsteller geworden, und überhaupt gar nichts — allein nicht Letzteres, nur Ersteres macht das tiefe Unglück meines Lebens aus. Ich habe viel und mancherlei gelernt, bin auch da und dort wohl zu brauchen gewesen — und hätte vielleicht in irgend einem Erdwinkel ein still bescheidenes Glück gefunden, wenn mich nicht eine dämonische Macht verfolgt hätte, die mir öfters Ruhe, Glück und Frieden geraubt hat, und diese Macht ist keine andre, als — die Autorsehnsucht. Ach Freund — den ich stets geliebt und verehrt habe, wenn Du wüßtest, mit welchem brennenden Pfeil Du mein Herz getroffen, als Du uns einst im heitern Kreise — war's in Gohlis oder in Eutritsch — unter andern Gedichten ein kleines leichtfertiges Liedchen vorlasest, betitelt: Lied von dem, der wollte und nicht konnte! — Auch jenen Schmerz habe ich Dir verschwiegen. Ich — ich war ja der Unglückliche,

den das Gedicht Zug für Zug schilderte — Du ahnetest, du fühltest dies nicht. Ich war der Mann „stark im Wollen und voll Zuversicht, dem nichts glückte, der immer wollte, und nicht konnte;“ ich war's, „der auf Ehre und Ruhm erpicht, Bücher schreiben wollte, und es doch nicht vermochte.“ Ahnungslos hast Du in jenem scherzhaften Gedichtchen mein ganzes Leben vorgezeichnet, auch selbst sein elegischer Schluß hat sich an mir Armen wie oft erfüllt, oft habe ich vor Kummer sterben wollen und es nicht vermocht!

Zürne nicht deinem armen Mendel, daß ich mein trübes Bild in Dein, wie ich hoffe, glückliches Leben getragen bringe, der Kunstfreund achtet ja auch neben den Bildern voll Glanz und Farbenschimmer das Nachtstück, wenn seine Motive wahr und seine Farbentöne richtig sind.

Ich verschone Dich mit einer ausführlichen Biographie, zu der ja auch wahrhaftig mein Leben keinen Stoff bietet, nur ein wichtiges, und dann mein letztes wichtigstes Erlebniß laß mich Dir anvertrauen, es ist so überaus wunderbar und merkwürdig, daß ich an Deiner Stelle, wenn mir ein Freund dergleichen meldete, das Ganze für ein Phantasiestück, für ein tolles Märchengebild aus der vorübergeschwundenen Literaturepoche ansehen würde, in wel-

cher die liebenswürdigen Phantasien T. A. Hoffmann und Weisflog uns ergötzten — und dennoch ist es die baare nackte Wahrheit.

Nur des Zusammenhanges halber, und um nicht so ex abrupto zu beginnen, schicke ich voraus, daß ich nach Vollendung meiner Universitätsstudien that, was so Viele gethan; ich blieb in Leipzig, trieb Naturwissenschaften fort, hielt mit Studenten Repetitorien, gab Privatunterricht, und korrigirte den Druck der Manuscripte — Anderer — oft mit schmerzlichem Wehgefühl, wenn ich so sah, wie Bogen um Bogen rein und schön aus der Presse hervorging, und wie die Bogen zu Lagen, die Lagen zu Büchern wurden, und meine Lage Jahraus Jahrein immer dieselbe blieb, wie das Buch meines Lebens nie ein Buch als That enthielt. Ich habe auch gar manches von Dir corrigirt, mein geliebter Ludwig, ach, oft mit schmerzlicher Freude, mit wehmuthvoller Erinnerung, und gewiß, ich habe Deiner jedenfalls viel öfter gedacht und denken müssen, wie Du meiner, doch stets ohne Neid, von dem so mancher Andre nicht frei geblieben. —

So verging in ziemlicher Gleichförmigkeit ein Jahr nach dem andern; ich nährte manche schöne Lebenshoffnung, liebte und wurde wieder geliebt, und mußte entsagen, denn mein Einkommen warf

nicht die Kosten des einfachsten Hausstandes ab, und Emilie — war arm, wie ich. Unsere Herzen blieben ungetrennt in schöner heiliger, nie entweihter Neigung, und das ist das ganze Theil vom Glück, was mir das Leben zugetheilt hat, und auch für dieses, denn es ist gleichwohl ein hohes, bin ich der Vorsehung dankbar. Einmal schien das Glück mir seine Goldlocken zuwehen lassen zu wollen; statt sie mit starker Hand zu fassen, hauchte ich Thor verehrungsvolle Küsse darauf, und — da flatterten sie wieder im Winde. Ein berühmter, schon bejahrter Professor hatte mir seine Gunst zugewendet; ich mußte ihm mancherlei abschreiben, was nur Leuten von Verschwiegenheit und zuverlässigem Charakter anvertraut werden konnte. Er prüfte mich, und ich bestand die Prüfung. Er war im Besitz kostbarer eigner Manuscripte, die aber nach seinem Willen nur erst nach seinem Tode theilweise veröffentlicht werden sollten, und — er hatte keinen nahen Verwandten. Von Zeit zu Zeit ließ er die Hindeutung fallen, daß ich dereinst sein Biograph werden solle, und der Erbe seiner geistigen Schätze — leibliche, materielle, besaß er nicht. Er lebte ungleich mehr äußerlich als Cyniker, denn als Epikuräer. Der Besitz und die Herausgabe seiner Werke hätte mich reich machen können, doch verbot mir das Ehrgefühl, deshalb auf des

guten Mannes Tod zu hoffen. Mehr als einmal äußerte er: „auch wenn ich plötzlich abgerufen werde, wird sich Etwas finden, das Ihnen zu Gute kommt, darauf können sie sich verlassen" — und ich verdoppelte meine Aufmerksamkeit und meinen Diensteifer für den mir so theuern, wohlwollenden alten Mann. Meine Träume waren damals sehr lebhaft; ich fand mich in Mitte unendlicher Manuscripte, die sich vor meinen Augen in die schönsten Druckwerke aus Tauchnitzen's, Hirschfeld's und Breitkopf & Härtel's Officinen verwandelten, die ich zwar nicht verfaßt, aber auf denen doch mit schönen, fetten, tiefschwarzen Lettern mein Name als Herausgeber stand. Für Viele ist der Name auf einem Buch-Titel alles, für Viele ist der Unterschied zwischen Verfasser und Herausgeber gar nicht vorhanden. Doch wohin verirrt sich mein schmerzliches Erinnern? — Emilie, meine mir nun bereits über sieben Jahre Verlobte, besuchte Verwandte in Rochlitz, einer Stadt im reizenden Muldethale; ich reiste in der Oster-Ferienzeit auch dorthin, wir machten in Gemeinschaft heitere, genügsame Landpartien, Natur, Frühlingsfreude und Liebe vergoldeten uns einige kurze Lebenstage — ermuthigt, gestärkt, hoffnungsvoller und mit neugewonnenem Vertrauen kehrten wir nach Leipzig zurück.

„Dies ist am Tage nach Ihrer Entfernung für Sie abgegeben worden," sprach am Morgen nach meiner Rückkehr mein Hauswirth, ein redlicher Schneider — und händigte mir ein nicht eben saubres, mit Brodkrume, statt der Oblate, versiegeltes Billet ein.

Ich öffnete es — es waren ein Paar Worte meines alten Gönners, des Professors, mit zitternder Hand geschrieben. „Freund! Ich fühle das dunkle Flügelwehen — kommen Sie — eilend — ehe die Lampe erlischt." Kaum lesbar war der Namensbuchstabe hingekritzelt, die Feder schien dem Schreibenden entfallen.

Mit Todesschreck im Herzen stürzte ich nach des Professors Wohnung — es lagen sechs Tage zwischen dem Heute und jenen Zeilen — ein unendliches Bangen erfaßte mich, ich war schon auf der Straße, als ich wahrnahm, daß ich keinen Hut mitgenommen, ich lief ohne Hut, und mag wohl sehr verstört ausgesehen haben, denn die Leute auf den Straßen wichen mir aus. Endlich erreichte ich das enge Gäßchen, das dunkle Haus, und keuchte die fünf Treppen hinan.

An der Thüre des Zimmers starrten mir, wie zwei große Blutflecken zu beiden Seiten eines zusammengelegten Papierstreifens zwei Siegel entgegen — das Siegel des Universitätsgerichts.

Vom Vorsaal des vierten Stocks schritt ein Hausmädchen einige Stufen nach mir herauf, neugierig zu sehen wer da sei, und rief: „Hier oben wohnt Niemand, mein Herr! Sie sehen ja, hier ist versiegelt!“

„„Und der Herr Professor — ist — ? —““ stammelte ich bebend.

„Vorgestern begraben worden! Der Schlag hat ihn gerührt!“ —

Daß sich der Schlag nicht herbeiließ, auch mich auf der Stelle zu rühren, wundert mich heute noch — viel spätres bittres Leiden wäre mir erspart geblieben.

„Ach, Sie sind's, Herr Mendel?“ rief, mich jetzt erkennend, das Mädchen. „Ja sehen Sie, der gute Herr — er hat noch nach Ihnen geschickt — daß Sie aber auch sich gerade verreist haben mußten — ich selbst war bei Ihnen, und sollte Sie herrufen. Er hatte es bald überstanden — wollte noch allerlei schreiben — aber der Tod kam zu schnell! Recht Schade um den guten alten Herrn!“

„„Ja — ja — ja wohl, recht Schade, recht Schade!““ stotterte ich, ohne zu wissen, was ich sagte und sagen sollte.

Das Mädchen verschwand unten an der Treppe hinter der Thüre zu einem Seitengang, ich stand

noch immer droben, zitternd — rathlos — und ohne Hut.

Außen auf dem Vorsaal stand ein großer geschnitzter brauner Kleiderschrank, ebenfalls versiegelt, auf ihm schien allerlei verstaubtes Gerümpel zu liegen, und siehe, auf ihm stand auch ein alter grauer Filzhut, den Niemand beachtet. Ich riß diesen Hut, der offenbar dem Professor gehört hatte, ohne Weiteres vom Schranke, stäubte ihn ab, und setzte ihn auf — er saß, wie für mich gemacht.

Da kam mir der Gedanke, du mußt auf das Universitätsgericht gehen, und ich ging dorthin — ohne einen Hut hätte ich dies unmöglich ausführen können.

Traurig und nachdenkend saß ich dort im Wartezimmer, bis fast alles zu Erledigende erledigt war, und ich endlich vorgelassen wurde.

Der Universitätsrichter war ein menschenfreundlicher Mann, der mich von meinen Studentenjahren her kannte; er las in meinen Blicken den tiefen Kummer, hieß mich setzen und fragte leutselig: „Was führt Sie zu mir, Herr Mendel?“ Schüchtern begann ich: „Ach eine Frage — die Sie doch ja gütigst entschuldigen wollen. Mein guter Gönner, der Herr Professor“ —

„„Ist leider todt, ja ja, Schade um den Mann!““

unterbrach mich der Universitätsrichter. „Sie haben ihm Dienste geleistet, haben vielleicht noch eine kleine Forderung, liquidiren Sie in Gottes Namen, verkürzen Sie sich ja nicht, denn sehen Sie, der Mann ist gänzlich erbenlos verstorben, sein Erbe ist die Universität, und hat er auch an Baarem nichts hinterlassen, so hat seine ausgewählte Bibliothek doch nicht geringen Werth, besonders aber sind seine eigenen hinterlassenen Manuscripte, wie überhaupt seine Manuscripten-Sammlung" —

„„Ja, gerade deswegen! Verzeihen Sie, Herr Universitätsrichter, daß ich Sie unterbreche — der Selige wollte — ich sollte — er ließ mich hoffen, ich werde — nein — er werde — ja verzeihen Sie!"" stammelte ich, mich ganz verwirrend.

„Ganz wohl, er hatte Ihrer noch gedacht in seinen letzten Augenblicken!"

„„Hat meiner gedacht!?"" rief ich aufathmend fast laut, und meine Augen müssen geglänzt haben.

„Er scheint die Absicht gehabt zu haben, im Bezug auf den erwähnten Nachlaß eine Bestimmung treffen zu wollen."

„„Scheint — gehabt zu haben — treffen zu wollen!""

„Dieser Bogen lag frisch beschrieben auf seinem Arbeitstisch, vor dem im Sessel sitzend, der Selige

todt gefunden wurde" — sprach der Mann, von dessen Worten ich jetzt Tod oder Leben erwartete, und reichte mir aus einem Fach seines Arbeitstisches ein Schriftblatt, darauf stand mit derselben zitternden Hand, die das Billet an mich beschrieben, und ich las:

Herr Mendel soll meine ganze Bibliothek und meine sämmtlichen Handschriften

erben — ergänzte ich.

„Erben?" fragte der Universitätsrichter und sah mich auf einmal mit einem befremdlichen Blick und weit minderem Wohlwollen an, nahm mir ganz ruhig, aber doch etwas rasch den Bogen aus der Hand, blickte darauf, und sagte: „Von erben steht nichts da, Herr Mendel!"

„„Ich glaube nur, daß der Verewigte dies hat schreiben wollen, ja, nach mancher mir gegebenen mündlichen Zusage und Verheißung, glaube ich dies zuversichtlich.""

„Der Glaube versetzt freilich Berge, Herr Mendel — und glauben Sie mir als einem ehrlichen Manne, ich wollt' es Ihnen von Herzen gönnen! Allein eben so leid thut es mir, Ihnen jede Hoffnung abschneiden zu müssen. Selbst wenn das Wörtchen erben auf dem Blatte stände — es

könnte aber auch fehlen: verzeichnen, ordnen, benutzen, einpacken und dergleichen — so wäre das Blatt in dieser Form doch nicht rechtsgültig. Es fehlt der Beweis des Willens, es fehlt die übliche Eingangsformel eines Testaments, Codicills oder sonstigen Vermächtnisses auf den Todesfall; es fehlt weiter die Beglaubigung durch Notar und Zeugen, und gesetzt, dies alles fehlte nicht — womit wäre die Identität Ihrer Person mit der Person des vom Erblasser gemeinten Herrn Mendel constatirt? Ich kenne einen Studenten aus Taucha, der auch Mendel heißt; auf dem Brühl wohnt eine Judenfamilie dieses Namens, und irre ich nicht, so führt auch ein hiesiger Bücherantiquar denselben Namen. Wie gesagt, Herr Mendel, es thut mir aufrichtig leid, aber hier dürfen Sie sich nicht die geringste Hoffnung machen. Haben Sie aber eine irgend erweisliche Forderung an den Nachlaß, so bin ich mit Freuden bereit, Ihnen zu derem Betrag zu verhelfen."

„„Es würde doch die Wahrscheinlichkeit — meine Bekanntschaft — Beihülfe — dies an mich gerichtete Billet" — stammelte ich entgegnend — allein mit einer leichten verneinenden Bewegung des Kopfes und einem seltsamen Lächeln griff der Richter nach der Klingel, schellte dem Diener, befahl

einen andern Angemeldeten oder Herberufenen einzulassen, und ich konnte gehen.

Mit gepreßtem Herzen empfahl ich mich, ging nach Hause und weinte die bittersten Thränen — ja, ich gerieth über mich selbst in Wuth, und wenig fehlte, so wäre ich gottloser Thor genug gewesen, meine Liebe zu verfluchen — denn reiste ich nicht in die Muldethäler, blieb ich dafür in Leipzig, so war ich jetzt ein Manuscripten-Krösus, und ritt auf einem Paradepferd in den Tempel des Nachruhms und der Unsterblichkeit, als unsterblicher Herausgeber unsterblicher Nachlässe.

Aber hin war einmal hin — der Fiscus schlang Bibliothek und Manuscripte in seinen Haifischmagen, und ich habe die Letzteren niemals zu sehen bekommen, auch nie Verlangen getragen, sie zu sehen. Ich mußte mich trösten, und auch das Geschick grollte nicht dauernd. Es ließ mich bei einem Consul die Stelle eines zweiten Secretairs für französische und italienische Correspondenz finden, wodurch meine Lage eine Verbesserung erhielt, wenn auch dieselbe noch keineswegs dazu ausreichend war, für mich und meine treue Emilie eignen Hausstand zu begründen.

In der Regel brachte ich in der Wohnung dieses braven, nun freilich nicht mehr jungen, aber herzlichen und seelenguten Mädchens, meine freien

2*

Abende zu. Auf diesen Abendgängen, besonders bei schlechtem Wetter, setzte ich gewöhnlich den damals ergriffenen Hut meines guten Professors auf, um meinen bessern schwarzen zu schonen. Ich trug ihn auch völlig beruhigt über die Aneignung, denn ich hatte, obschon ich noch eine kleine, doch den Werth dieses Hutes weit übersteigende Forderung für Abschriften hatte, eine Liquidation nicht gemacht, ich rechnete dafür als Zahlung, wie als Andenken, den alten Hut, der mir sogar noch deshalb lieb wurde, weil er meiner lieben Emilie öfter Anlaß zu heitern Scherzen gab.

„Halte ihn ja in Ehren!" sprach sie wieder eines Abends: „man kann nicht wissen, welche Kraft darin steckt! Ist vielleicht ein Wünschelhut und Glücksdeckel! Hast Du ihn denn schon probirt?" —

Lachend setzte Emilie den Hut auf, umfaßte mich, und rief: „Auf, nach Valencia!" — Und plötzlich flogen wir —

Ja, plötzlich flogen wir einander in die Arme — lachten und küßten uns — denn mir hatte es nicht geglückt, wie dem guten Peter Schlemihl mit den Siebenmeilenstiefeln, nachdem er den verderblichen Seckel, ich aber meine Manuscript-Hoffnungen los geworden, ein Stück aus der Wundergarderobe und etwa den Fortunatushut zu erlangen.

„'S ist nichts mit dem Hut, 's ist ein Filz," scherzte Emilie, und warf ihn gegen die Decke.

Da, wie ich den Hut im Niederfallen mit der Hand fing, fiel ein Papier aus dem Futter, und dieses fing Emilie auf.

„Halt da! Halt da! Hab' Acht, jetzt offenbart dies Wünschhütlein am Ende noch seine Tugend!" rief sie, einmal im Zuge anmuthvoller Heiterkeit, die so oft mein düstres Leben mit rosigem Licht umgab.

„Gieb Acht, ein ungeheurer Wechsel, oder ein großes Loos — wenn's nicht eine Buchbinder-Rechnung für den seligen weiland Hutbesitzer ist."

Ich griff neugierig nach dem Papier — Emilie hatte es schon angesehen, hielt es gegen das Licht, und sagte: „Sieh, sieh! ein papierenes Reibeisen!"

Es war ein mit zahllosen Stichen durchstochener, sehr eigenthümlich riechender Brief.

Dieser Brief war an den verstorbenen Professor adressirt, und trug das Postzeichen Marseille. Dem Leipziger Poststempel zu Folge, war dieser Brief bereits vor einem Jahre an seine Adresse gelangt. Allein er war noch unerbrochen.

Unsere frühere Heiterkeit ging in stilles Staunen über. Was hatte es mit diesem Briefe für eine Bewandtniß, der so unerwartet durch die hef-

tige Bewegung, welche Emiliens lustiger Uebermuth dem alten Hute gegeben, aus dem Futter, das ihn bisher festgehalten, herausgefallen war?

„Das ist ohne Zweifel ein Brief aus dem Orient," sagte ich, und besah ihn von allen Seiten. „Er ist auf der Quarantaine durchstochen und durchräuchert worden."

„„Der Antrag einer Professur in Constantinopel!"" lachte Emilie. „Eile! Löse das Siegel und das Räthsel und nimm die Professur an. Ich gehe mit!"

„Das darf ich ja nicht," entgegnete ich — „der Brief ist ja nicht an mich."

„Nun, so ist er an mich, denn mir ist er zugefallen aus der Höhe — alle gute Gabe kommt von oben herab!" scherzte Emilie, und löste ohne Weiteres das kleine Siegel, welches eine Sphinx zeigte, die offenbar in einen altägyptischen Scarabäus eingegraben war, indem sie äußerte: „Den Brief hat jedenfalls einmal der Briefträger dem alten seligen Herrn, auf der Straße begegnend, gegeben, der hat ihn in den Hut gesteckt, und entweder dieses, oder den ganzen Brief vergessen, was bei einem so sehr gelehrten Manne ganz leicht begreiflich. Es soll dergleichen, selbst bei weniger Gelehrten, mit Briefen und Rechnungen gar nicht selten vorkommen — nun bitte, lies den Brief. Es

ist ja doch nur ein Scherz — was kann der über Jahr und Tag alte Brief noch für eine Bedeutung haben? Oder, meinetwegen, trag' ihn morgen aufs Universitätsgericht, und sprich stolz verachtend, wie jener redliche Kammerdiener in Kabale und Liebe: „Legt 's zu dem Uebrigen!"

„„O Eva! Eva!"" rief ich. „Daß doch das beste Weib, und wäre sie so durch und durch brav, wie meine Emilie, von Neugier gestachelt wird!"

„„Neugier ist ein Naturgesetz! Wer wollte sich dagegen auflehnen? — Das Weib ist zum Gehorsam bestimmt"" — gab Emilie zurück — und ich entfaltete den Brief.

Die Handschrift, welche mir in ziemlich starken Zügen entgegentrat, war für das Auge nicht angenehm; sie war eigenthümlich, flüchtig und doch sicher: sie bezeugte, daß derjenige viel schrieb, der diesen Brief geschrieben.

Die Tinte war eine schlechte, blaß und von gelbbräunlichem Ton.

Ich las, und las, und mitten im Lesen hielt ich inne, und sagte zu Emilien: „Nicht war, liebes Herz, ich träume? O bitte, wecke mich auf, es ist ja nicht möglich — dergleichen kann man ja nur träumen."

„„Ja wohl, mein Guter!"" erwiederte Emilie:

„Wir träumen Beiderseits, und zwar den Traum der Liebe, bereits etwas lange — sieben Jahre, fünf Monate, drei Wochen und zwei Tage — siehst Du!"

Ich schrie plötzlich auf — das lose Mädchen hatte mich mit einer Nadel etwas unsanft in den Arm gestochen — und lachte mich nun aus. „Bist Du nun überzeugt, mein Freund, daß Du nicht träumst?" —

Der Inhalt des Briefes war Wort für Wort folgender:

Aus den Hypogäen, am Sommersolstitium 1839.

Nach langem Schweigen, hochverehrter alter Freund, wieder eine Stimme aus der Thebais, vielleicht zum Letztenmale — denn die Lebenskraft verzehrt sich rascher unter dieser Zone, und die Kühle der Nächte erstarrt die Gelenke des alternden Troglodyten. Sie sind noch der einzige Lebende aus dem Kleeblatt derer, die ich im wahren und edeln Wortsinn auf dieser Erde Freunde nennen durfte; Chamisso ist todt — Bendel ist todt. — Der Erstere hat mich und meine wundersamen Schicksale, die ich ihm anvertraut, vor langen Jahren bereits an andere Freunde weiter, und diese haben sie dann der Oeffentlichkeit übergeben, sehr gegen meinen Wil-

len, denn ich hatte ausdrücklich den Wunsch angedeutet, sie erst nach meinem Tode zu veröffentlichen; was konnte überhaupt der Welt am Leben und Unglück eines schattenlosen — was fast so viel sagen will, als wesenlosen — und sonst gänzlich unbekannten Mannes liegen? Nun — geschehen ist einmal geschehen, mein wahrer Name ist nicht genannt worden, und ich glaube mich fest überzeugt halten zu dürfen, daß jene leichten Blätter längst vom rastlos fluthenden Strome der Literatur in den Ocean der Vergessenheit geführt worden sind, und außer Ihnen kein Lebender meiner noch gedenket.

Wir haben Wichtigeres zu thun, als dem Tanz der Ephemeren im Abendstrahle um die Weiden und Epilobien an den Rieselbächen zuzuschauen, Ephemeren, die heute leben, und morgen nicht mehr sind. Jenes Versprechen, das wir einst uns gaben, Hohepriester der Wissenschaft zu werden, und Werke zu hinterlassen, der Unsterblichkeit werth, ewige Denkmale unsers Namens, — das zu erfüllen, habe ich redlich gestrebt.

Die beschauliche Einsamkeit im wohlthuenden, immerkühlen Schatten, köstlichen Schatten meiner Einsiedlerzelle, die mir vom Himmel verlie-

hene lange Reihe von Lebensjahren, welche ich der Buße für die bedenkliche Verirrung meiner Jünglingsjahre widmen durfte — o, ich habe sie gewiß dem Höchsten wohlgefällig verwendet.

Nach und nach habe ich mir eine reiche Fundgrube des Wissenswerthesten aus fast allen Ländern Europa's angeeignet, welche ich eifrig zur Grundlage meiner Ausarbeitungen mir habe dienen lassen.

Ich schreibe mit Federn aus den Flügeln des geheiligten Ibis, und die Tinte bereite ich mir, indem ich Mumie in Nilwasser auflösend zerreibe. Meine Zelle liegt so versteckt, daß ihr, so lange ich sie bewohne, noch kein Fuß eines Menschen nahte.

Stille umgiebt mich, heiliger Grabesfrieden — die Schauer der erhabensten Einsamkeit umwehen mich. Welche Fülle von riesigen und zarten Gebilden der Menschenhand aus vergangenen Jahrtausenden erblickt das staunende Auge hier rings umher! Eine versteinerte Geschichte.

Doch ich will keine Schilderung beginnen, es würde dieser Brief sonst zum Buche werden müssen.

Nur von dem, was ich vollendet, wollte ich Ihnen berichten, und daran die Bitte knüpfen,

Anordnung zu treffen, daß ein vertrauter Mann zu mir gesendet werde, mein Vermächtniß in Empfang zu nehmen.

Ich habe meine Werke, welche ein innig zusammenhängendes Ganzes bilden, und wovon doch jeder Theil auch einzeln für sich bestehen kann, die Frucht mühsamen, ernstbeschaulichen Fleißes, in folgendes System gebracht.

Ontologie mit verwandten Zweigen der Speculation, eröffnet die Reihen. Ihr schließt sich Kosmologie mit astronomischen Forschungen an. Nach ihnen heftet sich der Blick ausschließlich auf unsern Planeten.

Hier zunächst auf dessen Athmosphäre, Meteore, Geogonie, bipolarer Erdmagnetismus, Temperatur, äußerer Bau, physicalische Geographie, Erdoberfläche, Festland, Ebenen, Wüsten, Gebirge, Hypsometrie, Gletscher, Vulkane (Erdbeben), Höhlen — weiter Moore, Quellen, Flüsse, Ströme, Seen, Meere.

Für die Naturgeschichte des Mineralreichs habe ich ein neues natürliches System ausgearbeitet, nebst mehreren monographischen Abhandlungen. Mit ungleich größerer Vorliebe zog das Pflanzenreich mich an. Meine Flora universalis ist fast der Vollendung nahe, leider, leider dennoch

lückenhaft, denn es fehlt Australien, es fehlen die Inseln der Südsee, dahin ich nicht gelangen konnte. Voran steht ein dreifaches Pflanzensystem, so wie besonders einige Cryptogamensysteme. Meine Monographie über arctische Cryptogamen, Gräser und Najaden wird die gelehrte Welt in Erstaunen setzen. Die Fauna ist vollendet. Einen zweiten und nicht den unbedeutendsten Theil meiner stillen Thätigkeit bildet der Mensch und seine Wissenskreise. Ethnographie, Völkergeographie, Sprache und Schrift, Mythus, Cosmogonieen, Religionen, Cultus, Archäologie, Chronologie, Baukunst, mit besonderer Beziehung auf altägyptische Zeitrechnung, Kunst- und Baudenkmale, phönicisch-assyrisch-babylonisch-persische Völker- und Kunstgeschichte, scandinavische, arctische und antarctische Länder und Völker, Atlantis, Canaren, Mexico, Huatlapallan mit allen Mythen, Denkmalen und Sprachen der alten Bevölkerung. Was über Südindien und Neuholland zu sagen war, ist aus Büchern beigebracht.

Dies sind die vorzüglichsten meiner Ausarbeitungen; ich schweige von den zahlreichen kleinern Abhandlungen, welche nebenbei von der großen universalen Stoffmasse sich absonderten.

Senden kann ich unmöglich die Fülle dieser Werke, dazu fehlen mir alle Hülfsmittel, indem ich nicht unter Menschen komme. Ein vertrauter Sendbote möge kommen, sie abzuholen, wenn überhaupt daran gelegen sein sollte, diesen geistigen Schatz für Deutschland zu heben.

Aber wie mich auffinden? so fragen Sie hochverehrter alter Freund. Allerdings sind der Felsenkammern in die Hundert, doch kann ich glücklicherweise einen unfehlbaren Wegweiser aufstellen. Der Reisende, nachdem er die alte Diospolis erreicht hat, geht über den Nil herüber auf die Westseite, wo die Hekatompylos stand. Er fragt nach dem Memnonium, leicht ist ein kundiger Führer gefunden. Vielleicht sah er auch beim Annahen die Memnoncolosse, welche, 61 Fuß hoch, über vier Stunden weit sichtbar, wie Felskegel aus der Ebene emporragen. Am Rande eines anmuthig schattigen Acacienhains, der eine kleine Oase bildet in der brennenden Ebene, ist er diesen Colossen nahe. Sie heißen bei den Arabern Tâma und Châma. An dem Memnoncoloß Tâma trete der Sendbote zur Solstitialzeit beim Sonnenaufgang, richte seinen Blick hinüber nach der lybischen Bergwand, an deren fast senkrechten hellen fahlen Felsen die dunkeln

Eingänge der Hypogäen weit sichtbar entgegen-starren.

Bis hinüber zu diesen Felshöhlen strecken die Memnonbilder ihre gewaltigen, scharfen, neidenswerthen Schatten, und dorthin, wo die Spitze des Schattens vom Koloß Tâma beim Sonnenaufgang zeigt, welche Stelle der Bote sich genau einprägen oder zeichnen muß, hat er seinen Fuß zu lenken. Genau an dieser Stelle steht eine einsame Palme. In den Stamm dieser Palme habe ich einen Nilschlüssel eingeschnitten ♀ und die Ziffer CL. Er geht 150 Schritte südwärts längs den Höhlen hin, und erreicht dann einen tiefen Einschnitt der Bergwand, der sich als enge Schlucht westwärts zieht, wo sich auch noch einige versteckte Felsenkammern vorfinden. Todtenstille umgiebt ihn, wenn er diese Schlucht betreten, in deren Oede, er sieht die wundersamen Trümmer des hundertthorigen Thebä nicht mehr, verschwunden ist seinem Blick die Ebene. Keine Spur des Menschenlebens ist hier sichtbar. Dort an der Südseite in der höchsten Grotte, deren Oeffnung aber ganz durch Felsen gedeckt ist, hause ich, ähnlich den Troglodyten von Gurnu, welche nordwärts wohnen, aber meine Einsamkeit niemals stören. Hier

wird ein Flintenschuß mich rufen und sollte ich nicht mehr sein, so wird nach einigem Suchen sich dennoch mein Aufenthaltsort finden lassen.

Und somit ein vielleicht letztes Lebewohl mit der Bitte um ein treues Andenken.

Ihr einsamer

P. S. Ch. L. Aemilius.

„Und das soll kein Traum sein?" rief ich gegen Emilie aus. „Nun denn — es ist keine Bestimmung getroffen, Wer in den Besitz jener Werke gelangen soll — der Empfänger dieses Briefes — der über ein Jahr alt ist — ist todt — er hat ihn nicht einmal gelesen, er hat, den reichen Schatz zu heben, nicht den ersten Schritt gethan. Emilie — in mir reift ein großer Entschluß — ich erscheine mir durch des Himmels Fügung bestimmt, jenen Schatz zu holen — was ich dabei opfere oder aufs Spiel setze, wird mir reichlich vergolten werden." — „„Wie? Du wolltest?"" fragte Emilie, und sah mich mit einem bangen Blicke an.

„Nach Aegypten, nach Ober-Aegypten, in die Thebais, in das Memnonium, in die Hypogäen, welches Felsengräber, Felsenkammern sind, darin man Könige beisetzte und in die sich später in christlicher Zeit fromme Einsiedler begruben, Grä-

der, welche mit langen unterirdischen Gängen in Verbindung stehen. Dorthin, dorthin, zu unserm Glück, Geliebte, laß mich ziehn!" —

Ich schied von Emilien, und sprach am andern Tage mit meinem wohlwollenden Principal, dem Consul. Ich sagte ihm, daß ein reicher Vetter von mir, welcher in seiner Jugend nach Aegypten gegangen, den muhamedanischen Glauben angenommen, unter Muhamed Ali sein Glück gemacht habe, nun in Cairo verstorben sei. Daß ich Hoffnung habe, die Erbschaft zu erheben, wenn ich persönlich, und mit guten Empfehlungen erscheine. Der Consul erhob mancherlei Bedenklichkeiten, die ich alle siegreich widerlegte, die letzte war die schwierigste, ob ich die Mittel zu einer so weiten Reise habe? Ich erwiderte, daß ich mich auf das Nothwendigste einzuschränken gewohnt sei, daß ich als deutscher Handwerker — ich verstehe die Drehekunst — reisen wolle und führte Beispiele an, daß ja schon gar mancher Arme, Handwerker, Juden, überfromme Pilger, und Andere nach Jerusalem gezogen seien, wohin nicht näher als nach Cairo.

Der menschenfreundliche Consul gab mir Empfehlungen nach Marseille und Toulon, nach Alexandria und nach Susa, und händigte mir beim Abschied noch eine Geldrolle ein. Als ich diese anzunehmen

zögerte, sagte er: „Nehmen Sie es immer, lieber Herr Mendel, nehmen Sie es für den Fall, daß es Ihnen mit Erhebung Ihrer Erbschaft glückt, als Vorschuß — es sind dreihundert Thaler — damit Sie nicht zu langsam zu reisen brauchen. Glückt es Ihnen nicht, nun — reisen Sie mit Gott!" —

Ich schied mit dankbarem, gerührtem Herzen, so viele Güte, so viel hülfreiches Wohlwollen hatte ich nicht erwartet; Hoffnung, Hoffnung schwellte mein Herz; ich träumte jede Nacht vor meiner Abreise von den Wundern der Thebais und den Schauern der Hypogeen. Mit gefaßtem Gemüth schied ich von Emilien. Dem Scheiden gesellte sich ja die Hoffnung auf ein schönes, wenn auch spät errungenes Lebensglück.

Ich richtete meine Reise so sparsam ein als möglich, frei von allem lästigen Gepäck, mit einfacher, dauerhafter Kleidung versehen, und des Professors Hut, den ich jetzt als einen heilbringenden Talisman betrachtete, auf dem Haupte, statt lästigen Bündels oder Ranzens eine starke Botanisirkapsel, glich ich ganz einem reisenden Naturforscher, und da ich, zumal auch mit guten Pässen versehen, der französischen und italienischen Sprache mächtig war, so machte sich die weite

Reise so leicht und so angenehm, zumal mein Gemüth so sorgenfrei und so hoffnungsfreudig zugleich war, daß ich mich selbst verwunderte, schon in Marseille zu sein und diese Reise erschien mir nur um ein geringes länger, als jene, die ich in Deiner Gesellschaft, geliebter Ludwig, in die sächsische Schweiz und nach Teplitz machte, von welchem schönen Ort aus wir, wie Du Dich erinnern wirst, durch Böhmen auf das Riesengebirge wandern wollten, wo aber aller Gegendemonstrationen ohngeachtet, und doch vielleicht zu unserm Besten, die Weisheit hoher K. K. Oesterreichischer Paßpolizei Deinen Paß zur Rückreise — nicht nach Leipzig, sondern nach Meiningen — und den meinigen auch nicht nach Leipzig, sondern nach meinem geringen Heimathort zu visiren geruhte, worauf wir wiederum bis Tetschen und Schandau zurückgingen, und von da aus unsre Wanderung nach Warmbrunn, über den Kynast, Schreibersau und den Gebirgskamm im besten Wetter fortsetzten, um dann vierundzwanzig Stunden im strömenden Regen in der Wiesenbaude zu liegen, im strömenden Regen fortzugehen — die Koppe nicht zu sehen, geschweige sie zu besteigen, und dann wieder beim schönsten Wetter in Warmbrunn anzulangen. — Ich fuhr von Marseille nach Toulon, bestieg dort ein nach Aegyp-

ten segelfertig liegendes Schiff, und machte nun, nachdem ich die Seekrankheit überstanden hatte, bei ruhiger Fahrt auf dem mittelländischen Meere Pläne auf Pläne, wie ich den Schatz, wenn ich ihn erst gewonnen, auf das nützlichste ausbeuten wollte.

Zuvörderst wollte ich, treu nach dem Willen des Urhebers, der Berliner Universität den Hort darbieten, unter einigen ganz bescheidenen Bedingungen. Wurde er verschmäht, so war mit einer der bedeutendsten Buchhandlungen Deutschlands ein Vertrag auf die Herausgabe eines natur- und völkergeschichtlichen Universums abzuschließen, das in fortgesetzten endlosen Lieferungen, wie die Hallesche und andre nie beendet werdende Encyklopädieen erscheinen, und den Gesammtschatz in sich aufnehmen sollte. Nebenbei konnte mit einer anderweiten Firma, vielleicht der Cottaischen, Vertrag abgeschlossen werden über regelmäßige Abhandlungen für ein ethnographisches Journal, nächstdem für die Herausgabe der Monographieen als selbstständige kleine Werke.

Nirgend als Verfasser, sondern stets nur der Wahrheit gemäß als Herausgeber sollte mein bescheidener Name auf den Titeln dieser Bücher stehen. Die erste erscheinende Schrift sollte meinem gütigen Gönner, dem Consul, gewidmet werden —

aus Dankbarkeit. Lange sann ich nach über Gesammttitel, zum Beispiel: Der Polyhistor — oder: Kosmologische Forschungen, oder: Werke vom Jenseit der Gräber, oder: — doch wozu das alles? es waren träumerische Hirngespinnste.

Anziehend war mir, und mir großen Nutzen versprechend, auf dem Schiffe die Bekanntschaft eines gebildeten französischen Geschäftsmannes, eines Juden, zu machen, welcher einen antiquarischen Bazar in Marseille hielt, und die reisenden Engländer mit Mumien und kleinen ägyptischen Antikaglien versah. Dieser Mann machte alljährlich die Reise nach Oberägypten, wie ein deutscher Weinhändler an den Rhein oder nach Franken, um einzukaufen; er hatte überall seine Agenten, die für ihn sammelten und sammeln ließen, und er bedauerte, daß er nicht die Freude gehabt, mich bei sich in Marseille zu sehen, indem er versicherte, daß sein ägyptisches Magazin reicher ausgestattet sei, als die ägyptische Sammlung im Louvre, nur die Statuen und Sarkophage, wie sich von selbst verstehe, ausgenommen. Ich sagte ihm, daß ich ein deutscher Gelehrter sei, welcher einzig und allein um das Wunderland Aegypten kennen zu lernen, diese Reise mache, und das flößte dem Franzosen Respekt vor mir ein, und machte sein Benehmen

gegen mich äußerst verbindlich. Da ich in keiner der Städte, wohin ich Empfehlungen besaß, eigentlich etwas zu thun hatte, so berechnete ich, daß ich mein Ziel gar nicht besser erreichen könnte, als in Gesellschaft dieses Mannes, welcher Landesart, Sitten, Lebensweise, Reisegelegenheit, völlig kannte, zu bleiben, und ich wußte nur noch nicht, wie ich mich ihm gleichstellen sollte, denn meine Mittel konnten mit den seinen nicht gleichen Schritt halten, und ich sah es kommen, daß ich zu Fuße ging, wenn er auf einem Kameel oder einem Araberroß ritt. Auch hier bahnte das Glück, das mich bisher begleitet, eine Verständigung an. Herr Simon Belleville trug einen antiken Ring am Finger. Der Stein bildete eine Scarabäen-Gemme von seltner Schönheit aus Sardonyx. Ich bat, den Ring in der Nähe bewundern zu dürfen, und sagte bei dieser Betrachtung zu Herrn Belleville: „Ein werthvoller Käferstein, ein Talisman, ein Totapha, ein „Haus der Seele, Betnephesch auf hebräisch."

Kaum hatte ich das hebräische Wort gesprochen, so leuchteten die Augen des Juden vor Freude, und er rief aus: „Ah! Monsieur sind ein Kenner der Antiquitäten! Oh schön, schön! Welche Freude für mich! Aber" — fügte er mit einem mißtrauischen Blick hinzu: „Sie wollen wohl auch Antiqui-

täten einkaufen?" — „„O nein,"" erwiederte ich: „ich will nur schauen, nur lernen, meine Mittel reichen nicht zu Einkäufen, ja ich weiss nicht, ob ich weiter, als Cairo und zu den Pyramiden meine Reise werde fortsetzen können." — „„Wie? nicht die Reise fortsetzen?"" rief Belleville mit aller französischen Lebhaftigkeit. „Nicht sehen Abou, nicht den grössten Tempel der Welt zu Esné, nicht sehen Ermenr, nicht Karnak, Gurnu und Luxor? Nicht Edfou und Khoum Ombo? O mein Gott, nein, Monsieur müssen sehen, Monsieur begleiten mich, ich will sein dort Ihr Cicerone und Sie unterstützen mich dafür mich Ihrem Rath, denn ich bin wohl ein wenig Kenner, aber ich kann nicht entziffern die Hieroglyphen wie die deutschen Gelehrten. Monsieur sollen nicht zahlen Reisekosten von Kairo bis in die Thebais, bis Philä, Kardassi und zurück!"

Ich nahm den Vorschlag freudig an, zwar im stillen bescheidenen Bewußtsein, ägyptische Hieroglyphen eben so wenig entziffern zu können, wie Herr Belleville und wie die meisten deutschen Gelehrten, aber doch mit dem festen Willen, diesem Mann durch meine geringen Kenntnisse mich so nützlich, als nur immer möglich zu machen, und nebenbei auch von ihm etwas zu lernen.

Wir unterhielten uns nun während der ganzen

Reise gegenseitig belehrend, wissenschaftlich. Ich gab meinem Reisegefährten geschichtliche Andeutungen, die zu erlangen seine von Jugend auf kaufmännische Laufbahn ihm keine Gelegenheit geboten hatte, und hatte meine Freude daran, mit welcher Liebe und Aufmerksamkeit er Aufschlüsse über seines Volkes Aufenthalt und sogenannte Knechtschaft in Aegypten vernahm. Die vortrefflichsten Karten standen uns zu Gebote, wir lebten im Geiste die ganze Geschichte des Volksstammes der Hebräer vom Erzvater Jacob bis zum Einzug in Palästina durch, und ich unterließ nicht, Belleville zu bemerken, daß ich auf der Rückreise vielleicht im Stande sein werde, ihm noch ungleich mehr überraschende neue Aufschlüsse zu ertheilen, weil ich, wie ich mich ausdrückte, erst selbst noch den Schlüssel zu so manchem geschichtlichem Räthsel in Aegypten suchen wolle und auch zu finden hoffe — was ihm völlig einleuchtend erschien, obschon er nicht ahnen konnte, welchen Schlüssel ich meine und wo dieser verborgen liege.

Nach glücklicher Fahrt über das Meer stieg die flache, freudlose Küste von Alexandria vor unsern Augen auf; ihr entragte als einziger Höhenpunkt die Säule des Ptolemäus; die Stadt erschien, von weitem gesehen, wie eine große Trüm-

merstätte, fast ohne Vegetation. Erst bei unsrer Landung in der Nähe des Frankenquartiers sahen wir einige Palmen. Die bunte Bevölkerung der Stadt machte auf mich, der noch nie in seinem Leben das liebe Sachsenland verlassen, einen eigenthümlichen Eindruck.

Herr Belleville ließ seine Sachen nach dem Handelshause von Brix bringen, mit welchem er in näherer Verbindung stand, zufällig war es dasselbe, an welches mein gütiger Consul mich empfohlen, und es wiederfuhr uns dort eine äußerst gastfreundliche Aufnahme. Den eigentlichen Zweck, weshalb mein Begleiter nach Aegypten reiste, mußte er geheim halten, er gab überall vor, Einkäufe von Salpeter machen zu wollen. Wir mußten in der Behausung jenes angesehenen Geschäfts-Wohnung nehmen, und es war nicht die Rede von irgend einer Bezahlung für alle uns wiederfahrene Aufmerksamkeit und Bewirthung. Die Stadt voll Gewimmel, voll europäischer Abenteurer und Glücksritter — (ich fühlte beschämt, daß ich nichts besseres als ein Solcher sei) — voll Hunde, voll Staub und Schmutz — bot mir keinerlei Reize; ich wäre am liebsten gleich des nächsten Tages weiter gezogen; mein Sehnen zog mich nach der Thebais.

Allein mein Gefährte führt mich zu den Ka-

kakomben und zu einigen andern merkwürdigen Stellen; weniger um mir dieselben zu zeigen, als unter der Hand bei seinen heimlichen Agenten Erkundigungen einzuziehen, ob sie nicht neuerdings Erwerbungen für ihn gemacht. Es fand sich nichts Wesentliches. Dabei lehrte er mich das Verhalten in diesem Lande gegen die schädlichen athmosphärischen Einflüsse, gegen Staub, gegen die dortigen Fliegen mit ihrer absoluten Unart, sich den Menschen in das Gesicht und in die Augenwinkel zu setzen, gegen die Nachtluft und den starken Nachtthau. Auf diesen oft nicht sonderlich erquicklichen Gängen belehrte mich mein Gönner und Gefährte, daß ich am besten thun würde, in Gegenwart von Europäern gar nicht merken zu lassen, daß ich mich für die Alterthümer Aegyptens interessire, noch weniger, daß ich mit ihm nach Ober-Aegypten zu reisen gedenke, denn bei den Europäern übersteige Neid, Mißgunst und Habsucht alle Grenzen der Billigkeit, und den Arabern und Fellahs wohne neben grenzenloser Beschränktheit in allem Wissenschaftlichen gerade deshalb das äußerste Mißtrauen, der stets rege Argwohn inne, und nur durch besondere kaufmännische Schliche sei es möglich, etwas von ihnen zu erlangen. Das alles hätte mich weiter nicht berührt, allein mit Bangen kam mir nun

der quälende Gedanke: Wenn ich so glücklich bin, meinen Schatz zu finden — wird man mich, da ich denselben doch nicht unsichtbar machen kann, damit ruhig ziehen lassen? Und wie soll ich ihn von dannen bringen?

Dieser Gedanke war mir sehr ängstigend, er wob sich sogar in meine Träume ein, doch mußte ich denselben in meiner Brust verschließen, und endlich gewöhnte ich mich, mit glücklichem Leichtsinn zu denken: Sorge Dich nicht ab vor der Zeit, warte, bis Du den Schatz erst hast, dann giebt Gott, wie so Manchem zum Amte den Verstand — Dir wohl auch das Mittel, seiner froh zu werden.

Nach einigen Tagen Aufenthaltes zu Alexandria traten wir die Reise nach Cairo an, und zwar auf Eseln, welche Belleville für uns gekauft, ein von ihm aus Frankreich mitgebrachter vertrauter Diener, Heinrich, und ein in Alexandria gemietheter Araber, Namens Omar, folgten uns als Begleiter. Der französische Antiquar hatte sich für uns die kräftigsten Schutzbriefe zu verschaffen gewußt, und war dabei so heimisch in dem fremden Lande, daß wir tausend Unannehmlichkeiten entgingen, welche andern Reisenden nur zu häufig in Aegypten begegnen.

Ich bin weit entfernt, eine Reisebeschreibung

durch Aegypten liefern zu wollen, und das vielfach Gesagte, in herrlichen, umfassenden Werken bereits Niedergelegte, zu wiederholen, ich will nur flüchtig andeuten, was ich gesehen in jenem Wunderlande, dessen erhabene Gebilde sich keine Phantasie richtig ausmalen kann, ja die keine Beschreibung so vollständig erreicht, daß nicht andre Beschauer Neues und immer wieder Neues darüber zu sagen vermöchten. Denn ein Jeder sieht mit andern Augen, Jeder legt einen andern Maaßstab der Betrachtung, der Bewunderung an. Der Archäolog sucht aufzufinden, was Herodot und Strabo geschildert, er will die Reihen ägyptischer Könige in ihren Monumenten wieder erblicken. Der Linguist entrollt Papyrusmannskripte, und dieß macht ihn glücklich, der Antiquar, der Händler, hat kein Interesse für die Geschichte der Jahrtausende, die hier entschlummert, er will losreißen, fortschleppen, die Museen Europa's bereichern mit den Denkmalen altägyptischen Lebens. Der Reisende κατ' ἐξοχην will Neues entdecken, und schöne Bücher mit vielen Abbildungen desselben herausgeben. Den Naturforscher kümmert die Pyramide wenig, aber das Moos, die Flechte, die aus ihrem zerklüfteten Gemäuer sproßt, die Eidechse, die lechzend im Sande

der Hekatompylos lungert, der Stinz und der Gecko — das sind seine Freuden.

Wie unbedeutend erschien ich mir; ich war nicht Archäolog, nicht Forscher orientalischer Sprachen, nicht Händler, nicht Sammler, nicht Geograph, nicht Ethnograph und mein bischen Naturkunde erstreckte sich auch mehr auf das Allgemeine, Kosmologische, als auf das besondere, oft Mikrologische. Offnen Sinn hingegen brachte ich mit für alles, was die Geschichte offenbart, die Kunst geschaffen, die Forschung zu Tage gefördert, offnen Sinn für der Völker und Staaten Bestehen, Fortschreiten und Gedeihen, und dazu den glühenden Wunsch, die Kreise meiner Kenntniß und Erkenntniß zu erweitern.

Daher sah ich, der noch nicht Zeit und Gelegenheit gefunden, bevor ich das Wunderland betrat, mehr als allgemeine Studien über dasselbe zu machen — es mit jungen, frischen Augen, unbestochen, unbefangen, mir über alles selbst ein eignes Urtheil bildend, das zwar häufig ein falsches sein konnte, allein durch die Unmittelbarkeit der Anschauung hervorgerufen, eine gewisse Geltung — mindestens für mich, in Anspruch zu nehmen, berechtigt war.

Mit solchen Empfindungen hatte ich am Fuße der Pompejussäule im Gefilde Alexandria's gestan-

den, ein Zwerg der Neuzeit an Steingiganten einer verklungenen Periode. Hoch emporragend, ein ungeheurer Thurm, steht dieser mächtigste aller Pfeiler einsam da, und spiegelte sich einst im See Mareotis. Fern hinter ihm blinken weiße Minarets, ragen die Kuppeldächer der Moscheen, erheben sich Mauern und Wälle der Forts. Das Piedestal ruht auf einem Unterbau von Bruchsteinen, an welchen der Zahn der Zeit am stärksten nagte, der Sockel selbst hat schon ein dauerhafteres Ansehn, das riesige Capitell blieb nicht ohne den Angriff der Verwitterung, aber der granitne Schaft zeigt das Gepräge unzerstörbarer Dauer. Er bildet einen glatten Monolithen von 73 Fuß Höhe, der im Umfange 29 Fuß und 8 Zoll mißt. Welche Kräfte waren erforderlich, diese Thurmsäule erst zu bearbeiten, dann aufzurichten!

Kundige Alterthumsforscher halten diese Säule für ein Grabdenkmal, und alte Inschriften am Piedestal verkünden, daß der römische Präfect in Aegypten, Pontius, sie zu Ehren des Kaisers Diocletian habe aufrichten lassen. Doch soll sie schon dem Septimius Severus errichtet worden sein. Die volle Höhe dieses erhabenen Denkmals mißt 98 Fuß, 9 Zoll. Es ist das erste Wunder Aegyptens, das

den Europäer bedeutsam grüßt, weit sichtbar über der fernen flachen Küste.

Naht aber der Reisende nicht dem alten, sondern dem neuen Hafen Alexandria's, so ragt ihm über halb zertrümmertem Gemäuer, neben dem starren Koloß eines alten Tempelschlosses, die berühmte Nadel der Cleopatra entgegen. Mit Hieroglyphen bedeckt vom Fuße bis zur Spitze, bildet dieser berühmte Obelisk eine steinerne Chronik voll Königsnamen. Ein zweiter liegt am Boden. Nicht immer standen auf dieser Stelle diese Wundergebilde altägyptischer Kunst. Einst zierten beide die wissensreiche Heliopolis, wo noch manche Trümmer einsam trauern. Einer der Cäsaren, man sagt Julius, ließ beide Obelisken von ihrer geheiligten Stelle schaffen, in Alexandria aufrichten, und der noch stehende, empfing den Namen Nadel Cleopatra's. Also auch im grauen Alterthum schon die unselige Sucht, die unter Roms Päpsten und in der Neuzeit in Frankreich sich wiedergebar, solche großartige Werke ihrem ursprünglichen heimathlichen Boden, auf dem sie voll Bedeutung und geheimnißvoller Weihe standen, zu entreißen und mit namenlosen Opfern auf Plätze hinzustellen, wo sie einsam, klein und bedeutungslos, nur Denkmale

trauriger Prunksucht stehen und — verderben. Der noch stehende Obelisk aus Granit von Syene, wie fast alle andern Aegypten's, mißt vom Boden bis zur Spitze 70 Fuß, und die Basis an jeder Seite mißt 7 Fuß 7 Zoll. Der am Boden liegende Obelisk sollte nach England geschafft werden, aber das Project scheiterte.

In Cairo, Kairo, El Cahôra, Aegyptens Hauptstadt, glücklich angelangt, fanden wir keine Veranlassung zu langem Aufenthalt. Die Straßen sind außerordentlich belebt, von Menschen nicht minder wie von wilden herrenlosen Hunden. Herr Belleville besuchte mit mir einige ihm bekannte Raritätenhändler, die mit dem Wenigen, was sie von ägyptischen Alterthümern besaßen, ungemein heimlich und wichtig thaten, und nicht wußten, wie hoch sie ihre Forderungen stellen sollten. Mein Gefährte versicherte mir, daß man solche Sachen selbst in Paris bei Antiquaren billiger kaufen könne, als hier in Kairo. Vom Interesse war mir, auf einige biblische Alterthümer aufmerksam gemacht zu werden, die zu besuchen, ich Veranlassung und Erlaubniß erhielt. Josephs, des Patriarchen Grab auf der Citadelle, und seine (indessen weit später erbauten) Kornspeicher. Belleville unternahm von Kairo aus einen Ausflug nach dem Orte Matarieh, das

in nordöstlicher Richtung nahe bei der Wüste von Suez liegt. Der Ort wird auch Mattare und Matarne geschrieben und vielleicht noch anders, wie denn überhaupt die ägyptischen Ortsnamen auf die mannigfaltigste Weise verschieden geschrieben werden.

Hier stand die Sonnenstadt voll kundiger Priester, voll edler Einwohner, hier war der höchste Gerichtshof. Noch steht ein einsamer Obelisk unter den Trümmern. Mein Gefährte erwarb hier Einiges, doch verließen wir Matarieh nach kurzem Aufenthalt, nachdem wir nur noch jenen von der religiösen Sage geheiligten uralten Baumstamm betrachtet, unter welchem Maria mit dem Christuskinde geruht haben soll.

Auf dem Rückweg sah ich mit Entzücken in weiter dämmernder Ferne jene Wunderbauten, die Pyramiden, über die Ebene wie niedere Gebirgszacken emporragen, und der nächste Morgen fand unsere kleine Caravane auf einem Nilschiffe dem Thore von Boulak vorüberfahrend, näher und näher dem Dorfe Gizeh kommend, näher und näher den Pyramiden. Der Morgen war hell und rein, und unbeschreiblich eigenthümlich der Anblick, der gelblich, wie der Boden im breiten Nilthal, hochaufragenden Pyramiden, von denen immer eine

hinter der andern hervortrat. Die kleinen Dörfer, von weitem unförmlichen Steinmassen gleichend, denen einzelne Palmen entragten, Abussir, Sachara und Dajour (Daschour) gaben jedes einer Pyramide den Namen, während das Gestein ihrer aller zusammen auf einander gethürmt, kaum das Pflaster für den Raum gegeben hätte, den der kleinste dieser Kolosse bedeckte.

Da lagen sie nun vor mir, die Wunder der Welt, alle und jede, auch die kühnste Vorstellung, welche sich die Phantasie von ihnen gemacht, übertreffend, diese symmetrischen Bergkegel, deren erster Anblick den Gedanken weckt: es ist nicht möglich, es ist nicht glaubhaft, daß Menschenhände diese hochragenden Gipfel gethürmt.

Wir legten bei Gizeh (auch Dschiffe, Dgize, Geezeh, Genze, Gisa und Gizo geschrieben) an, und mein Gefährte richtete sein Schritte zunächst, während er mich bat, im Schiff seiner Rückkehr zu harren, der Wohnung eines Eingebornen zu, der sein Agent war.

Das Schiff, das uns trug, war geräumig, es hatte einen kleinen Mast und einige Ruderer. Auf dem Kajütendach stand der Steuermann und lenkte mit kräftigen Händen das starke Ruder. Die Fenster der Kajüte waren, natürlich ohne Glas, durch

grüne halbdurchsichtige Jalousien verschlossen. Unsre Dienerschaft that wenig mehr, als daß sie rauchte, aß, trank und schlief. Die Eselein standen im Schatten des Segels und schliefen im Stehen, wenn sie sich nicht mit Fressen die Zeit vertrieben.

Ich stieg hinauf auf das Kajütendach und ließ die Blicke nach allen Richtungen hingleiten. Der prächtige Strom, glänzend und flimmernd im Golde des Morgens; das weite, öde Land; die ragenden Pyramiden — hinter ihnen in einiger Ferne die gelbliche Bergwand, welche die Wüste begrenzt, die Westseite des Nilthales bildend, alles zog mich an. Diese Bergwand, mußte sie mir nicht ungleich wichtiger sein, als die Pyramiden, als alle Wunder Aegyptens? In einer ihrer zahllosen Klüfte sollte der Hort ruhen, den zu heben ich ausgezogen war. Jede verrinnende Stunde sollte mich ihm langsam näher bringen. Fast unlieb fing schon jeder Aufenthalt mir zu werden an, doch war noch nichts versäumt, wir waren noch im Mai — es lagen noch viele Tage zwischen dem Sommersolstitium.

Und so konnte ich mit meinem Gefährten da und dort verweilen, wo kein Geschäft solches Ver-

weilen gebot, und mit Muße alles schauen, was anziehend oder bewunderungswerth sich zeigte.

Wir fanden zahlreiche Reisende; jeder Tag fast bringt Fremde und Einheimische, die von Kairo aus die kurze Strecke nach den Pyramiden zurücklegen, als Lustparthie gleichsam; da wölben sich am Fuße der Pyramide des Cheops und des Chephrén luftige Zelte, da lagern Esel und Kameele in ihren mächtigen Schatten, da bieten Händler Erfrischungen dar — ja man übernachtet an den Pyramiden und das Licht der Wachtfeuer und des Mondes läßt sie in magischer wundersamer Herrlichkeit erscheinen. Man ersteigt auch eine oder die andere, nicht ohne Gefahr und Mühe, um von ihrem Gipfelpunkt herab das Nilthal und die unermeßliche Landschaft zu überblicken, die aber umflossen ist von den Schauern der Oede, denn nur wenig fruchtbares und angebautes Land wird erblickt, und nur wenige Palmen oder Orangenbäume und die Dörfer zeigen sich als farblose Steinhaufen, in denen man kein anderes Leben vermuthet, als jenes der Thiere der Wüste.

Mein Begleiter ließ unsre Sachen ausladen und kündigte mir an, daß wir nun einen Ausflug

zu Lande machen müssen, welcher für mich von großem Interesse sein werde.

Wir verließen die Pyramiden von Gizeh und schlugen die Richtung nach dem alten Memphis ein. Da entragte dem Sande der Wüste ein unförmliches zerklüftetes Felsstück, so schien es von Weitem, aber je näher wir ihm kamen, je mehr gewann es Gestalt.

Es war die große Sphinx, der wir uns erst von ihrem Rücken her, den sie den beiden Pyramiden des Cheops und Chefrén zukehrt, dann aber von der Seite näherten. Dieses ungewöhnlichste und außerordentlichste Gebilde der Menschenhand in diesem Lande der Wunder bildet ein Jungfrauenhaupt von den kolossalsten Dimensionen, das einst eine, wenn auch starre, doch erhabene Schönheit gezeigt haben mag. Dieses Haupt ruht auf festem Felsengrunde, aus welchem auch der Löwenleib gehauen war; die vorgestreckten Tatzen waren aus Mauersteinen zusammengesetzt. Der Sand der Wüste hat das Riesengebilde bedeckt, nur das Haupt ragte durch die Jahrtausende als ewiges Räthsel für die Forschung, entstellt, verstümmelt und doch noch wunderbar ergreifend.

Einmal wurde durch einen Forscher mit Hülfe vieler Hände und durch unsägliche Arbeit der Sand

und Schutt um die Sphinx hinweggeschaufelt, da fand man vor der Brust eine Art Altarniesche — und nahm Vermessungen vor. Die ganze Länge des Riesenkörpers betrug 146 Fuß, die Breite zwischen den Schultern 44 Fuß. Die Tatzen waren 50 Fuß weit vorgestreckt. Die Höhe des Steingebildes von da, wo es dem Sande entragte, beträgt 44 Fuß 6 Zoll, von den Schultern an mißt das mächtige Haupt 27 Fuß Höhe. Trotz der Verstümmelung, welche Zeit, Fanatismus und Unverstand diesem kolossalen Kunstwerk des Alterthums widerfahren ließen, sind immer noch deutlich die Gesichtstheile zu erkennen, und es zeigte sich mir durch Verwitterung und Verstümmelung der Ausdruck einer leidenschaftlosen, stolzen Ruhe. Selbst die röthliche Färbung, welche die Brauen, die weiten geschlitzten Augenlieder und den Mund kenntlicher machte, ist noch erhalten. Aber über Tatzen und Leib hat sich wieder der Sand aufgeschichtet. Der Schmuck des Hauptes war eine Haube, wie sie sich auf zahllosen ägyptischen Steingebilden wieder findet.

Auch Katakomben sind in der Nähe der Pyramiden von Gizeh befindlich, wir besuchten sie nicht. Herr Belleville sagte mir, daß man, um selbst nach Alterthümern zu suchen, ungewöhnliche Mittel an-

wenden müsse, und zwar auf sehr ungewisse Erfolge hin.

Unsre Weiterreise ging durch hügelig unebenes Land, wir berührten die auf einer Bergterrasse liegenden Tempeltrümmer von Abussir, das alte Taposiris, nahten dem Thurm der Araber in dessen Nähe und wandten uns der öden Stätte des alten Memphis zu, von wo aus wir schon die zahlreichen Pyramiden um die Orte Saccara oder Sakhara und Dashour, (sprich Daschur) erblickten.

Hier war einer der Hauptsammelorte für meinen Gefährten. Die Hügel dieses Landstrichs enthalten unzählige unterirdische Grotten und Katakomben, in denen neben Menschenmumien auch Ibismumien zu Hunderttausenden beigesetzt sind; unvermerkt mehrte Herr Belleville sein Gepäck — lauter kleinere oder größere von Palmblättern geflochtene Körbe voll — Salpeter — unter der Schicht von Salpeter waren wohl geborgen die Anticaglien. „Wenn wir zurück sind,“ flüsterte Belleville geheimnißvoll: „dann helfen Sie mir sondern und sichten und ordnen.“ —

Die Pyramiden von Saccara und Daschour erreichen nicht die Höhe jener von Gizeh, allein die Menge derselben, über 30, die jedoch nicht alle mehr stehen, (viele sind zertrümmert, andere fast

der Erde gleich, und wie von Maulwürfen durchwühlt), macht dieses Gebiet höchst merkwürdig. Besonders fiel mir eine dieser Pyramiden auf, die sich vom Nil aus, nachdem wir auf diesem unsre Reise stromaufwärts weiter fortsetzten, besonders gut betrachten ließ. Sie hatte nicht die Form der Uebrigen, sondern die Linien waren geschweift und bildeten einen stumpfen Spitzbogen. Man nennt sie die falsche Pyramide und sie ist aus ungebrannten Ziegelsteinen erbaut, auch ist sie die südlichste und letzte dieser Gruppe.

Wir schifften nun durch eine weite Strecke stromaufwärts, nahmen auch öfters einen Theil der zwar sehr kalten, aber herrlichhellen, sternenklaren Nächte zu Hülfe, rasteten in Benisuef, einer kleinen Stadt, wo aber von Alterthumsgegenständen nichts sich vorfinden ließ, und setzten diese, nicht gerade sehr anziehende oder Abwechselung bietende Farth bis Minieh, (Mehnie, Minio) fort, wo ein einsamer Tempelrest das ziemlich hoch gelegene Städtchen überragte. Der Ort ist betriebsam, und verfertigt viele Töpfergeschirre, deren Formen immer noch die der alten Zeiten sind.

Der Aufenthalt, den die Entrichtung des Zolls, wie die Einnahme frischer Lebensmittel für uns und die Thiere veranlaßten, war von kurzer Dauer.

In der Nähe am östlichen Nilufer liegt ein Dorf Sonadi, in dessen Nähe beginnen die in die Bergwand gehauenen Anachoreten-Grotten, welche bis zu dem Kopten-Kloster Manfeluth sich erstrecken. Manche dieser Grotten sind bemalt, zeigen Scenen des altägyptischen, gewerblichen und Kunstlebens, die zu der Annahme berechtigen, daß in diesem Theile des Landes das lebenvolle Getriebe der Arbeit, des Verkehrs, der belustigenden Künste am meisten geblüht habe, während das ernste Priesterthum und die Pracht des Königthums in andern Landestheilen durch Kunstschöpfungen großartigerer Art verherrlicht und deren Andenken verewigt ward.

Wir landeten bei Beni-Hassan, um einige dieser merkwürdigen Felsengrotten zu besuchen, und ich wurde in einer derselben auf das Höchste überrascht, ein Gemälde zu erblicken, das mit einemmale die mir unbegreifliche Weise der Fortschaffung großer riesiger Gebilde, Säulen und Obeliskenmonolithen erschloß, welche auf Wagen zu fahren oder auf Walzen fortzubewegen weder der weiche Boden des Nilthales, noch der Sand der Wüstenstrecken gestattete.

Unter Feierliedern voranschreitender Sänger und unter deren taktmäßigen Rythmen zogen, in vierfacher Reihe angespannt, zahlreiche Männer eine höl-

serne Schleife von der einfachen Form eines Schlittens, auf welcher das ungeheure Steingebilde höchst kunstgerecht befestigt war; Wasserträger schritten beiher und ein Aufseher begoß fort und fort den Weg, um die durch die Reibung im Sande entstehende Erhitzung der Schleife zu dämpfen. Andere Aufseher mit Stäben, und Arbeiter folgten nach, um die Ziehenden abzulösen.

Wir ließen unsre Barke rasten und besuchten das nahe Ansineh (Enßiné, Antinoe, einst Antinopolis), das in fruchtbarer heitrer Umgebung liegt. Hier wurden reizende Trümmer erblickt, deren Charakter aber völlig jener der griechischen und römischen Baukunst war.

Nicht ohne Grund hatte Belleville auch diesen Abstecher von unsrer Nilfahrt unternommen, denn auch hier fanden sich Anticaglien und zwar römische Bronzen und Gefäße aus der Aera Hadrians, und es gelangte manches schöne Stück in die Körbe meines Gefährten.

Unser Ausflug wurde landeinwärts auf den Eseln und in Begleitung des Dieners, wie des Führers, weiter fortgesetzt, und wir durchritten 2 Stunden lang die fruchtbare Fläche bis zu dem Dorfe Aschmounin, wo uns die Ruinenreste der alten Hermopolis entgegen starrten. Noch steht

der Säulengang des Hermestempels, von zwei Reihen herrlicher Säulen gebildet, freilich über 6 Fuß hoch im Schutt und Sand, zum Theil mit grellen, unverwüstlichen Farben bemalt und mit Hieroglyphen geziert, aber der Tempel selbst ist wie weggeweht vom Hauche der Vernichtung.

Simon Belleville ließ Aufträge zurück, an Stellen, welche wir gemeinschaftlich bezeichneten, Nachgrabungen auf seine Kosten vorzunehmen, und wir setzten unsre Reise fort, indem wir wieder nach dem Nil uns zuwandten, um Schiff und Schiffer wieder zu erreichen, die wir bei El Berschel indessen angelangt und unsrer harrend, fanden. Gegenüber dem genannten Ort liegt Melawi, wo uns malerische Acacienbäume ins Auge fielen, auch hatten wir in der durchreisten Landstrecke viele Sykomoren, Palmen und Tamarindenbäume erblickt, selbst kleine Wäldchen, weidende Heerden, und viele weiße Ibisse.

Ohne Aufenthalt schifften wir weiter, ritten, um den üblichen Zoll zu entrichten, nach Monfalut (Manfalout), eine gute Strecke vom Nil entlegen, sahen dort die ersten koptischen Christen, die unter einem Bischof stehen, und ritten, da sich keine Gründe zu langem Aufenthalt fanden, nach Siout, wo wir die Grotten der Lycopolis aufsuchten und

die weit ausgedehnten, zahlreichen Mohnfelder, die mit ihrer Blüthenfülle wie auf die Erde gebreitete Purpurmäntel aussahen, bewunderten, die das berühmte Opium der Thebais liefern, von dem die Opiumtinctur der Apotheker den uralten Namen Tinctura Thebaica führt.

Der Thebais! Höher klopfte mein Herz, als ich vernahm, daß Siout die Grenzstadt der Thebais sei, daß nun mein gelobtes Land, zu dem ich voll heißer Sehnsucht wallfahrte, beginne. Meine Seele zitterte dem Tage entgegen, der über mein Geschick entscheiden sollte.

Die Fahrt ging weiter, vorüber an Aboutis, am taubenreichen Medschegen, am getraidereichen Maraga. Auch in Ekhmin wurde nicht verweilt; seine Penopolis bot uns nichts Merkwürdiges dar, und so wurde die bedeutende Stadt Girgeh, Dschirdsche, Tschirsche, Residenz eines Beis, erreicht.

Hier wurde ein Rasttag gehalten, und die Muße, welche derselbe vergönnte, dazu benutzt, einen Ausflug nach Arabat-Madhoun zu machen und die Trümmer des nahe gelegenen alten Abydus zu besuchen. Der Weg dahin ward als ein Lust- oder Spazierritt zurückgelegt, freilich in heißer, sengender Sonne, der glühenden, starren lybischen Bergwand entgegen, allein wie gern ertrug ich jede

Unbequemlichkeit, lernte ich mich doch mehr und mehr vertraut machen mit der Art, in diesem Lande zu reisen und näherte mich gern jener kahlen, zerklüfteten Bergkette, um ihre Eigenthümlichkeiten näher kennen zu lernen.

Wir fanden in Abydus ein verschüttetes Memnonium, und viele Grabstätten, aus denen meinem sammelnden Begleiter einige Ausbeute zu Theil ward.

Da der Strom allzuviele Krümmungen macht, so nahmen wir einen kürzern Landweg, um nach Denderah (Tendyra) zu gelangen, während das Schiff beordert ward, bei Kenné (Genneh) anzulegen. Unterwegs nahm Belleville Anlaß, mir von dem berühmten Sonnenkreis Denderahs zu erzählen, den er oftmals noch an seiner ursprünglichen Stelle gesehen, bevor er durch französische Gewinnsucht seiner Heimath entführt, und nach Paris geschafft wurde, wo man ihn im K. Bibliothekgebäude zur Schau gestellt, antreffen konnte. Herr Belleville war gar nicht gut ob dieser Hinwegführung auf seinen Landsmann zu sprechen; es schien etwas Eifersucht hindurchzublicken, und etwas Verdruß, daß er nicht mit gleichem Gedanken jenem zuvorgekommen.

Das alte Tentyris, dessen Reste wir beschauten,

öffnete unsrer Betrachtung seinen berühmten Memnonstempel; als wir uns der Trümmerstätte naheten, schienen die Ruinen, die auf öder sandiger Fläche, der nur einzelne sparsam verstreute Palmen entragten, nicht bedeutend. Dort einige Grabmäler, dort einige Säulenreste, dort vereinzelte Pylonen — dort eine Steinmasse, von weitem nur wie der Unterbau eines Palastes erscheinend, von dem nichts übrig war, als einige sparsam zerbröckelte Mauerstücke, — aber wie faßte mich maßloses Erstaunen, als Niegesehenes, Herrliches in noch trefflicher Erhaltung mir vor Augen trat — jener riesige Tempel voll erhabener Schönheit, hier im tiefen Schweigen der Oede halb begraben.

Wir nahten zunächst einer Säulengruppe von roher, fast kunstloser Arbeit und schritten dann durch einen Pylonen von guter Erhaltung, die Wände ganz mit Hieroglyphen übersäet, von dem aus wir nun die Eingangsfront des über alle Beschreibung prächtigen Tempels vor uns hatten.

Eine Doppelsäulenreihe, jeder Pfeiler mit vier Isisköpfen, voll des Ausdrucks einer tiefen, sinnenden göttlichheitern Ruhe unterm Capitell, trägt mit den starken Seitenwänden das mächtige Gesimse und die Trümmerreste der Decke verkünden deutlich, daß auf dem Tempel wieder ein Tempel

emporragte. Freilich war Schutt und Staub in hinlänglicher Masse aufgethürmt, um jeden Weiterschritt zu erschweren und Köstliches zu verhüllen. Die innere Tempelpforte ließ eine ganz unbeschreibliche Mannigfaltigkeit bunter Hieroglyphen erblicken.

Wohin wir traten, Scherben und Bruchsteine, meist verzierte, alles Reste einer umfangreichen Stadt, von der keine Spur mehr zu sehen, als jener berühmte Tempel, dem man seine wichtigste Zierde raubte, und sich nebenbei mühte, ihr ein fabelhaftes Alter beizumessen.

Nicht ohne glückhafte Ausbeute, von der auch mir Einiges zufiel, verließen wir diesen Ort voll altägyptischer Heiligthümer, und wandten uns dem Strom wieder zu, um Kenné, die Karavanenstadt, zu erreichen. Hier ist der Hauptknoten der Karavanenzüge, die nach der nordöstlichen arabischen Bergkette, nach Kosseir am rothen Meer, und nach den westlichen Oasen sich hinlenken; hier erblickt man Flosse, die aus nichts als Thontöpfen antiker Form bestehen, hier beginnt auch die Region der Krokodile; die Gegend ist gut bebaut, es giebt Dattelpalmen und andere Fruchtbäume südlicher Zonen. Näher und näher waren wir nun meinem heißersehnten Ziele gekommen, noch zagte ich der

Entscheidung entgegen, noch hatte ich mein großes Geheimniß in tiefer Brust geborgen. Was sollte ich thun? Wenn nun Belleville sich nicht über die von ihm bestimmte Zeit auf dem wunderreichen, altklassischen Boden aufhalten wollte, wenn er weiter eilte! Sollte ich mich von ihm trennen? Was war ich ohne ihn, ohne seine Hülfe? —

Von der lybischen Bergwand hatte ich nun einen klaren Begriff. Das wäre ein Wagniß ohne Gleichen gewesen, mich allein in diese schwer zugänglichen Wüste zu begeben, wo ich ein Raub der Hyänen werden, wo der erste beste räuberische Kopte oder Fellah mich niederwerfen konnte. Es war keine Wahl, ich mußte mich Belleville entdecken, mußte seine Hülfeleistung in Anspruch nehmen, mußte ihn in mein Geheimniß einweihen.

Wir fuhren weiter stromaufwärts nach Kuft oder Coptos (Koptos), eine ehemalige Stadt, deren Name den Kopten den ihrigen verlieh.

Nur langsam konnte das Schiff gegen den Strom aufwärts gezogen werden, und ich benutzte die uns vergönnte Unthätigkeit vieler Stunden, meinem Begleiter zu eröffnen, daß ich ihm zu gemeinschaftlicher Unterhaltung eine anziehende deutsche Geschichte in seiner Muttersprache vorlesend übertragen wolle, die einen Landsmann von ihm zum

Verfasser habe. Dieser Vorschlag war Freund Belleville wohl zufrieden, und ich suchte aus meinem wenigen Gepäck die wohlweislich mitgenommene wundersame Geschichte Peter Schlemihls hervor.

Belleville hörte mit freundlicher Aufmerksamkeit meine Vorlesung, lächelte bei vielen Stellen, mummelte beifällig manches „très bien trouvé" vor sich hin, schien aber eben doch die ganze Erzählung für nichts weiter, als für eine glückliche Erfindung zu halten.

Das machte mir nun geheimen Kummer. Wenn dieser einzige Mann, von dessen Neigung mir förderlich zu sein, jetzt all' mein Wohl und Wehe abhing, nun das Weitere, was ich ihm mitzutheilen hatte, für eine grobe Täuschung oder für eine fixe Idee nahm, wenn er nun glaubte, daß die glühenden, senkrecht niederfallenden Strahlen der Junisonne Aegyptens mein Gehirn versengt, was sollte ich dann beginnen?

Ich war zu Ende — ich betonte den wenige Zeilen vor dem Schluß befindlichen Satz: „Ich werde Sorge tragen, daß vor meinem Tode meine Manuskripte bei der Berliner Universität niedergelegt werden."

Ich lauerte der Frage aus Belleville's Munde entgegen: Ist dieß geschehen? —

Herr Simon Belleville that diese Frage nicht.

Herr Belleville sagte blos: „Ich bin Ihnen sehr verbunden, mein Herr, für die gütige Mittheilung dieser Novelle eines gewiß sehr talentreichen Verfassers, und Sie konnten für dieselbe auch keinen bessern Zeitpunkt wählen, als den jetzigen, wo wir uns der Gegend wirklich nähern, in welcher die lebhafte Phantasie des Erzählers seinen Helden die Schuld seiner Jugendjahre abbüßen läßt.“

Betreten wußte ich nicht, wie ich dieses Gespräch fortsetzen sollte, doch faßte ich mich, und erwiederte etwas ausholend: „Ich bin sehr erfreut, mein Herr, daß meine Mittheilung Ihnen einiges Vergnügen verschafft hat, allein eigentlich ist mit dem Schlusse des Buches diese — zwar wundersame, aber dennoch völlig wahre Geschichte noch nicht zum Abschluß gebracht.“

„„Wie mein Herr? Eine wahre Geschichte sagen Sie?““ rief Belleville aus, und warf mir einen Blick zu, daß mir war, als säße mir der Apostel Thomas leibhaftig gegenüber.

— „Ganz abgesehen“ — stammelte ich in nicht geringer Verlegenheit: — „Ganz abgesehen, mein Herr, von der allerdings seltsamen und für Aufgeklärte durchaus unglaublichen Procedur mit dem Schatten scheint mir doch — diese vielleicht als

Zuthat vom Verfasser beigefügte phantastische Mystification abgerechnet — ein wahrhaftiges Erlebniß zum Grunde zu liegen — ja noch mehr mein Herr, ich weiß aus ganz sicherer Quelle — ich könnte — ich wollte — ja ich glaube unbedingt Ihnen eine Sache anvertrauen zu dürfen, die für mich höchst wichtig und bedeutend ist — in der ich Ihrer Hülfe bedarf. Vor allem aber, mein lieber Herr Belleville, erzeigen Sie mir die Gefälligkeit, mich nicht für irrsinnig oder übergeschnappt zu halten, bis ich Sie überzeugt habe, daß mir die gewichtigsten Gründe und Beweismittel zu Gebote stehen, daß jener Einsiedler wirklich lebte, wenn er nicht noch lebt, was jedoch sehr unwahrscheinlich — und daß ich diese Reise in keiner andern Absicht unternommen habe, als den literarischen Schatz des alten Troglodyten in den Hypogeen zu heben und nach Deutschland zu führen."

Auf Bellevilles Gesicht malte sich Erstaunen, er schwieg ernst und schien damit auszudrücken, daß ich weiter sprechen möge. Ich that es.

„Nur durch Ihre Vermittelung und Hülfe, Herr Belleville, ist der Gedanke einer Ausführung meines Planes möglich, diese Ausführung aber im Ganzen nicht schwer. Drei Tage werden mehr als hinreichend sein, entweder den Schatz zu finden,

oder die Ueberzeugung zu gewinnen, daß er nicht auffindbar sei."

„„Wollen Sie auf das Geradewohl, mein Herr,"" warf Belleville fragend ein: „die zahllosen Grüfte der Hypogeen durchforschen? Da reichen drei Monate, was sage ich? drei Jahre nicht hin." — „„Ich habe einen Talisman, einen sichern Wegweiser."" entgegnete ich ruhig. Das Wort Talisman wirkte. Es war noch so viel orientalische Gläubigkeit in Belleville, daß er mit sehr verzeihlicher Wißbegier fragte: „Darf ich diesen Talisman nicht sehen?"

„„Es ist kein Abraxas, kein Abraxoid, kein Stein mit magischen Charakteren"" erwiederte ich: „es ist ein deutscher Brief, geschrieben in den Hypogeen an einen deutschen Gelehrten, der mit ziemlicher Genauigkeit die Richtung bezeichnet, in welcher die Grotte des neuen Einsiedlers zu suchen ist."

„„Und was soll, was kann ich in dieser Sache thun?"" fragte Belleville und fügte gütig hinzu: „Sie sehen mich bereit zu jeder Hülfe, die ich leisten kann, allein ich zweifle sehr am günstigen Erfolg, ich halte Ihre Hoffnungen für Chimären."

„„Ihre Güte macht mich sehr glücklich, mein Herr,"" versetzte ich. „Alles was ich von Ihnen

wünsche und erbitte, ist, mir von Ihrer Expedition drei Tage Zeit zu schenken, die, wie ich hoffe, auch für Sie nicht ohne Nutzen sich erweisen dürften. Ganz sicher hat der alte Einsiedler auch manchen antiquarischen Schatz in seiner Höhle geborgen, von dem ich Ihnen lasse, was Sie wünschen, mir ist es nur um die Manuscripte zu thun, die für Sie nur von untergeordnetem Interesse sein können. Dann nehme ich die Hülfe Ihrer Diener in solcher Weise in Anspruch, daß dieselben unsern Fund zum Nil schaffen, vielleicht müssen wir auch noch anderweite Kräfte in Bewegung setzen. Endlich, dieß noch bitte ich, daß Sie mir, sollte ich nicht glücklich sein, sollte meine Hoffnung, meine Zuversicht mich völlig täuschen, daß Sie mir nicht zürnen, denn ich würde dann ohnehin schwer genug an Schmerz für mein ganzes noch übriges Leben zu tragen haben."

Der Ernst, mit dem ich sprach, äußerte auf Herrn Belleville die Wirkung, Theilnahme hervorzurufen. Er saß sinnend und schweigend, und blies nachdenkend die blauen Wölkchen, die er aus dem vor ihm stehenden prächtigen Nargileh sog, vor sich hin.

Mir aber ward leicht ums Herz, denn nun hatte meine Hoffnung wieder erstarkte Schwingen,

und sehnsuchtsvoll richtete sich mein Blick nilaufwärts, dem Lande meiner Verheißung entgegen.

Wir hatten Kous, Cos, auch einen Karavanenort, hinter uns. Früher ungleich bedeutender als Handelsstadt, wie in der Gegenwart, breitete sich im Gefilde des heutigen Kou die Apollinopolis parva aus. Auch dem kleinen Nagadeh (Negadi), das von vielen Christen bewohnt ist, ward kein Verweilen gegönnt, und nach der letzten Nacht spähte schon mein Auge forschend durch die Morgendämmerung, klopfte ungeduldig mein Herz, jauchzte es auf in mir, als im rasch aufglühenden Frühstrahle ich es ragen sah noch in weiter Ferne, riesiges, zackiges Gemäuer, schlanke Nadeln der Obelisken, thurmhohe Pylonen, durchsichtige Portiken, zu beiden Seiten des breitfluthenden Stromes die unabsehbare Trümmerpracht der einst so herrlichen, jetzt in unansehnliche Dörfer zerfallenen Thebä, der alten Diospolis magna. „Thebä! Thebä!"

Mannigfache Krümmungen des Stromes gewährten e i n mächtig ergreifendes Bild dieser Trümmer nach dem andern, und ich schwelgte fortwährend im Anschaun.

Hinüber sah ich, nach der Bergwand hinüber, welche die lybische Wüste begrenzt; dort lag vom Duftflor der Frühe eingeschleiert, das Memnonium,

dort. — ja dort hoben sich der beiden Memnonbilder riesige Kolosse geisterhaft über die Ebene, weit, weit, und schienen der breiten Stromfläche zu entragen.

Stundenlang dauerte es, stundenlang irrte mein Auge auf allen den mächtigen erhabenen Tempel- und Paläste-Resten einer Stadt, die einst ein Wunder der Welt war, in der eine überreiche Fülle von Kunst, Wissenschaft und Kultur den höchsten Blüthestand erreicht hatte, und dann Schutt und Asche geworden und ein weiter Friedhof, auf dem umher zerstreut wie unvergängliche Grabsteine die Riesenmonumente trauernd stehen und den grauenvollen zerstörenden Schritt der Zeit verkündigen, die Vergänglichkeit alles Irdischen predigen.

Und beim Anblick all dieser zertrümmerten und untergegangenen Herrlichkeit, die endlich zu schauen, mir wie ein kühner phantasievoller Traum dünkte, dachte ich mit einem Gefühl aus Lust und Schmerz gemischt, meiner Heimath, meiner treuen Emilie, deren hoffender Gedanke mir wohl liebend folgte über Meer und Syrten und durch die heißen Wege der Wüste.

Ihr galt an diesem Morgen — nie hatte ich, so lange ich lebte, einen schöneren genossen, nie ein so erhabenes Gefühl hehrer Feier im Innern em-

pfunden, wie heute —, mein inniger, liebender, sehnsuchtsvoller Gruß — und dem Lenker der Schicksale mein feuriges Dankgebet. Daß ich dieses Ziel erreicht, welches nun vor mir lag, war es nicht schon für mich bis zum Ende meiner Tage ein hoher, geistiger Gewinn? — Wohl war manche Entbehrung, manches Mühsal zu ertragen gewesen, deren ich nicht weiter gedacht in dieser Aufzeichnung, aber dafür auch — welch ein Lohn? — Und über die Grabesstätten versunkener Wunder flog der goldgrünschimmernde Sonnenkäfer meiner Hoffnung — einem Schatten nach, dem Schatten des Kolosses Tâma.

O wie sehnte ich mich, diesen Schatten zu erblicken!

Der Tag des Sommersonnenhöhestandes war ganz nahe.

Wie soll ich den überwältigenden Anblick der großartigen Trümmerreste von Luxor und Karnak schildern?

Da wir im Gefilde des alten Thebä in unsern beiderseitigen Angelegenheiten längern Aufenthalt zu nehmen hatten, so legten wir zuerst bei Karnak an, ein Städchen, mit dem Aussehen eines Dorfes, welches zahlreiche Ruinen, vor allen aber einen riesigen Tempel enthält, den, wie Forscher wahrgenom-

men haben, die alte Zeit, gleich manchem Dome des deutschen Mittelalters, nicht aus- und fertig zu bauen vermochte.

Wir traten durch einige einzeln stehende Pforten in den Vorhof, wo zwei Obelisken, der eine von bedeutender Größe, sich dem Blick darstellten, bis hinauf zu ihrem Pyramidion mit Hieroglyphen überdeckt.

Ueber einen Berg von Trümmerschutt hatten wir zu klettern, bis wir in den Portikus gelangten, dessen bunte Säulenpracht zum Erstaunen hinriß.

Vier Reihen Säulen von ungeheurem Umfang, nur noch theilweise durch Steingebälk verbunden, bunt mit Hieroglyphen bemalt, vom Piedestal bis hinauf zum koloßähnlichen Kapitell, wundersam symmetrisch und doch voll Mannigfaltigkeit der Gebilde — fesselten uns lange, lange, bevor wir in die innern Räume des Tempels eintraten, und bevor der spähende Blick sich nach Stellen hinlenkte, die eine Ausbeute hoffen ließen.

Selbst an irgend einer Stelle nachzugraben, durften wir an keinem dieser Orte wagen; Herr Belleville gab durch den mitgenommenen Araber, der überall als Dolmetscher diente, den Einwohnern sehr verständliche Winke, und diese zeigten dann, was sie hatten, mit großer Heimlichkeit und Wichtigthuerei, und forderten die übertriebensten Preise,

oder sie empfingen eine bestimmte Stimme, um nachzugraben, die oft verloren war, wenn sich nichts fand, aber auch nicht zurückgegeben wurde, wenn Funde gemacht wurden, denn auch für diese wurde nach Größe, Erhaltung und Gegenstand besonders bezahlt. Dabei gab sich Gewinnsucht und Fälschung in mannigfacher Weise kund. Die Unmassen kleiner Idole, welche als Beigaben in die Mumien mit eingewickelt wurden, sind leicht nachzuahmen, zumal sich sogar noch alte Formen haben auffinden lassen. Es bedarf also nur etwas Thon, etwas blaugrüne Glasur und ein kleines Brennöfchen, um Hunderttausende kleiner Isis-, Osiris-, Anubis-, Thot-, Kneph- und andere Gestalten zu backen, nicht minder Scarabäen, Talismane und zahlreiche andere niedliche Hieroglyphengebilde.

Die Säulenhalle zu Karnak zählt mit zu den bewunderungswürdigsten Ruinen Alt-Aegyptens. Sie ward von Menephtha Osiris dem Ersten, Vater des großen Rhamses, gegründet, der in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts vor Christus regierte. Diese majestätische Trümmer nimmt einen Raum ein von 341 Fuß Länge bei 164 Fuß Breite; noch so überwältigend herrlich in seiner Zerstörung, wie mag in seiner Pracht, selbst in der Unvollendung, dieser Tempel erschienen sein! Einhundert und

vierundvierzig Riesensäulen, fast jede von 9 Fuß Durchmesser, die Kapitelle wie Schirmdächer sich oben überbreitend, von 22 Fuß Durchmesser, ragen 43 Fuß hoch empor, und alles, Pylonen, Seitenwände, Gemäuer, Architrave, Säulen, alles voll schöner, vertieft eingegrabener Götter-, Helden-, Schlachten-, Priester- und Hieroglyphenbilder, noch in lebenvollen Farben prangend.

Der höchste Enthusiasmus findet keine Worte würdiger Schilderung dieses einzigen Anblicks.

Der größte der hier stehenden Obelisken wurde 1600 Jahr vor Christus durch Thotmes III. errichtet.

Heilige Seen befanden sich in der Nähe von Karnaks gottvollen Tempeln, heilige Seen, die jetzt schmutzige Lachen sind.

Aber es sind auch schon zweitausend Jahre dahin geschwunden, seit Thebä zerstört wurde, um nie wieder aufzublühen.

Wir durchspähten auch die kleinern Heiligthümer bei Karnak, und wandten uns dann gegen Abend dem westlichen Ufer zu.

Wir fuhren wieder auf dem Nil und betraten den Strand von der Westseite, wo längs der gegenüberliegenden Küste die Hütten und Häuser des Ortes Luxor mit ihren weißen Kuppeldächern sich hinzogen, thurmhoch überragt von dem granitfarbi-

gen Säulengang, der seine Riesengesimse zum flammenden Abendhimmel emporhob, den mächtigen Pylonen des ungeheuren Tempelbaues, hinter denen sich hoch und schlank das Pyramidion des einen noch stehenden Obelisken zeigt, alles in einer wundersamen röthlichen Färbung, die vom Abendgold angestrahlt, herrlich abstach gegen den reinen Himmel, gegen das Weiß der niedrigeren Bauten, das üppige Grün des Gefildes, auf welchem zahlreiche Palmen- und Sykomerengruppen verstreut waren, und die ruhige, lichtfarbige Fluth des oft gekrümmten heiligen Stromes.

Drüben, wo die Sonne niedersank, hoben sich schroff und steil, kahl und starr die Felsenberge, die in endloser Kette das Nilthal begrenzen. Mein Auge spähte hinüber nach den Kolossen, nach dem Memnonium, ich erblickte es in umflorter Ferne, dunkel ragten die Kolosse. Ein weittragendes Taschenfernrohr in der Hand, suchte mein Blick längs den westlichen, schroffen Höhen die Oeffnungen der Gräbergrotten, und o Wonne, ich erblickte ganze Reihen derselben, doch vor meinem spähenden Blick hüllten sie sich bald in den Schatten, den die Bergkette warf, und der mit raschem Fluge in kurzer Zeit sich über das ganze Stromthal lagerte.

Mein Begleiter und Gönner wollte seinen Auf-

enthaltsort im Dörfchen Koum el Bayrat wählen, dort war für ihn, inmitten der Götterstadt, der ergiebigste Boden.

Dorthin mußten unser ganzes Gepäck, unsre Vorräthe und Sammlungen, die Diener und Thiere geschafft werden, dieß führte einigen Aufenthalt herbei, und gewährte mir einen unvergeßlichen Anblick: Ich sah Luxor's Riesentrümmer, mindestens einen Theil derselben, beim Reiten über bebaute Aecker bei Nacht, hell angestrahlt vom glänzenden Mondlicht, während über die westlichen Höhen ein Wetter furchtbar drohend heranzog, und zu schnell auflodernden Blitzen ferner Donner ohne Aufhören rollte. Da erschienen die ungeheuern Ruinen in wahrhaft fabelhafter Majestät, und es gingen Schauer von ihnen aus, welche keine Sprache zu schildern vermag. Nie werde ich diesen Anblick vergessen. — Das Gewitter kam nicht über die Berge, wir erreichten das Haus eines Griechen, den Belleville kannte, und ruhten auf Thebä's geweihtem Boden.

Und wieder ein Morgen voll Pracht und Gotteßherrlichkeit, den ich in gehobener, festlicher Seelenstimmung grüßte. Kaum dämmerte Aurora's Strahl im Osten, als ich, den während der Nacht gar wenig Schlummer befallen, schon auf war, und auf das Dach des Hauses trat, frische Luft zu schöpfen

(denn im Hause herrschte ein widerwärtiger Geruch), um die Gegend zu überblicken. Ueber dem Strom lag der weiße Flaum eines leichten Nebels und umwob die Pylonen und Säulen, den hohen weißen Thurm der Moschee; die arabische Bergkette glich einer Wolkenwand — dort ragten geisterhaft die Tempelreste von Karnak, dort links lag Gurna, dazwischen breiteten sich weite Strecken der fruchtbaren Thalebene aus.

Das war die Stätte, wo die hundertjährige Thebä stand, Aegyptens alte Hauptstadt, deren Macht und Größe nur noch in riesigen Trümmern vorhanden ist.

Jetzt begannen mehr und mehr die Schleier der kurzen Morgenröthe zu fallen, und die Felsen der Saïdis erglühten allzumal vom Strahlenkuß der Sonne.

Wieder suchte mein Auge die Kolosse — und es fand sie. Dort, mir zur Rechten, saßen sie, die Söhne der Morgenröthe, hehr, einsam, wie starre Felsen die Ebene gigantisch überragend — jetzt — jetzt küßte auch sie der Strahl des goldnen Lichtes — ich stand zitternd — ich war fieberhaft aufgeregt. — Ein Klang! — Ich weiß nicht, ob ich wirklich oder in meiner erregten Phantasie den Memnon tönen hörte beim ersten Strahle der heiligen

Frühe; aber in meiner Seele klang es süß und mächtig, ich sank auf meine Kniee nieder, stützte mich auf die Brüstung des Daches und sah unverwandt hin und betete, und weinte. —

So fand mich Belleville, der, mich suchend, hinauf kam. Ich deutete hin nach den Memnonsäulen, hin nach den Bergen, die nun hell von der Morgensonne angestrahlt, blendend gelbes Licht zurückwarfen, und an denen wir deutlich die dunkeln Oeffnungen der Hypogeen in Reihen erblickten.

Weithin über das Gefilde, über das Memnonium und die Todtenstadt zogen sich die Schatten der Kolosse, bis hinauf über die halbe Höhe der Bergwand, und begannen schon sich zu kürzen.

„Mein Wegweiser!“ rief ich, auf Tâma's Schatten deutend.

„Dort hinauf?“ fragte Belleville, und schüttelte den Kopf. „Da müssen wir Abends aufbrechen; am Tage läßt die Hitze nicht zu, jene brennenden, steilen Felsen und Klüfte zu erklimmen, zu durchklettern. — Jetzt aber wollen wir den Tempel von Luxor uns beschauen.“

Im Hinabgehen hielt Belleville sein ostindisches Taschentuch vor die Nase, und sprach einigemale: „Fi, fi!“ — „„Es riecht hier sehr übel!““ bemerkte ich.

„Mort de ma vie!“ fuhr Belleville heraus. „Sagen Sie, mein Herr: es stinkt!“

„„Woher mag das kommen?““ fragte ich.

„O mein Gott!“ erwiederte Belleville: „Monsieur Kanaris, unser Wirth, macht viel in Mumien; sein Brennholz, woraus besteht es? Aus Trümmern von Mumiensärgen, noch schön bemalt. Er verkauft keine Mumie, ohne sie erst aufzuwickeln und ihr edles Eingeweide, die ihr mit gegebenen Antikaglien, herauszunehmen. Die tropische Hitze schmilzt die Harze, und es werden Gerüche bedenklicher Art frei. Aber noch mehr“ — jetzt flüsterte Belleville mir ins Ohr: „denken Sie, er macht sogar Mumien — ich weiß es; rechte schöne — dreitausendjährige Königsmumien, die bei ihm keine Woche alt werden dürfen — eine solche wird es sein, die wir riechen. Diese Antiquitätenhändler hier zu Lande sind aller Ränke voll — uns aber sollen sie wohl unangeführt lassen.“ —

Wir nahten von der Nordostseite dem Tempelpalast von Luxor, wo die lange Allee von Sphinxen, die ihn mit Karnak verband, einmündete. Seine Pracht, seine Größe, seine Herrlichkeit sind oft geschildert; ich vermag nicht, besseres zu sagen, als die kundigsten Forscher, die erfahrensten Reisenden über diesen Wunderbau gesagt.

Da standen wir, von einer rings um uns wie cyclopische Burgen sich thürmenden Welt von Mauern umgeben, am Eingang, und staunten die Palastreste Amounophs III. an.

Da ragte nun nur noch der eine Obelisk in einsamer düstrer Hoheit, und wir erblickten noch zur Rechten des Eingangs, nahe vor den Flügelthürmen der Pylonen, die tiefe Grube, aus welcher vom Fundament aus der Bruder des Obelisken gehoben und von dannen geführt worden. Welche Wunderfülle der Sculptur eingetiefter Hieroglyphen nur an diesem einen Monument!

Die Obelisken hatten sonderbarer Weise in ihrem Verhältniß zur architektonischen Ebenmäßigkeit der äußern Tempelpforte nicht völlig symmetrisch gestanden, der noch stehende stand etwas zu weit nach links.

Wenige Schritte hinter ihnen saßen, wie Riesenwächter vor Zauberschlössern in Feenmärchen, vor dem massenhaften Bau der Pylonen des Eingangs, zwei 34 Fuß hohe Kolosse, bis an die Kniee jetzt im Schutt vergraben, und fast bis zur Unkennbarkeit verstümmelt, aus schwarzem Granit gemeißelt, mit eigenthümlicher hoher Hauptzier, riesigen Canopen in halbóffnen Hüllen ähnlich. Zwischen ihnen und der Mauerwand ist noch ein Zwi-

schenraum von drei Fußen; seitwärts zur Rechten sitzt ein gleicher Koloß, ein vierter an der entgegengesetzten Seite ist verschwunden.

Die Urtheile der Welt über die Wegführung des einen der Luxor-Obelisken werden Verdammungsurtheile sein, so lange es eine civilisirte Welt giebt. Daß insbesondere die Engländer ihren Nachbarn keine Lobes-Hymnen deshalb singen, begreift sich. Ich kann nicht unterlassen, die Aeußerung eines Engländers hier mitzutheilen, die wahrlich alles sagt, was darüber zu sagen ist: The traveller, who now looks upon the ruins of the Temple feels a deep regret that the completeness of its glorious façade should have been destroyed to gratify souch a frivolous national vanity. The French obtained leave from Mohammed Ali to remove it; and erected it, at enormous cost, in their capital. Cui bono? — not to preserve it from destruction, not to commemorate a victory, or to mark an era in the history of France; but it was removed from its place of honour, where it had stood for thirty-three centuries, only to decorate, with the help of bronce and gilding, a spot in Paris which has been stained with a thousand crimes.

Ueber den, seinen Fuß umhüllenden Schutt, ragte der Obelisk noch 75 Fuß empor. Wir traten ein in die Säulenhalle des prachtvollsten Pallastes der alten Thebä, mit dem nur der Tempelpalast Karnaks einen Vergleich aushält, und fühlten unser Nichts vor der Riesengröße dieser Werke von Menschenhand. Ohne den Blick auf einen Grundriß des ungeheuern Baues zu richten, ist eine Schilderung fast unmöglich. Ein viereckter Hof, von drei Seiten ganz, von der dem Eingang entgegengesetzten offen und halb von doppelten Säulenreihen eingeschlossen — wir durchwandelten ihn. Ein Säulengang von 7 Paaren prächtiger, umfangreicher Säulen — wir schritten bewundernd hindurch. Er steht ganz frei, die ihn umgeben habende Mauer ist verschwunden. Er ist es, dessen gewaltige Säulen weit sichtbar, imponirend, diese ausgedehnte Trümmer überragen.

Wieder ein Tempelvorhof mit zwiefachem Portikus mit fehlender Umfangsmauer, dann der Pronaos, vier Säulenreihen, jede zu 8 Säulen, einige fehlten. Endlich in der Tiefe das Heiligthum, mit weiten Hallen und einigen Gemächern — in dessen Mitte ein Allerheiligstes, aus festem Granit gefügt, befindlich war.

Wir weilten lange in und um diesen herrlichen,

unbeschreiblich großartigen Bau, und wandten uns dann, wieder den Strom überfahrend, nach Gurna, wo uns eine märchenhafte Trümmer, ein Gebirge von Gemäuer, das riesige Pilaster stützten, hochragend entgegentrat, sehr verwüstet, und doch mitten im Gräuel der Verwüstung herrlich erhaltene Hieroglyphen zeigte.

Wir verließen diese erhabene Trümmerstätte, und nahten dem Memnonium. O wie dieser Namensklang noch heute mich erschüttert! Auch hier wieder Kolosse und Stümpfe, Säulen und Karyatiden, und jene Riesenbildsäule, gebrochen, zerborsten, in den Staub gestürzt, das ungeheure Bild des Osymandyas, das aus einem einzigen 64 Fuß hohen Granitblock bestand!

Da lag der eine Fuß — er allein war vielen Reisenden, die ihn wegschaffen lassen wollten, zu schwer.

Ueber der Betrachtung so vieler den tiefsten Eindruck machenden Tempelruinen und mancher Nachforschung nahte der spätere Theil des Nachmittags heran, und mein Geführte richtete nun einen liebreichen, forschenden Blick auf mich und sagte freundlich, indem er mich rasch um die Ecke eines Mauerstücks treten hieß:

„Sehen Sie dorthin, mein Herr! Tâma und

Chama!“ (spr. Schama.) Und da sah ich sie ragen, in geringer Entfernung, stolz und hoch, wie zwei geformte Felsen, diese Riesenbilder, die Ziele meiner Sehnsucht, die Hüter meines Schatzes, der Eine, Nördliche, der schöpferische Nilschlüssel, der mir eine Welt, eine Zukunft, ein neues Leben erschließen sollte — mit seinem Schatten.

Einem Schatten jagte ich nach! Einen Schatten zu suchen und zu finden hatte ich die Heimath verlassen, war ich aufgebrochen nach einem weit entlegenen Lande, das vor fünftausend Jahren ein Land der Wunder und der Geheimnisse war, und nach diesen fünftausend Jahren immer noch ein Land der Wunder und der Geheimnisse ist.

Die Sonne stand über den lybischen Bergen — sie strahlte die Kolosse an, denen wir naheten von der nordwestlichen Seite, von dem Memnonium und dem Osymandium her.

Das war alles, was noch stand von einem Tempel von unermeßlicher Größe, an dessen Maaßen selbst die Phantasie erlahmt, denn wie dort an jenem Tempelpalast zu Luxor die Kolosse zwischen den Obelisken und den Pylonen als sitzende Wächter zu erschauen, so wohl auch in gleicher Weise diese beiden Memnonbilder vor einem Tempel des riesigsten, ungeheuersten Umfanges — von dessen

Resten nur noch geringe Trümmer das rauhe und öde Gefilde bedecken.

„Den Namen Memnon gab beiden Säulen, zumal jener des Tâma und die Sage seines Klanges, eine spätere Zeit; nach Forschungen würdiger Kenner sollen Beide Pharaonenbilder darstellen, und zwar Tâma (Damy) Amounoph III. und Châma (Chamy) Amoun Jouhn, dessen Bruder. Und Amounoph III soll jener Pharaone gewesen sein, unter welchem 1500 Jahre vor Christus der Israeliten Auszug erfolgte.“

Dieß sagte ich, weil ich wußte, daß die neuere Gelehrtenforschung es so annimmt, meinem gütigen Freund Belleville, und er war über diese Mittheilung außer sich vor Erstaunen und Verwunderung, und mit einem unaussprechlichen Blick betrachtete er das ungeheure thurmhohe Werk der Kunst und der Menschenhand, das in eine Zeit hineinragte, aus der seines Volkes Selbstständigkeit und Kultur erst ihre Wiegenzeit herleitet.

Ehe wir noch ganz nahe bei den Kolossen waren, überflog ich mit forschendem und prüfendem Blick die Umgebung.

Wir befanden uns inmitten einer Ebene, welche rings von hohen, zackigen und stolzen Gebirgen umgrenzt war, welche so ganz geeignet war, an

den beiden Ufern eines herrlichen Stromes eine Stadt von ungeheuerm Umfang, voll der erhabensten Bauten zu tragen, und wenn auch das hundertthorige Thebä nicht, wie Viele wähnen, hundert Stadtthore zählte, sondern unter jenem homerischen Epitheton die zahllosen Thorgänge, die Pylonen, die Tempel- und Palastthore verstanden werden müssen — so leuchtet doch ein, daß die Riesengebäude von Karnak, von Luxor, von Gurna, das Memnonium, die Tempel von Medinet-Abou der verschwundene Tempel hinter Täma und Chama, und so manches kleinere Heiligthum in Trümmern die Zierden einer Stadt von großem, erstaunlichen Umfang waren, nur wird man immer den Gedanken festhalten müssen, daß jene unsterblichen Künste der Malerei, Sculptur und Architectur eben nur an Götter- und Königsbauten und an Gräber verschwendet wurden, Bau und Zier der gewöhnlichen Wohnhäuser damit nicht wetteiferte, wie es ja selbst in Jerusalem der Fall war.

Der Himmel wurde zur goldnen Glorie über den heiligen Ruinen von Luxor und Karnak, um das Memnonium floß es, wie ätherisches Feuer, die Berge nahmen eine eigenthümliche Färbung an, die Memnonbilder standen brennend, glühend zuletzt, wie Molochkolosse. Der Tempel von Gurna zeigte

sich im Verklärungsglanze, und was von Medinet-Abou's-Ruinen zu erblicken war, glühte wie Rubin.

Dort über den Thalrinnen nach der Gräberstadt, nach Biban el Maluk wogte ein goldgrünes Licht und die Schründe und Schluchten der Bergkette warfen farbige Schatten, während die sichtbaren Oeffnungen der Gräberreihen schwarz in den Lichtglanz hineinstarrten, der Himmel und Land mit wahrhaft göttlicher, überirdischer Magie umfloß.

Mir war es zu Sinne, als müsse ich niederfallen, anbeten und sterben. Dieses meteorische Flammen und Glühen des Abendhimmels, was nach einem Farbenwechsel, für dessen Schilderung es keine Sprache giebt, in eine sanfte Röthe überging, erschloß mir eine Welt uralter Räthsel der heiligen Schrift. Klar war mir die Flamme des Busches, der vor Moses brannte, klar der Feuerwagen Elia's, klar die Verklärung auf Tabor. Ich staunte das Firmament an, und das glühende Land und die ewigen Trümmer, und dachte — Gott. Wie hätte ich in so heiliger Stunde ein Anderes, Geringeres, etwa an die Bilderzier und die Hieroglyphen der Memnonkolosse denken können!

Unter dem glühenden Schleier der Aurora der Nacht schweigend hinreitend, erreichten wir bei der unter diesem Himmel überraschend schnell einfallen-

den völligen Dunkelheit, das Haus unsers Wirthes Kanaris, der sich's nicht versagen können, uns zu begleiten, obschon Belleville an seiner Begleitung gar nichts gelegen war; der Grieche beobachtete mit lauernder Arglist jeden Tritt und Schritt, damit ihm nichts Gefundenes entgehe, denn er zahlte einen Pacht an die Scheiks der umliegenden Orte, und hatte dafür die Erlaubniß, Nachgrabungen, ausschließlich auf einem ihm zugewiesenen umfangreichen Gebiet zu veranstalten, und die alten Denkmäler des Landes auf eine unverantwortliche Weise zu Gunsten seiner antiquarischen Habsucht rauben und veräußern zu dürfen.

Bei der Nachhausekunft fanden wir einen neuen Gast, einen Engländer, der an unsern Wirth empfohlen, das heißt, dessen Betrügereien und Prellereien, die wir bald genug durchschauten, völlig Preis gegeben war. Es war Master Highwood, ein wüthender Antiquitätenjäger, wie wir bald erfuhren, eine Diamantengrube für Herrn Kanaris, und für uns — ein großes Glück.

Noch eine Nacht, noch ein einziger Tag, und noch eine Nacht, und ich mußte beim Sonnenaufgang an der Höhe der Bergwand weilen, ich mußte da stehen, wohin der über die kurze Ebene hinlaufende und bis zur Höhe von mindestens dreihun=

dern Fuß sich an diese Bergwand anlehnende Schatten Tamas fiel.

Aber der Grieche, der Pachter des Gebietes von Biban el Maluk, der Pachter aller Königsgräber und Gräbergrotten, entdeckter und unentdeckter, aufgefundener und unaufgefundener, zerstörter und unzerstörter!

Was ihm sagen, was ihm bieten? Sollte man auf das Ungewisse hin, auf die Möglichkeit, völlig enttäuscht zu werden, gar nichts, kein Blatt von den Manuscripten Schlemihl's zu finden, diesen beutegierigen Griechen in das Vertrauen ziehen, seine Erlaubniß erkaufen und nichts gewinnen? Und wenn wir fanden, in welchem Zustande konnte nicht alles sein, verdorben, verwüstet! Konnten nicht zur Regenzeit Wasserströme in die Grotte sich gestürzt haben, hatten nicht vielleicht längst Schakale oder Ichneumone ihre Wochenbetten in den zu Mehl zerbissenen Manuscripten aufgeschlagen? Tausend quälende Gedanken marterten mich, und immer quälender, je näher die Stunde der Entscheidung kam.

Ich fand kaum eine Stunde Schlaf. Nächstdem gab es, außer dem unausstehlichen Geruch, in Kanaris Hause auch kleine Ameisen, welche empfindlich bissen, und uns in Aerger und Zorn versetzten.

„Sehen Sie, mein Herr," sagte ich zu Belleville, mit dem ich jetzt eine Kammer theilen mußte, da das Haus Zuwachs erhalten: „da ist ein Ueberrest der zweiten Plage. Niemand hat uns gesagt, worin denn außer den namhaft gemachten Fröschen und Läusen eigentlich das Ungeziefer derselben bestanden. Wenn uns Mücken, Flöhe, Wanzen und Läuse den Krieg erklären, so haben diese Thiere doch einen Grund dazu, ihr Instinkt treibt sie dahin, Nahrung von uns zu saugen — nun aber diese nichtsnutzigen gelben kleinen Ameisen — die beißen uns, nur um zu beißen, und uns mit ihrem scharfen Giftsaft zu tättowiren, daß wir morgen aussehen werden, wie Mumiensargdeckel voll Hieroglyphen!"

Belleville lachte herzlich über meinen Humor, und sagte leise: „Mir fällt ein guter Gedanke ein, mein Herr und mein Freund. Sie sind Kenner der Natur, das ist sehr gut."

„Wir werden Kanaris sagen, daß wir morgen oder übermorgen gehen auf die Jagd um zu forschen die Natur in dem Gebirge. Wir nehmen Niemand mit, als meinen Heinrich, unsre Gewehre und Pistolen, etwas Lebensmittel, und Ihre Büchse für die Botanik. An Forschung der Natur liegt Kanaris nichts, er wird uns gehen lassen, und sich

halten an Monsieur Highwood, der ihm abkaufen wird viele alte Scherben und Splitter von die Mumiensärge, und was Kanaris zuletzt fertig gebracht hat von die kleine Antiquitäts“.

„Wir werden suchen Ihren Schatz, und finden wir ihn, dann soll Monsieur Kanaris doch nicht haben davon, dann werde ich suchen andere Mittel. Doch erst Gewißheit!“ —

Der nächste Vormittag war dem Besuche des nahen Medinet-Abou bestimmt, der Zug dahin führte mich den Bergen ganz nahe. Wie die Sonne aufging, stand ich am Fuße des Kolosses Tama, verfolgte mit bewaffnetem Auge seinen Schatten, machte mir Zeichen, und suchte mir genau die Stelle droben am Berge einzuprägen, wo der Schatten endete.

Ueber ein ganzes Lager von zertrümmerten Kolossen und Säulenresten, welche im sandigen Gefilde unter Akazienbäumen verstreut lagen, zogen wir, nicht ohne die Begleitung der Herren Kanaris und Highwood, die in gar eifrigen Gesprächen waren. Der Grieche hatte sich von Mr. Highwood ohngefähr so viel Geld zusichern lassen, als er in drei Jahren an die Scheiks entrichtete, für die Erlaubniß, daß der britische Sammler alles mitnehmen dürfe, was er selbst finde und fortbringen lassen wolle, wohl zu merken, wenn die Funde nicht fel-

sen, oder mauerfest oder wenn sie nicht noch ganz und unbeschädigt waren. Dies gab uns viel zu lachen, hemmte uns aber auch auf dem Wege nach Medinet-Abou, denn alle Augenblicke hielt der Engländer an, untersuchte jeden Block, ob nicht etwa eine Hieroglyphe darauf sei, wühlte in den Boden hinein, wo irgend ein Ziegel hervorragte, rannte vom Wege ab querfeldein, wenn irgend der Rest eines Säulenschafts oder Kapitäls unter dem Grase dunkel hervorschimmerte, und brachte so viel werthlose Reste geschleppt, daß wir voraussahen, er werde eine ganze Kameelheerde damit zu befrachten haben.

Endlich erreichten wir die Palasttrümmer von Medinet-Abou, welche sich aus der Ebene am Bergesfuß zu sanften Höhen emporziehen, von denen man entzückt herabschaut auf ein Gebiet von vier Quadratmeilen, das der Strom, einem hochmalerischen inselbesäeten See vergleichbar, reizend schmückt. Eine Spur aufgeworfener Mauer-Dämme, nach Süden hin, läßt vermuthen, daß auch ein künstlicher See von mehr als 624 Quadrat-Klaftern im Umfang haltend, vorhanden war, und wie das heilige Auge des Osyris symbolisch die hunderthorige Götterstadt schmückte. Welch eine Stelle für ein Königsschloß! So herrscht, geschützt von einem hohen Gebirgskamme, über der Ebene von Granada ewig

schön und unsterblich, — noch in ihren Trümmern groß und herrlich, die Alhambra. — Andere erblicken in dem ummauerten Raum einen Hippodrom.

Der erste Vorbau, den wir betraten, zeigte vor den Pylonen des Einganges, statt der an andern Tempeln gebräuchlichen Obelisken, zwei ungeheure Säulen, frei in dem Vorhof stehend, die an jene Säulen von Karnak erinnerten.

An den Pylonen fanden wir jene Rundstäbe wieder längs der Mauerkanten, wie an denen zu Luxor.

Weiter aufwärts stand noch ein einzelner Pylon, und funfzig Schritte von diesem, noch höher liegend, hob sich nun, ähnlich einer gethürmten Feste, die gewaltige Mauermasse des Palastes mit zahlreichen, hochragenden Thürmen. Wir fanden hier manches Neue, und namentlich in dem prachtvollen Hofe, oben am Balkensims, ganze Reihen von Karyatidenbüsten, deren Gesichtsbildung nicht ägyptisch erschien, und deren Haltung mittelst der stützenden Arme, die vollste Kraft ausdrückte. Riesige Wandgemälde, Kämpfe darstellend, gegitterte Fenster und eine vollendetschöne herrlicherhaltene Seitenpforte, fanden wir, aber vieles lag auch unter haushohem Schutt begraben, und zwischen die herrlichen Palastreste hatten die Bewohner ihre ärmlichen Hütten geklebt, gerade wie die von Karnak und Luxor.

Auch eine Moschee ist an der Stelle einer frühern christlichen Kirche innerhalb der Ruinen angebracht.

Wir rasteten im Schatten der gewaltigen Mauer während der Mittagsstunden, und unterhielten uns über die Vermuthung gelehrter Forscher, daß dieser Palast oder Tempel das Grab des Sesostris sei. Es ist etwas sehr Mißliches um solche Behauptungen. Vielleicht war dieser Palast noch eher des Sesostris Wiege.

Als die Nachmittagsstunden da waren und die Schatten sich längerten, brach unsre Gesellschaft auf, um sich den Königsgräbern im Thale von Biban el Maluk zuzuwenden, welche der fleißige Belzoni zum Theil geöffnet, durchforscht und abgebildet hat.

Wir kamen auf diesem Wege Gurna wieder näher. Die Bergkette umzieht von der Nähe dieses Dorfes im malerischen, wohl eine Meile langen Bogen, das westliche Nilthal, und bildet den Rand eines weiten Beckens, in welchem eben die alte Thebä mit ihren hundert Thoren und tausend Wundern sich ausbreitete. Hier herüber nun, im Westen, im Niedergang, baute man die Gräber, während die herrlichen Tempel, die Paläste, die Kolosse alle dem Beginn alles schaffenden Lebens, dem Osten entgegen gerichtet waren.

Biban el Moluk, (Molukk, Meluk) Thal der Königspforten, heißt der Ort, wo die Pharaonen sich ihre prachtvollen Grabstätten in den Schooß der Erde hinein erbauen und kostbar mit hieroglyphischen Gemälden ausschmücken ließen. Viele blieben unvollendet, indem die an ihnen verschwendete Kunst längere Zeit zu ihrer Vollendung erforderte, als die Parze den Faden manches Königslebens spann.

Ein steiniger, unwegsamer Pfad zog sich von Gurna aus in ziemlicher Breite tief in die Bergschluchten, der sich dann wieder theilte und in seinem breiteren Theile zu einzeln gelegenen Grotten führte; ein engerer Pfad leitete durch eine schmale Rinne, die sich zu beiden Seiten in verschiedene Schluchten, deren ich sechs zählte, erweiterte, in denen die Pforten von etwa 22 Gräbern, zum Theil schön verziert, zum Theil halb verschüttet, zum Theil verschlossen, zum Theil geöffnet uns entgegenstarrten. Die Eingänge waren meist mit der Thalsohle gleich, zu Wenigen brauchte man einiges Emporklimmen. Sechs derselben hat Belzoni entdeckt und geöffnet, darunter die große Grotte des Psammetis, und die bildlichen Wunderwerke derselben beschrieben. Wir fanden denn auch unter so vielen anziehenden und bewundernswürdigen Darstellungen in Plastik und Malerei jene ganz eigenthümliche von vier verschiede-

nen Nationen. Vier kupferfarbige Aegyptier, nackt, mit kurzem Kinnbart, und weißen Schürzen, vier Perser oder Babylonier, mit weißen Binden um das schwarze Haar, grauen, starken Bärten und bunten Schürzen, vier Neger, mit weißen Schürzen, rothen verzierten Schärpen, mit braunen Haaren, und endlich vier Juden in langen, streifen, farbigen Röcken, jeder vom andern verschieden, im Haare Federschmuck, eine gekrümmte Flechte vom Schlaf über das Ohr herabfallend, und mit ächt jüdischer Physiognomie auch den komischen, ziegenhaften, lächerlichen Spitzbart vereinigend.

„Sehen Sie hier treue Urbilder der Vorfahren Ihres Volkes, des Volkes Gottes, unter den Pharaonen," sprach ich zu Simon Belleville: „und wohl auch später, unter den Richtern und Königen. Schon, daß sie bekleidet erscheinen, giebt vortheilhaftes Zeugniß ihrer Kultur, während die andern Nationen, mit Ausnahme der Schürze, nackt dargestellt sind*). Auch finden Sie an ihnen die meiste Schmuckliebe — eine Art Tätowirung an

---

*) Belzoni und v. Minutoli haben in ihren Werken diese National-Bilder wiedergegeben, letzterer in den Nachträgen zu seiner Reise zum Tempel des Jupiter Ammon. Im Hauptwerke erwähnt er nur des Gemäldes, und nimmt die Babylonier für Juden, was in den Nachträgen berichtigt erscheint.

Händen und Armen, Ohrgehänge eigenthümlicher Form und bunte Federn im Haar. Die Zeuge, aus denen ihre Röcke bestehen, bieten drei verschiedene Muster dar, gewiß, ein musterhaftes, Muster liebendes Volk!"

Belleville lachte über meinen harmlosen Scherz und antwortete aber gleich darauf ernst: „Ich danke Ihnen, mein Herr; es ist mir viel Geld werth, ja lieber als vieles Geld, daß Sie mich auf Gegenstände aufmerksam machen, die mir so ehrwürdig sind, und die ich früher mit gleichgültigem Auge gesehen. — Doch lassen Sie uns nun, wenn es Ihnen gefällig, an dasjenige Werk gehen, welches Ihnen das wichtigste ist. Ich habe alle Aufträge unserem Omar ertheilt, die mein Geschäft erfordert. Er ist noch viel listiger, wie Monsieur Kanaris, der jetzt Master Highhood von Höhle zu Höhle schleppen wird, um ihn doch nichts finden zu lassen, als was er finden soll, zerschnittene, nichtstaugende, vor acht Tagen erst in Asphalt getauchte Papyrusrollen, einige bemalte Sycomorusbretter und einige Katzenmumien, welche bei Kanaris nie ausgehen — weil er sie selbst verfertigt." —

Wir traten aus der schwülen Grabesgruft Psammetis, die eine Art unterirdischen Labyrinthes bildet, heraus, und so wie Kanaris mit seinem, ihm

nicht von der Seite weichenden Engländer, Fackelträger vor und nach, in eine ganz nahe, ebenfalls von Belzoni geöffnete kleine Grabeshöhle verschwunden war, winkten wir unserm Diener, der einen Binsenkorb mit einigem Geräthe trug, sahen nach dem Kompas, verfolgten den steinigen Thalweg noch eine kleine Strecke, tiefer in die Berge, bogen dann in eine Schlucht zur Linken ein, wo wir sogleich jedem menschlichen Blick entzogen, in tiefschweigender Einsamkeit uns befanden, stiegen über steiniges Gerölle empor, und gewannen nach Verlauf einer halben Stunde eine Stelle, die uns freien Hinabblick aus der Vogelperspektive auf das weitgedehnte Gefilde von Thebä vergönnte.

Wir hatten die Sonne hinter uns. Biban el Maluk barg sich in die Thalschluchten, dort nun ziemlich weit links lag Gurna, dort die Hypogeen über diesem Ort, deren Reihen auch über uns sich fortsetzten und an der Felswand wie Oeffnungen in Taubenschlägen starrten. Dort zur Seite blickten wir auf die Trümmer von Medinet-Abou, und in gerader Linie unter uns thronten, uns den Rücken zukehrend, die Memnonkolosse, ihnen zur Linken trauerte das Memnonium; Luxor und Karnak schienen wie Felseninseln im Strome zu schwimmen, und noch weiter flog der Blick über das unermeßliche

Gefilde, hinab bis zur Gegend von Kous, hinauf bis Asfoun und Esneh.

Aber mehr als hinab in die Thaltiefe, wie überaus reizend und unvergeßlich schön auch diese Aussicht war, richtete ich die Blicke meiner Sehnsucht auf die nackten, schroffen, rothen Felswände, staunend über die zahllosen Gräberöffnungen, die neben, unter und über uns sich zeigten — und wie viele Hunderte mochten nicht längst verschüttet sein! Aber in allen diesen offenen Grotten war antiquarische Ausbeute nicht mehr zu hoffen — die waren längst geplündert, auch war ihr Malereischmuck, je höher sie lagen, um so einfacher und ärmlicher, und was irgend noch schön und deutsam gewesen, hatten vor mehr als tausend Jahren schon jene fanatischen christlichen Anachoreten zerstört, welche diese Felsengrotten zwar bewohnten, aber nicht bevölkerten, und den überfrommen Origines für einen Heiligen hielten, da er doch, in einer Beziehung mindestens, nur ein trübseliges Original war.

Meiner Ansicht und Berechnung nach standen wir auf dem Punkte, wohin beim Sonnenaufgang der Schatten des Kolosses Tâma fiel, aber da war keine Palme, nach deren Zeichen ich mich hätte richten können, und mir sanken Muth und Hoffnung, wie die Sonne hinter die Berge sank, an deren

felsigem Abhang wir standen, während ihr Strahl drunten Land und Strom noch in seinen glühenden Flammenmantel hüllte.

„Mit dem ersten Strahle der morgenden Sonne müssen wir, müssen Sie hier stehen." sprach Belleville. „Da werden Sie ganz genau sehen, wohin das Ende des Schattens fällt. Von da drunten den Punkt zu finden und festzuhalten, ist unmöglich, die Entfernung täuscht, morgen werden Sie Gewißheit haben. Hoffen Sie nicht zu viel, mein Herr — mir scheint Ihre Idee eine — kühne."

„„Eine fixe, wollen Sie sagen! — O Gott!"" seufzte ich. „Aber mein Brief, die genaue Angabe — sollte er denn keinen Glauben verdienen? — Wir haben in Deutschland einen Idiotismus, wenn wir eine Sache als beglaubigt bezeichnen wollen: Schwarz auf weiß. Die Tinte, das geschriebene, verbriefende Wort auf dem Papier."

Belleville lächelte ungläubig. „Ich möchte nicht zerstören Ihre Hoffnung, Ihre Illusion," erwiederte er: „ich sage nur: hoffen Sie nicht zu viel! Sehen Sie hinab nach den beiden Kolossen, so fern von uns, so weit unter uns, wie wir sie jetzt erblicken, erscheinen sie doch ohngeachtet ihrer Höhe zwerghaft. Es scheint mir ganz unmöglich, daß bis hier herauf sie ihren Schatten werfen können."

„Wir sehen sie von unserm Standpunkt aus verkürzt,“ warf ich ein, „und der Punkt, an welchem die Sonne aufgeht, erscheint uns von hier aus hoch, weil er sich weit hinzieht bis dahin, wo der Himmel mit der fernen Wüste und der arabischen Bergkette zusammenfließt. Drunten aber scheint die Sonne tief heraufzukommen, aus der heiligen Nilfluth hebt der Helios sein Strahlenhaupt und küßt die Diospolis.“

„„Wohlan denn““ — redete Belleville: „Morgen entscheide sich's. Ich bitte nur, daß Sie nicht allzugroßem Schmerz sich hingeben, wenn Ihr Hoffen Sie täuscht, und daß Sie mir dann auch weiter folgen, und im Anblick vieles Hohen und Herrlichen, das Ihrer noch harrt, eine trübe Täuschung vergessen.“

„„Ich bin ein Mann, Herr Belleville““ — entgegnete ich: „der schon gar mancher süßen Hoffnung den Abschied gab. Finden oder Nichtfinden — mein Dankgefühl gegen Sie und Ihre Güte bleibt sich gleich.“

„„O mein Herr,““ gegenredete Belleville: „Loben Sie mich nicht allzuviel. Meine Güte wurzelt im Eigennutz. Sie sind mir schon sehr nützlich und gefällig gewesen, Sie werden dies ferner sein. Und hätte der alte Herr, den Sie suchen, einige Mumien bei Seite geschafft, nicht wahr, dann theilen wir,

sei es Mensch oder Ibis, oder Katze — nur keine Mumie aus den Katakomben des Monsieur Kanaris!“ —

„„Und was sind Sie zu thun entschlossen?““ fragte ich. „Der Abend naht, wollen Sie nicht hinab in die sichre Behausung?“

„„Wir müssen schon für eine Nacht den Schakal und die Fledermaus um ihre Gastfreundschaft bitten, damit Sie mit dem Frühesten zur Stelle sind. Ich verlasse Sie nicht, denn wenn ich morgen vielleicht viele Stunden um Sie besorgt sein müßte, wäre mir diese Pein und Ungewißheit größer als das kleine Opfer, und wir ruhen im Eingang einer dieser Gräbergrotten friedlicher als bei Kanaris Ameisen, und jedenfalls in reiner Luft.““ —

Wir fanden bald eine geeignete Stelle, in einer nahe zu Tage stehenden offnen Grotte, welche uns Schirm gab gegen die Kälte der afrikanischen Nacht.

Der Diener setzte seinen Korb ab, und ich erstaunte über den Inhalt, welcher daraus zu Tage kam, über Belleville's umsichtsvolle Fürsorge. Der Korb enthielt Fleisch, Brot, Früchte, Wein, Weingeist, eine Kaffeemaschine, Kaffee, Zucker, 2 Becher, Pulver, mehrere Fackeln, leichte, aber feste Hanfstricke, ein Beil, Hammer und Zange, ein eisernes Instrument zum Graben, das sich an Belleville's

Wanderstab anschrauben ließ, und noch sonstiges Nützliche, besonders ganz unten im Grunde zwei Beduinen-Burnusse, in die wir uns einhüllten, und die uns die trefflichsten Dienste leisteten.

Feierlich und schön breitete die Nacht ihren Sternenmantel über die schlummernde Thebais. Prächtig standen über uns die Sternenbilder der südlichen Zone.

Heinrich hatte ein kleines Feuer in einer Vertiefung neben unsrer Anachoretengrotte, die nur weniges Bildwerk enthielt, aber desto mehr große Spinnen und ägyptische Fledermäuse — entzündet — das er mit dürrem Alkanna-Strauchwerk nährte, und mit einigen Sargsplittern — und an das er endlich einen ziemlich starken Holzblock heranschob, den er aufgefunden, während Belleville und ich den Korb auspackten.

„Das ist ja ein Stück dürrer Palmbaum; woher kommt dieses?" fragte Belleville den Diener.

„Da droben stand noch ein alter Strunk, er war ganz dürr und ließ sich leicht losbrechen" — antwortete Heinrich. „Das war ein guter Fund!" fügte er freudig hinzu: „Das Holz ist an diesen Bergwänden äußerst rar."

„Palme!" wie das Wort mir auf's Herz fiel — wann das — meine Palme war?" Ich ent=

reiße den Stamm der Gluth — ich wälze ihn um und um, o allgütiger Himmel — da stand es, da stand es, das Zeichen — der Nilschlüssel, und die Zahl CL schon angeglüht und halb verkohlt. Ich stieß einen schmerzlichen Klageton aus.

„Was ist Ihnen, was haben Sie?" fragte Belleville besorgt.

„Oh!" stöhnte ich. „Hier — hier — mein Wegweiser, meine Palme — nun ist Alles dahin, Alles verloren!"

„Hier steht die Bestätigung, daß ich mich, daß ich Sie nicht täuschte — aber, o Gott — das ist der Rest des Baumes, den zu suchen ich angewiesen bin; diese Buchstaben sollten mir die Richtung nach der verborgenen Grotte bezeichnen — und nun? o Gott, und nun?!" Ein krampfhafter Schmerz schnürte mir die Brust zusammen. Ich war nahe daran, in Thränen auszubrechen.

„Beruhigen Sie sich, ich bitte Sie!" sprach Belleville. „Also wirklich, man beschrieb Ihnen diese Zeichen?"

„Diese Zeichen!" wiederholte ich, und zog meinen Brief hervor, und las beim Licht einer brennenden Fackel.

„In den Stamm dieser Palme habe ich einen Nilschlüssel und die Chiffer CL eingeschnitten. Er

(der Reisende) geht 150 Schritte südwärts längs den Höhlen hin, und erreicht dann den tiefen Einschnitt einer Bergwand, der sich, als enge Schlucht, aufwärts zieht."

„„Wo sollte denn die Palme stehen?"" fragte Belleville.

„O Gott!" seufzte ich antwortend. „Gerade da, wo Tâma's Schatten morgen früh beim Sonnenaufgang hinzeigt."

„„Nun denn!"" rief Belleville freudig aus: „„Warum sind Sie bekümmert? Wenn wir die Stelle haben, brauchen wir die Palme nicht, die bis auf diesen Strunk wohl längst ein Sturm knickte oder ein Blitz verheerte. Hoffen Sie, denn nun hoffe auch ich, Sie haben mich zum Gläubigen, zu Ihrem Proselyten gemacht. Lassen Sie uns eine Flasche Wein leeren und ein frugales Abendessen einnehmen, und trinken auf eine glückhafte Expedition!"" —

Die Zuversicht meines wohlwollenden Gefährten hob wieder meinen gesunkenen Muth. Wir stärkten uns, dann setzten Belleville und Heinrich sich zur Ruhe zurecht und hüllten sich ein. Ich dachte nicht an Schlaf.

Die Grotte, die wir aufgefunden, bildete den

halboffenen Vorhof eines tief in den Felsen hineinziehenden Ganges.

Diese stillen „Häuser der Todtenstadt“ — so möchte ich am liebsten die Hypogeen nennen, erstrecken sich, etwa 1000 Schritte unterhalb Gurna anfangend, wo noch vielleicht dreihundert Troglodyten sie bewohnen und bevölkern, zwei Stunden weit längs der lybischen Bergkette.

Die Höhlengänge in der Nähe von Gurna — da beginnend, wo General Desaix die Mameluken besiegte, sind außerordentlich labyrinthisch, lieferten den Sammlungen Europa's schon zahllose Alterthümer Aegyptens, und ihre ärmlichen Bewohner, listige und tückische Fellah's — beuteten sie seit vielen Jahrzehenten aus. Vorn, nächst den Eingängen, haben sie Wohnung und Ruhestätten, in der Tiefe der Grotten wohnt ihr Vieh. Mit den Harzen der Mumien entzünden sie ihr Feuer, und mit Sargbrettern und Splittern nähren sie es.

Manche der Höhlen sind nicht zu durchdringen, in manchen liegen noch Mumien zu Hunderten und Tausenden, wohin der Fuß tritt, tritt er auf Leichen und durch Leichen, und versinkt in Mumienstaub und Fledermausexcremente und jene Ausleerungen der Dorn-Eidechse, des Stellio, die unter der Be-

nennung Krokodillkoth gesammelt, und als ein Handelsartikel nach der Türkei geführt wird, wo man Schminke davon bereitet. Schon Horaz erwähnt desselben: Stercore fucatur crocodili. Klassischer Mist!

Die Eidechse, die ihn liefert, ist von abnormer Häßlichkeit, hat einen Krötenkopf und ist in den und um die Hypogeen äußerst häufig.

Das der jetzige Inhalt dieser Grotten, die einst die fromme Verehrung gegen die Todten mit Allem schmückte, was edle Künste zu erzeugen vermochten, während man die Wohnungen schmucklos ließ. Da diese Grotten über dem Memnonium längst alle durchwühlt und ausgeleert sind, irrt nur selten der Fuß eines Wanderers oder Jägers auf den steilen, abschüssigen und heißen Pfaden längs der dorrenden Felswände hin, oder es müßte ein europäischer Naturforscher den Versteinerungen nachspüren, welche der mäßig harte Kalkstein der Bergkette — einige Ammoniten und Belemniten — enthält, den Stellio und Waeral fangen wollen, die ägyptische Fledermaus und die große Gräberspinne. —

Meine Gefährten schliefen fest — ich war so gut als allein in dieser hohen, felsigen Oede, zwei- bis dreihundert Fuß hoch über der Thebais — der

Ernst sinnender Betrachtungen und die tiefe Nacht umschauerten mich.

Fernher scholl unaufhörlich das heisere Bellen der Goldwölfe, dem sich der häßliche Schrei einzelner Hyänen mischte.

Es mochte zwei oder drei Uhr sein, als endlich auch auf mein Auge dennoch der Schlummer sich senkte. Die Natur forderte ihr Recht, wie sehr auch eine lebendige Hoffnung mich lange in Spannung erhalten hatte und Gedanke an Gedanke sich reihte, ich nickte ein, und begann zu träumen. Ich war daheim, in Leipzig, ich rüstete mich erst zur Reise, mein Gönner erschien mir, der alte Leipziger Professor, er führte mich in sein Bibliothekzimmer, er zeigte mir eine Bücherwand voll Manuscripte, daran ein Zettel hing; derselbe Zettel, den man auf seinem Tische gefunden — aber auch nicht derselbe — denn es stand darauf von seiner eignen zitternden Hand geschrieben:

Herr Mendel soll meine sämmtlichen Handschriften — abschreiben.

Abschreiben? Allgütiger Himmel! Das der letzte Wille? Das mein Legat? Und gerade jetzt, wo ich nichts weniger als Zeit und Neigung zu solch mühsamer Arbeit hatte, wo ich nach Aegypten wollte, um nicht Abschreiber, sondern wo möglich

Eigenthümer von Manuscripten zu werden, welche hoffentlich eben so vielen oder noch mehr innern Werth hatten, als jene des Leipziger Professors, nach dem ich jetzt einen zweifelnden, fragenden, bedenklichen Blick richtete!

Der Professor war verschwunden — ich stand allein vor der Wand, an welcher Handschrift an Handschrift in alten Mönchsbänden sich reihte.

Ich griff nach einer oben auf liegenden Rolle.

Diese Rolle war ein Stammbaum.

Hunderte von Frauennamen mir gänzlich unbekannter Familien, standen darauf, aber glänzend roth unterstrichen stand auf den Schildern der männlichen Fortpflanzer des Stammes der Name Aemilius.

Mit jener festgläubigen diplomatischen Zuversicht, mit welcher man im siebenzehnten Jahrhundert Stammbäume fertigte, die so unfehlbar waren, wie die Vota eines vormärzlichen Regierungsrathes, war das Aemilius'sche Geschlecht aus früheren Zeiten hier aufgeführt, und als Stammvater prangte an der Wurzel des Baumes das Brustbild jenes M. Aemilius Podurus, welcher der Gens Aemiliana entstammt, Bürgermeister Roms war, das durch den Bau der Pons und Via Aemiliana seinen Namen unsterblich machte.

Sein Nachkomme war Aemilius Macer, ein römischer Poet, derselbe, welcher die erste Ilias post Homerum schrieb, die leider, oder auch nicht leider verloren gegangen, und sonstige Annalen.

Ihm folgte Aemilius Prolus, ein Biograph und Historikus, welcher den Cornelius Nepos eben so schön ergänzte wie sein Vorfahrer den Homer.

Diesem folgte ein zweiter Aemilius Macer, ebenfalls Annalist, und nebenbei Rechtsgelehrter.

Weiter fand ich den gelehrten Paulus Aemilius, welcher die Geschichte Frankreichs, vom König Pharomond bis zum Jahr 1488 schrieb.

Ihm entstammte — nach dem Stammbaumverfertiger: Georg Aemilius, Luthers Schwager, welcher zum Wohle der Menschheit die Evangelien in lateinische Verse brachte, und Holbein's Todtentanz-Holzschnitte mit epigrammatischen Paraphrasen versah, wodurch sein Name unsterblicher geworden, als durch die Evangelien-Heroika.

Ein nicht lutherischer Seitenverwandter des eben Angeführten war Paulus Aemilius, genannt Verallus, Cardinal und Erzbischof zu Rossano, vorher Auditor der Ruota zu Rom, aus der Zeit des Trientischen Concils berühmt. Es folgte:

Hector Aemilius, berühmter Jurist, der einen lateinischen Folianten über die Zeugen schrieb,

nichts weniger als kurzweilig zu lesen. Desselbengleichen hatte der tapfre Stammbaumverfertiger auch Anton Aemilius nicht vergessen, welcher, nicht minder wie die große Mehrzahl seiner gelehrten Vorfahren, Dichter und Geschichtforscher zugleich war, jedoch viel glücklicher wie Andere, die Dichter und Historiker zugleich sind, sintemalen ihm nach zwanzigjährigen Diensten an der Akademie zu Utrecht eine Pension von 1200 Gulden zu Theil wurde. „Er brachte," wie der Stammbaum wörtlich bemerkte: „die meiste Zeit mit der Erklärung der Annalium des Tacitus zu." —

Und jetzt ging mir ein schreckliches Licht auf. Diese Wand voll Manuscripte auf dem wurmzerfressenen Büchergestell waren die mehr oder minder unsterblichen Werke sämmtlicher Aemilier aus Latium und Hellas, Rom und Byzanz, aus Rossano und Verona, aus Utrecht und Dortrecht und aus dem heiligen römischen Reich — vermehrt mit den jedenfalls höchst wichtigen Handschriften ihrer sämmtlichen Epigonen aus männlicher und weiblicher Linie, und, sich von selbst verstehend, auch die nie gedruckten, zahllosen Handschriften des alten Professors, meines Gönners, der mit dem Mann in der Thebais in jenem Verwandtschaftsgrade stand, welchen man in deutscher Sprache „Geschwister-

Landsknecht“ meint, was sich in fremden Sprachen nicht wohl wird wiedergeben lassen.

Jener aber, der durch Adalbert von Chamisso bedeutend gewordene Peter S. Ch. L. Aemilius, dessen Name nur durch Zufälligkeiten verstümmelt worden, war der Letzte seines Stammes.

Kämen dessen Manuscripte noch zu denen seiner Vorfahren, so gehörte mehr als ein Menschenalter dazu, dieselben nur zu lesen, geschweige abzuschreiben.

Meine Sinne verwirrten sich bei den quälenden Gedanken, daß ich zu dieser entsetzlichen Arbeit verdammt sei — und da war der alte Professor wieder gegenwärtig — nein — es war nicht der alte Professor — es war ein anderer, ein freundlicher, milder Greis von ehrwürdigem Aussehn, mit langem Silberbart, der blickte mich ganz liebevoll an und sprach zu mir, indem er die Hand mir sanft auf das Haupt legte:

„Laß, was verschlossen ruht, verschlossen,
Der Ahnen Schriften, starr und todt;
Und lausche, Jünger, unverdrossen
Dem Memnonklang im Morgenroth.“

Welche liebe Stimme! — War mir doch, als hätte ich sie oft und viel vernommen, und die Worte — auch sie hatte ich schon gehört oder gelesen —

ähnliche mindestens — ja — in Göthes Faust, wo vom Makrokosmos die Rede ist, und von der Geisterwelt. — „Dem Memnonsklang im Morgenroth!“ —

Und da wurde mir es hell im Haupt und in der Seele. „Ja; Du bist der, den ich suche — Du bist“ — rief ich aus. — „Ich war“, antwortete unterbrechend der Greis. „Du bist ausgezogen voll Liebe und Sehnsucht — und Dein ist alles! Ich schied erbenlos von der Erde — Du bist mein Erbe. Ermüde nicht im Forschen und forsche tief!“

Da klang ein unaussprechlicher Ton, da füllte der Schimmer einer Rosenwolke das Gemach — und in diesem Schimmer zerfloß vor meinem Blick der Greis, zerflossen die Handschriften — es zerfloß mein Traum — ich erwachte — fuhr empor — lauschte — zitterte.

Der Ton dauerte noch fort.

Es war noch dunkel, die Sterne flammten in hehrer Pracht, doch wieder andere Bilder, es war kalt — ich ließ meine Uhr repetiren — es war halb vier Uhr. In meiner Heimath stieg jetzt bereits die Sommersonne empor.

Aber woher dieses wundersame Tönen, das wie

Schauer der Geisterwelt immer noch mich, den Wachenden, umfluthete?

Ein tiefes diatonisches Summen, das sich, Ton aus Ton entwickelnd, immer höher anschwellend, in wogenden und zitternden Wellen fortsetzte, aus hohen Tönen wieder sanft decrescendo in tiefe Klänge überging, die wie rasch aufeinander folgende dumpfe Paukenschläge durch die Luft der heiligen Frühe zitterten — absetzten — dann in einem Gemurmel wie Meereswellenrauschen erstarben, plötzlich einen Augenblick stockten, und in höheren Ton überspringend, wieder die Tonleiter aufwärts flogen — überirdisch, himmlisch, über allen Ausdruck erhaben.

War das der Memnon?

Nacht schleierte noch die Thäler ein, mein Blick unterschied noch nicht die Kolosse, noch nicht die Tempeltrümmer, nur der Strom leuchtete in einem eigenthümlichen Lichte wie ein Feensee durch das Düster.

Ich war herausgetreten mit forschendem Blick, ein kalter Windhauch umbrauste die Höhen, scharf hinstreifend an der Felsenkette, die von Norden nach Süden zieht.

Und es wurde mir jetzt die Ursache dieses Tönens kund, das im tiefsten Innern mich mächtig erschütterte.

Es war die Syrinx, deren Zauberton ich vernahm, deren schon Heliodor und Aelian und auch Plinius erwähnen, es war die melodische Klage einer Riesenharfe, auf welcher der Sturm Accorde spielte. Es war die heilige Naturstimme, die über der Thebais weint, und aus Grotten der Gräber ihre Todtenlieder in ewiger Wehklage um die zerstörte Götterstadt aushaucht.

Und jetzt flog eine Röthe auf im Ost, und die Umrisse der arabischen Bergkette traten aus den Schleiern. Meine Gefährten erwachten.

„Guten Morgen!“ rief Belleville aus der Grotte tretend.

„Nun wohlauf! Gerüstet, das große Abenteuer zu bestehen! Es ist keine Zeit zu verlieren!“

„In diesem Lande wird uns klar, was David sagen wollte mit den Flügeln der Morgenröthe!“

Und in der That, während Belleville noch sprach, wurde es merklich heller, die tiefen Schatten lichteten sich fast plötzlich — eilend packte der Diener unsre Geräthschaften zusammen, er bedurfte schon keiner Fackel mehr, um zu sehen. Schaaren von Fledermäusen, die aus den Hypogeen geflattert waren und sie umschwärmten, kehrten eilend in ihre Höhlen zurück.

Belleville kletterte auf einen Felsenvorsprung, winkte mir zu folgen, und rief dem Diener zu: „Vor allem komme herauf — und zeige die Stelle, wo Du den Palmbaumstrunk gefunden!"

Der Diener war uns gleich zur Seite. —

„Jetzt richten Sie Ihren Blick ausschließlich hinab nach Tâma!" rieth der praktische Begleiter.

Schon waren auch die Kolosse aus den Schleiern der Nacht getreten — schon glühten purpurn alle Ruinen, alle Tempel, alle Pylonen, und der Strom spielte Zauberfarben, wie geschmolzenes Metall, silber, gold, roth und grün.

Der Diener war etwa dreißig Schritte über uns empor geklettert.

„Hier!" scholl sein freudiger Ruf. Wir blickten zu ihm auf. Er stand in leuchtender Glorie. Wir eilten hinauf. Ehe wir die Stelle erreichten, wo er stand, umfloß uns ein überirdischer Lichtglanz. Die Sonnenkugel rollte am Himmel herauf. Ich zitterte, ich sank auf meine Kniee nieder mit einem unaussprechlichen Gefühle des Dankes, der Anbetung, ich blickte hinab nach Tâma. Unglaublich rasch hob sich die Sonne, und siehe, da zeichneten sich drunten auf die sandige Flur die gigantischen Schatten scharf und tief — ich sah sie deutlich, sie lagen breit und lang auf der Ebene,

sie zogen sich die Höhen hinan — ich selbst befand mich im Schatten Tâmas. —

„Gefunden! gefunden!" rief Belleville freudig aus.

Noch funfzehn Schritte höher, da endete, scharf abgerundet, Tâmas Schatten — da stand der Rest des Palmbaumstrunkes, gedörrte Splitter lagen umher.

„Jetzt hinab und hole das Geräth!" befahl Belleville; Heinrich gehorchte, wir standen allein, umflossen vom Morgensonnengolde, unter uns die Trümmerpracht der zerfallenen Königsstadt.

Wir umarmten uns, ich zitterte vor Freude, Dank und in dem Gefühl der Hoffnung.

„Bis hieher hat der Herr geholfen!"

Wieder zog ich meinen Brief hervor. „Er geht einhundert und funfzig Schritte südwärts längs den Höhlen hin, und erreicht dann einen tiefen Einschnitt der Bergwand, der sich als enge Schlucht westwärts zieht, wo sich auch noch einige versteckte Felsenkammern vorfinden." —

Der Diener kam, mit dem Korbe bepackt, heraufgeklettert, die Sonne stieg höher, Tâma's und Chama's Schatten kürzten sich — wir wandelten, Schritte zählend, längs der Oeffnungen einer offnen Gräbergrottenreihe hin. Ein Fels starrte uns ent-

gegen, wir bogen auf schmalem Pfad über Kalkgerölle herum — da lag der Einschnitt, eine enge, noch schattige Schlucht, in der sich sogar einzelnes grünendes Strauchwerk erblicken ließ. — Und alles war so, wie der Brief es andeutete. „Todtenstille umgiebt ihn, wenn er diese Schlucht betreten, starre Oede, er sieht die wundersamen Trümmer des hunderttthorigen Thebä nicht mehr, verschwunden ist seinem Blick die Ebene. Keine Spur des Menschenlebens ist hier sichtbar."

So war es. Nur ein kleiner Theil der Oeffnungen verschütteter Felsenkammern starrte uns an in dieser Einsamkeit.

„Dort an der Südseite in der höchsten Grotte, deren Oeffnung aber ganz durch Felsen gedeckt ist, hause ich."

„„Hinauf denn, hinauf!""

Wir waren nahe am Höhenpunkt, dreihundert Fuß hoch über der Thebais — wir sahen keine Grotte da droben.

„Hier wird ein Flintenschuß mich rufen."

Der Schuß knallte — kurz und abgestoßen gab ihn der Wiederhall zurück — es rollte wie ein Gelächter an der gegenüberstehenden schroff abschüssigen Bergwand hin.

Ein Schakal schoß mit heiserm bellenden Schrei

aus dem Gestripp von Nachtschatten und Esels=gurke, darunter er gelauert, und verschwand in einer Steinritze, darin wohl sein Bau sein mochte, und ein Aasgeier rauschte auf trägen Schwingen empor.

Dann war alles wieder todtenstill. Kein Laut — kein Lüftchen war rege.

Belleville deutete nach einem abgeplatteten Felsen hin, der sich als Tisch und Bank zugleich bot, der Diener setzte den Korb ab und begann die Zurüstungen zur Bereitung eines Kaffees — während ich mit klopfendem Herzen nach allen Felsstücken und Steinwänden umherspähte, und von diesen irrte mein Blick wieder auf den Zeilen des Briefes. „Sollte ich nicht mehr sein, so wird nach einigem Suchen sich dennoch mein Aufenthalt finden lassen.“ —

Nach einigem Suchen!

„Lassen Sie uns erst die nöthige Stärkung einnehmen, mein Freund!“ sprach Herr Belleville: „dann an das Werk mit vereinter Kraft. Auch vergessen wir nicht, Naturalien zu sammeln. Ich habe schon eine Schachtel voll Fledermäuse und etliche Spinnen, fangen Sie ein Dutzend Eidechsen, ein Paar Käfer, sammeln Sie ein Paar Hände voll Kräuter und eine Tasche voll Steine, damit

wir Kanaris beruhigen, und dieser keinen Argwohn schöpfe — denn wenn wir glücklich sind, haben wir noch gar manche Sorge, unsern Fund seinem lauernden Eigennutz zu entziehen."

Wir lagerten uns auf den kühlen Felsen, und labten uns am duftenden Trank der Mokkabohne. Die Schlucht wurde jetzt vom Strahl der Sonne erreicht, und Licht und Schatten schieden sich scharf von einander.

Diese eigenthümliche schroffe Sonderung, wie wir sie in Deutschland nur bisweilen an Sommerabenden nach starken Regengüssen in ähnlicher Weise gewahren, drängte mir eine stille Bemerkung auf. Sie gab mir einen Grund an, warum Peter Schlemihl gerade diesen Punkt der Erde zu seinem Asyle gewählt. Es war die Sehnsucht nach scharfem, tiefem, lebhaft starkem Schatten. —

Diesen Gedanken verdrängte rasch ein anderer; ich dachte plötzlich an ein altes deutsches Volksbuch, betitelt:

Das unschätzbare Schloß in der afrikanischen Höhle Xa Xa, eine Geschichte voll Wunder und Geister und Schätze.

„Ach — wer doch, wie der jüdische Zauberer Mattetai in jenem Buche, den Ring am Finger hätte, bei dessen Umdrehen die Geister erscheinen

und die Spalten zeigen, durch welche man in die Höhlen voll Schätze eingeht!“

Solche Ringe, solche Geister gab es hier nicht.

Wir erhoben uns und kletterten — während wir den Diener bei seinem Gepäck zurückließen, längs der Felsenwand hin; Belleville war aufmerksam auf jedes Insekt, ich war voll Unruhe und fieberhafter Aufregung. Jetzt — jetzt ruhte das Loos meines Zukunftglückes in der Urne des Geschickes — jetzt wurde es gezogen — Treffer oder Niete — es gab kein Zweites.

Ueber das Gerölle und durch das dürftige Gras, das der Bergwand entsproßte, schlüpfte da und dort ein Warral, eine Eidechsenart von eigenthümlich getiegerter Färbung, daher sie auch Linné Lacerta marmorata nannte, die uns sehr belustigte. Wenn diese Thiere, vom Geräusch unserer Tritte erschreckt, flohen, so geschahe dieß immer nur auf wenige Schritte, dann standen sie still und schlugen mit ihrem schlangenförmigen Schwanz, der zweimal so lang ist, wie der übrige Körper, heftig auf den Boden, und blickten mit ihren glänzenden feurigen Augen keck und muthig umher. Dabei waren sie äußerst behend und schwer zu fangen, bissen auch tüchtig, und wenn wir eine

erhascht zu haben glaubten — riß ein Stück des Schwanzes ab, und das Thier entging wieder.

Einem solchen Warral, gesegnet sei sein Geschlecht, danke ich mein Glück — nämlich dasjenige, was ich damals mit heißer glühender Seele für mein höchstes Glück hielt.

Ein recht stattliches Exemplar kletterte mit der Schnelle des Blitzes an einem Felsenstück empor, mit Eifer und Keckheit setzte Belleville ihm nach, schwang sich drei Schritte höher — stand oben plötzlich still — blickte umher, und winkte mir heftig mit einem Ausruf der Freude — indem er von der Verfolgung des Thierchens ganz abstand, und nur nach einem Etwas hindeutete, das ich, da ich tiefer stand, nicht sehen konnte.

Mein Herz schlug, meine Kniee zitterten — ich konnte nicht eilen — mir war es, wie es uns bisweilen in ängstlichen Träumen ist, wo wir bergan keuchen und eine lähmende Last in den Gliedern uns am Boden hält. Endlich komme ich zu Belleville empor, der mir hülfreich die Hände reichte, mich hinaufzog, und mich hielt; daß ich nicht wankte; wir hatten zwischen der untern Felswand, die ich heraufklomm, und einer höhern, nur etwa sechs Fuß breiten, ziemlich abschüssigen Boden.

Senkrecht stieg die höhere Wand in einer Aus-

dehnung von zwanzig bis dreißig Fuß Länge und zehn bis zwölf Fuß Höhe — vor uns auf.

Da — droben — in Mannshöhe — gähnte eine Oeffnung, schräg nach außen, zwischen Felsenstücken, die sie fast ganz überdeckt hielten.

„Hier! — Hier, oder nirgends!“ rief Belleville.

Mein innerer Jubel fand keinen Laut — er ward noch beherrscht von einem furchtbaren Bangen.

Wir mußten einige Schritte weiter gehen, um eine Spalte zu finden, in der wir uns emporzwängen konnten, um an jene Oeffnung zu gelangen.

Vor der Oeffnung war nur vier Fuß breit Raum.

Hohes Schuttgerölle, das die Wasserströme in der Regenzeit von den obern Theilen der Felswand herabgeschwemmt, deckte aufgeschichtet den Eingang weit über die Hälfte — von eines Menschen Dasein war keine Spur sichtbar.

Wir schossen in die Oeffnung, ein dumpfer Hall — es blieb wieder still, nur einige Fledermäuse fuhren heraus und flatterten ängstlich im sie blendenden ungewohnten Tageslicht umher.

„Wir müssen suchen“, sprach Belleville.

„„Forsche tief!““ hallte in mir das Wort, das der Greis zu mir im Traume gesprochen.

Belleville schoß noch einmal, es war dieß das verabredete Zeichen, daß der Diener mit Sack und Pack uns folgen solle.

Indessen prüften wir mit unsern Stöcken den Schutt, ob er fest sei — er gab leicht nach, ließ sich wegräumen.

Wir unterzogen uns mit Eifer dieser Arbeit. Mehr und mehr wurde frei, theils rollte das Kalksteingebröckel nach innen hinab, theils schoben wir es über die Felswand hinunter, von der es prasselnd fiel, wie ein Steinregen.

Das dadurch verursachte Geräusch zeigte dem Diener die Spur zu uns.

„Stelle den Korb unten hin!" rief ihm Belleville zu: „Bringe die Fackeln herauf, die Stricke, die Werkzeuge!"

Wir arbeiteten weiter — plötzlich wurden unter dem Gestein, das wir beseitigten, Knochen sichtbar.

Knochen! — Was für welche? — Das Scelett eines Hundes. — Figaro!

Peter Schlemihls treuer Pudel! — Wir waren am Ziele. —

Der Diener klomm mit seiner Last zu uns herauf. Die Oeffnung war so viel erweitert, daß ein Mann durch sie in das Felseninnere kriechen konnte.

Ich war dazu bereit, doch schickte ich mich an, nochmals in die Höhle hinein zu schießen.

„Es ist unnöthig“, sagte Belleville. „Hier giebt es nicht mephitische Dünste — die Trockenheit dieser Höhlen ist außerordentlich — daher auch noch in so vielen die gute Erhaltung der Mumien und der trefflichsten lebhaftesten Farben. Aber binden Sie sich an diesen Strick, damit wir Sie — in Händen haben.“

Ich band mich an, eine Fackel wurde entzündet — ich kroch in das Grabesthor.

Eine Zeitlang ging es abwärts über Stein und Gerölle, ein enger Gang zwischen nackten, völlig zierdelosen Felswänden.

Nach einer Weile fühlte ich Stufen und konnte mich aufrecht halten. Das Licht meiner Fackel beleuchtete eine Treppe, die in die Tiefe führte.

Ich verfolgte die Stufen. Fledermäuse huschten mir schwirrend und quikend um den Kopf, patschten in die Flamme und drohten die Fackel auszulöschen — und jetzt war der Strick zu Ende, an dem ich gehalten wurde — ich konnte nicht weiter — ich stand, und leuchtete vor mich hin —. Da gewahrte ich in matten Umrissen, daß ich schon fast am Ende der Stufen stand, und daß eine enge

aber unverschlossene Pforte nun erst in das Innere leite.

Ich kehrte zurück, etwas mühsam zwar, doch freudigen, hoffnungsreichen Herzens und gab meinem Begleiter Kunde von dem, was ich gesehen."

Sein Gesicht strahlte vor Freude. Der Diener war indeß befehligt worden, schnell das ganze Gepäck hier herauf zu schaffen, damit nichts drunten unsre Spur verrathe, und wir zogen alles durch die Oeffnung in die Vorhalle herein.

Wenige Minuten später standen wir drei mit zwei brennenden Fackeln, noch einige andre und das Werkzeug in Bereitschaft haltend, an der innern Pforte.

Diese war höchst einfach von Bruchsteinen, doch in der Form der Pylonenthore, gemauert, und wir schritten, nachdem wir uns mit einigen Bechern Weines gestärkt, durch ihre glatten Wände in das Innere. —

So weit und nicht weiter reichten die Mittheilungen meines ehemaligen Studiengenossen Mendel.

Ich war ganz betreten, als ich das letzte Blatt aus der Hand legte, nach dem Folgenden suchte, und ein solches nicht vorfand. Mit dem größten Antheil war ich dem Manne gefolgt, der so Eigenthümliches erlebt haben wollte, und wußte mir gar nicht zu deuten, warum er so plötzlich abbrach und mir das Weitere, Wichtigste vorenthielt? Daß er so glücklich gewesen, die Höhle des schattenlosen Troglodyten wirklich aufzufinden, und jedenfalls auch den gesuchten Schatz, konnte ich unmöglich bezweifeln, und doch wieder — wenn ich bedachte, daß Mendel noch mit keinem einzigen Werke hervorgetreten, daß er noch immer in ziemlicher Dürftigkeit, so viel mir bekannt geworden, lebe, und daß ja auch durch den Anfang seiner Mittheilung der Ton einer leisen Klage bebe — so wurden hundert Fragen lebendig, vor allen die Fragen: Fand er wirklich den Schatz, und hob er ihn? Und wurde er vielleicht durch Tücke und Bosheit um den Besitz gebracht? Oder verschlang seinen Schatz,

wie jenes reich mit Schätzen ägyptischen Alterthums beladene Schiff Minutoli's, eine treulose Fluth?

Und warum hatte Mendel mir nicht früher geschrieben, nicht früher sich mir anvertraut? Welcher lange Zeitraum lag zwischen unseren academischen Jugendtagen, seiner Reise nach Aegypten und der Gegenwart!

Vor Allem lag mir für mich selbst daran, zu erfahren, wie es dem Reisenden weiter ergangen, was er gefunden und wie er es gefunden, und ob er denn nicht mindestens etwas gerettet, das ihm nützlich sein und seine Lage verbessern könnte?

Ich hatte keine Ruhe mehr, ich mußte an Mendel schreiben; ich schrieb:

Mein lieber alter Freund!

Es war mir eine wahre Herzensfreude, von Dir, dessen ich oft im Stillen gedacht, nach so langer Zeit, ein Zeichen Deines Lebens zu erhalten, und zu sehen, daß auch ich noch freundlich in Deiner Erinnerung fortlebe. Du hast mir eine Mittheilung gemacht, welche in jeder Beziehung für mich von dem höchsten Interesse ist, ja für Jeden es sein muß, der, wie ich, von Deiner Wahrhaftigkeit sich überzeugt haltend, Deine ganze Schilderung nicht für eine humoristisch

genug ersonnene, mystificirende Täuschung zu halten geneigt ist, wozu der Leser sich wohl angeregt fühlen dürfte.

Eines begreife ich nicht, nämlich, wie Du klagen magst, daß es Dir niemals glücken wollen, mit einem eignen Werk vor das Publikum zu treten, da Deine Schilderung zwar einfach, aber dennoch höchst anziehend und lebendig geschrieben ist, so daß ich gar nicht wüßte, sie anders und besser zu machen.

Dann hast Du am allerunziehendsten Punkt Deine Mittheilung abgebrochen, mein lieber Mendel, und ich muß Dich dringend um die Fortsetzung bitten. Wohl fürchte ich, daß Deine Hoffnungen nicht in Erfüllung gingen, daß Du nicht mit Manuscript- und Alterthumsschätzen beladen aus Aegyptenland in die Heimath zurückgekehrt, sonst würde freudiger der Anfang Deines Berichtes geklungen, und Du würdest jedenfalls begonnen haben, den gefundenen Reichthum auszubeuten und zu Deinem Nutzen zu verwenden. Schon Deine Reiseschilderung liest sich, als ein rascher und flüchtiger, aber lebenvoll geschriebener Ueberblick der Wunder Ober-Aegyptens, sehr angenehm, ganz abgesehen von dem eigenthümlich geheimnißvollen Abenteuer, Deinem Ar-

gonantenzug nach dem goldenen Vließ des Schlemihlschen Handschriftenschatzes. Man könnte Schilderungen von Land und Volk Aegyptens, seiner Regierung und staatlichen Verhältnisse vermissen, allein diese zu geben, war ja nicht Dein Zweck, Deine Reiseschilderung ist nur der farbenhelle Sykomorus-Sarg, in welchem die Mumie Schlemihl's mit ihren wundersamen Papyrusrollen verborgen liegt.

Also Freund, vollende und sende! Sende bald die Fortsetzung Deiner Erlebnisse, auf welche Deine Mittheilung mich so neugierig machte, und jeden Andern auch machen würde, dem man letztere lesen lassen und erstere vorenthalten wollte. Ueber die Herausgabe — denn, daß Dein köstliches Manuscript nicht ungedruckt bleiben darf, versteht sich von selbst — wollen wir dann später reiflicher Berathung pflegen.

Theile mir doch auch Einiges über Dein häusliches Leben und Deine Thätigkeit mit, ich bitte darum, und lasse mich bald, recht bald die Erfüllung meiner Bitte gewahren.

Mit alter inniger Zuneigung

Dein

Ludwig.

Meiningen, den 12. December 1847.

Zu meiner großen Freude langte bald nach Absendung dieses Briefes eine Antwort von Mendel an, allein zu meinem großen Leidwesen ohne ein Manuscript, und so sollte ich denn noch länger auf der Folterbank der Ungeduld bleiben.

Mendel schrieb:

Eine solche Freude, wie Dein Brief, mein theurer und unvergeßlicher Freund, mir gemacht, habe ich lange nicht empfunden. Schon Deine Theilnahme an mir thut mir so wohl, und daß Du so freundlich und nachsichtig mein Geschreibsel aufgenommen, daß Du dasselbe sogar für druckwürdig hältst, daß Du die Fortsetzung verlangst — o Gott, das ist ja eine von mir noch nie empfundene Freude, „Köstliches Manuscript." Mensch! Freund! Welcher gute Engel hat Dir dieses Wort eingegeben! Dieses Wort, das mich beseligt, das mich zum Himmel erhebt, das mir Paradiese schenkt. Der arme Mendel, der unbekannte, unbedeutende Mendel — dessen ganzer Lebenslauf es ist, als Correktor die oft außerordentlich trocknen und ungenießbaren Werke großer Gelehrten lesen zu müssen, an denen er auch nicht das allermindeste Köstliche finden kann, hat ein „köstliches Manuscript" geschrieben!

Freund — ich habe den Memnon erklingen

hören im heiligen Frühstrahl — und mein Herz ward durchzittert von Weh und Wonne. Was Du mir da gesagt, es hat das Echo geweckt von jenen überirdischen Tönen. Aber war es auch Dein Ernst? Ich beschwöre Dich, sage mir, daß es Dir Ernst war mit diesem Ausdruck — wenn Du das nicht kannst, nicht thust — dann erlösche mein Andenken in Dir, das Deine in mir — wir gehören dann nimmer einander an als geistig Verbundene.

Meine treue brave Emilie mischte ihre Freudenthränen mit den meinigen, als sie mich so ganz überglücklich sah über das, was Du so wohlwollend geschrieben.

Sie wurde nach meiner Rückkehr aus Aegypten mein herziges Weib; so glücklich war ich durch Gottes gnadenvolle Führung doch geworden, daß ich ihre anhängliche, ausdauernde Liebe ihr lohnen konnte mit meinem Selbst. Ein holdes Mädchen, wie könnte es anders heißen, als auch Emilie? wurde uns als ein Geschenk des Himmels zu Theil. Im Uebrigen laß mich von meinem Leben schweigen — ich bin arm bei vielem Reichthum, und reich bei vieler Armuth. Sinne nach über dieses Sphinxräthsel! — Meine spätern Mittheilungen werden Dir es lösen.

Die Geschäfte, denen ich tagtäglich obliegen muß, um eine, wenn noch so bescheidene und kleinbürgerliche Existenz mir und den Meinen zu fristen, haben mich noch nicht dazu gelangen lassen, jene Mittheilungen fortzusetzen, aber nun will ich es thun, nun ich so „köstlich" durch Dich ermuthigt bin! Der Gedanke ist mir so wonnesüß, daß doch ein Mensch lebt, der mit einiger Ungeduld auf das wartet, was der arme Mendel schreibt.

Wie leicht das Wort sich ausspricht: ein Schriftsteller — und wie schwer es ist, ein Schriftsteller zu werden, zu sein, obschon sich's Hunderte gar leicht machen, Tausende sich's leicht denken. Du weißt das besser als ich, fühlst wohl, was ich damit andeuten und sagen will.

Nun möchte ich eine Frage wagen, nimm sie nicht übel, sei nachsichtig mit mir, Dein köstliches Wort hat mich verwöhnt, es lockt mich an eine mir noch fremde Zaubersphäre heran. Du meinst, meine Niederschrift könne gefallen, könne Antheil erregen! Wenn Du nun dafür Dich verwenden wolltest, Du hast so viele Verbindungen, hast schon Anderen in ähnlicher Weise geholfen, und mich verpflichtetest Du hoch und zu unauslöschlichem Danke — mich und die Meinen.

Wenn Du nun erfragtest — gelegentlich — da oder dort — Du verstehst mich — hier in Leipzig — wage ich's nicht wieder, dieß selbst zu thun, es würde doch vergebens sein. — Aber Du — Dir wird es leicht werden, Deinem Urtheil vertraut man. — Wenn Du für meine Reiseschilderung, meine wunderbaren Erlebnisse einen — einen Verleger — jetzt ist's heraus, das gewichtige Wort — einen Verleger verschaffen könntest! Das wäre ja köstlich! Und es bräche sich dann wohl die Bahn auch zu noch künftigen literarischen Vaterfreuden, Pflegevaterfreuden meine ich. Du sollst alles erfahren, alles wissen — was ich ferner erlebt, was mir begegnet; gleich morgen beginne ich die Arbeit — bald werden die Tage länger werden, ich will täglich eine Stunde früher als bisher aufstehen, und sehr fleißig sein. Du wirst Dich wundern über das, was ich gefunden, das meine kühnsten Erwartungen übertraf, und dennoch — dennoch — oh ich Aermster! Noch reifte mir nicht eine einzige Frucht, die ich am übervollen Baume fand.

Lebe wohl, vergiß nicht Deinen armen treuen

Mendel.

Wie hätte ich vermocht, solch rührender Bitte zu widerstehen? Ich schrieb ohngefähr Folgendes an zehn mir bekannte Verlags-Buchhändler:

Hochzuverehrender ꝛc. ꝛc.

Es ist mir, dem gehorsamst Unterzeichneten, von der Hand eines Freundes ein Manuscript mitgetheilt worden, welches ich für Ihren geschätzten und beliebten Verlag völlig geeignet halte. Dasselbe schließt sich der Hauptsache nach an Chamisso's wundersame Geschichte Peter Schlemihl's an, ohne doch eine Art Fortsetzung derselben bilden zu wollen. Vielmehr möchte ich diese anziehende Schilderung eine geistvolle Ergänzung jener Geschichte nennen, die ihr einen Boden in der Wirklichkeit anweist. Dieser Boden ist Ober-Aegypten mit seinen großartigen Wunderbauten und Tempelresten, die Form jener einer gefälligen Reiseschilderung, auf novellistischer Grundlage, welche alle Schwerfälligkeit und gelehrte Ueberfülle glücklich auf heiterer Welle umschifft.

Die Ansprüche des Verfassers auf das Honorar werden, wie ich voraus versichern kann, die bescheidensten sein, das Publikum für dieses Buch aber wird die Mehrzahl jener gebildeten

Leser abgeben, die sich an einer belehrend unterhaltenden, und unterhaltend belehrenden Lektüre erfreuen, mithin ein sehr großes und allgemeines Publikum, so daß keine Lesebibliothek jenes Werk wird entbehren können.

Lassen Sie bald mit einer günstigen Antwort sich beehrt sehen Ihren hochachtungsvollst ergebensten
 rc.

Es vergingen vierzehn Tage, ohne daß eine einzige Anwort einlief. Nach abermals verlaufenen vierzehn Tagen hatte ich folgendes Resultat in Händen:

Drei Verleger hatten beliebt, gar nicht zu antworten, sechse hatten unfrankirt geantwortet.

Einer war so artig gewesen, seine Antwort postfrei zu senden.

Dieses Letzteren Brief begann mit bittern Klagen über die fortdauernd schlechten Messen, den stockenden Gang aller buchhändlerischen Geschäfte; man müsse den, obschon sehr zweifelhaften Erfolg der Ostermesse 1848 erst abwarten, und dann werde im Bezug auf das angetragene Manuscript, bei vollem dankbaren Erkennen des, in die Firma gesetzten freundlichen Vertrauens, vielleicht ein dem unbekannten Herrn Verfasser günstiger Entschluß gefaßt werden können. Gerne würde es die Firma

sehen, wenn statt eines fremden und unbekannten der eigene rühmlich bekannte Name des geehrten Herrn u. s. w.

Die übrigen sechs Briefe waren sämmtlich ablehnend, ich legte sie neben einander und ließ sie mir als Spiegel dienen, aus dem der Geist der litterarischen Zeiten mich anblickte.

Nr. 1 bemerkte, daß das Herrn A**sche Verlagsgeschäft sich gar nicht mit den Ephemeren schönwissenschaftlichen Verlages befasse, sondern alle Kräfte der Förderung des wahrhaft Gediegenen in der Wissenschaft widme. Wissenschaft über Alles! Beigelegt war ein antiquarischer Katalog zu gefälliger Auswahl, darin ich zu meiner großen Belustigung und Genugthuung Guiarini's Pastor fido unter den theologischen Schriften, Rubrik Askese, aufgeführt fand.

Nr. 2. Man müsse aufrichtig bedauern, wegen Ueberhäufung eingegangener Verbindlichkeiten, bei den ohnehin sich so traurig gestaltenden Verhältnissen des deutschen Buchhandels auf neue Unternehmungen dermalen nicht eingehen zu können.

Nr. 3. Ohne vorher genommener Einsicht in das angebotene Manuscript sei ohnmöglich ein Entschluß zu fassen. Es seien in dieser Form eine Menge Werke über Aegypten vorhanden, man wolle

nur eines der Anziehendsten nennen: „Aus Mehemed Ali's Reich," von dem gewandten und berühmten Verfasser der Briefe eines Verstorbenen, wie dessen „Rückkehr," daher man aufrichtig bedauerte ꝛc.

Nr. 4 von einem noch jungen Buchhändler, welcher einen drei Seiten langen Brief geschrieben hatte; auch er hielt den einseitigen Gesichtspunkt fest; es sei ihm ein Reisehandbuch über Aegypten angeboten worden, und fühlte den Drang, mich über die Literatur der über Aegypten vorhandenen neueren Werke zu belehren. Er fuhr gleich alles schwere Geschütz auf, die gewichtigen Namen Denon, Belzoni, Champollion, Minutoli u. s. w.; sprach über das zu erwartende neue Prachtwerk der Expedition der Königlich Preußischen Regierung unter Herrn Lepsius, sprang von Frankreich und Deutschland nach England über, kannte wirklich Wathers Arts and Antiquities of Egypt, Bononis Notes, Wilkinsons Egypt and Thebes, wie dessen Manners and Coustoms of the ancient Egyptians und auch Michael Russels Views of ancient and modern Egypt — nicht aber das damals allerneueste prächtige Bilderwerk: Roberts Sketches in Egypt and Nubia with historical descriptions by William Brockedon F. R. T. lithographed by Louis Haghe — das mehr und besser als jedes andere

den Geist der Bauten, Denkmäler, Kolosse und Riesentrümmer in den gelungensten Bildern abspiegelt, und das ich gerade auf meinem Tische liegen hatte, als der Brief voll strotzender ägyptischer Literaturkenntniß des jungen Buchhändlers anlangte. Dieses konnte der neue Literatur-Salomo noch nicht. Sein belehrender Brief schloß mit den Worten: Sie sehen, verehrter Herr, aus dieser offenen Mittheilung, daß uns nicht zusagen kann, ein Werk über Aegypten zu drucken, für welches sich bei so vielen bereits vorhandenen höchst gediegenen Werken über dieses viel berühmte und viel beschriebene Land ein entsprechender Absatz durchaus nicht hoffen läßt. Wir haben die Ehre u. s. w.

Nr. 5 enthielt folgende Stelle: Um ein Werk wie das uns von Ihnen gütigst angebotene in Verlag zu nehmen, bedarf es vor Allem des Kostenanschlags, vorausgesetzt, daß wir uns nach Einsendung des druckfertigen Manuscripts überzeugt halten können, nur einigermaßen uns der oft täuschenden Hoffnung hingeben zu dürfen, wieder zu unseren Kosten zu gelangen. Wir fügen Ihnen den Kostenanschlag einer Auflage von Siebenhundertfunfzig über Papier, Satz, Druck, Censur, Correktur, Umschlag, dessen Papier, Satz und Druck, über Broschur, Anzeigen u. s. w. bei, wenn wir nun noch

ein Honorar von 6 höchstens 7 Gulden für den Bogen bewilligen, so macht sich sonach ein Absatz von 500 Exemplaren nöthig, um uns unsre Baarauslagen zu erstatten. Da nun aber ein solcher Absatz in der Gegenwart bei dem so sehr gelähmten Buchhandel gar nicht denkbar ist, so thut es uns in der That aufrichtig leid, auf Dero schätzbaren Antrag nicht eingehen zu können, und wollen Euer Wohlgeboren von Einsendung des fraglichen Manuscriptes an unsere Firma geneigtest Umgang nehmen, die wir verehrungsvoll u. s. w.

Nr. 6. Auch von einem jungen Buchhändler. „Ihrem Scharfblick, geehrter Herr, kann nicht entgangen sein, daß wir am Vorabend großer Ereignisse stehen und daß sich Umwälzungen vorbereiten, welche die civilisirte Welt des altermorschen Europa aus allen Fugen heben, und alle Blicke, ja den Strom ganzer Völker hinüber nach Westen lenken werden, wo jetzt die im Osten untergehende Sonne a u f g e h t. Diese unaufhaltsame Völkerströmung und Weltbewegung reißt allgewaltig auch die Literatur in ihre rollenden und fluthenden Wirbel, auch hier wird die furchtbare Hand des Zeitgottes eine tabula rasa machen, und vor Allem wird sie, die Zeit, mit dem Hauch der Vernichtung allen jenen müssigen, giftigen, wollüstigen, zeitverderbenden

Schwall von Romanen, Novellen und sogenannt schöngeistigen Schriften fortschwemmen, welche die Völker in Schlaf und Träume lullten, und über welche die erwachende Mündigkeit dieser Völker ein furchtbares, gnadenloses Strafgericht wird ergehen lassen. Alle diese Höflings-, Feiglings- und Schmeichlings-Machwerke werden weggeblasen werden, und eine Milchstraße von Milliarden zitternder Stäubchen bilden, denen nie der Strahl wiederkehrt, in welchem einen kurzen Augenblick zu schimmern, ihnen vergönnt war.

Auch Sie geehrter Herr, sollten nicht die wehklagend rufende Stimme des Vaterlandes überhören, sondern Ihre Feder dem Aufschwung weihen, den der Genius dieses Vaterlandes nimmt! Hinweg mit allen Schattengebilden und deren Fortsetzungen, hinweg mit aller weichlichen Novellenschreiberei! Jede Feder werde zum Schwert, jedes Papier zur Patrone, auf daß die Freiheit erkämpft werde! Das ist die Losung der Neuzeit. Singen Sie uns Marseillaisen, Herr, und deutsche Ça ira's, die will ich verlegen. Im Uebrigen habe ich die Ehre u. s. w."

„Armer Mendel!" rief ich aus, als ich nicht ohne Wehmuth und mit einem trüben Lächeln diese abschläglichen Antworten zusammenfaßte. „Armer Mendel, und du sitzest nun daheim, brichst dir je-

den Morgen eine Stunde Schlafes ab deine Arbeit zu vollenden; im Herzen die stille, beseligende Hoffnung, endlich einmal die glühenden Wünsche deiner Jugendtage erfüllt zu sehen, und wenn sie nun — diese Hoffnung, wie ich selber fürchten muß — dennoch fehl schlägt, so war ich es, der sie weckte, nährte, der dem Guten, Braven die bittere Täuschung zuzog. O wäre ich doch zurückhaltender mit meinem Beifall gewesen!"

Es vergingen wiederum vierzehn Tage, da langte ein ziemlich dicker Brief durch Buchhändlergelegenheit an, welcher von einem der drei Verleger war, die nicht geantwortet hatten.

Dieser schrieb unter Anderm in derselben Angelegenheit: „Obschon Sie, Verehrtester, mir in Ihrem Werthen vom .... gütigst andeuteten, daß das fragliche mir zum Verlag von Ihnen angetragene Manuscript eines Ihrer Freunde nicht eine Art Fortsetzung der Schlemihl-Geschichte A. v. Chamisso's bilden, sondern dieselbe nur ergänzen solle, so kann ich doch den Maaßstab des Unterschiedes nicht herausfinden, den Sie an den Begriff zwischen Fortsetzung und Ergänzung anlegen. Sie werden mir beipflichten, daß es überall etwas sehr Mißliches um das eine wie das andere bei geistigen Schöpfungen, die in der Lesewelt einiges Glück

machten, ist, und ich brauche Sie an Werther, Wanderjahre, Geisterseher, Demetrius u. A. nicht zu erinnern. Bleiben wir bei dem Buche von Peter Schlemihl stehen, so war es, wenn ich nicht irre, zuerst T. A. Hoffmann, der nachtretend sein verlornes Spiegelbild schrieb; Andere folgten, und der Gott sei bei uns errichtete ein Leihhaus; er machte guten Markt mit Namen, Haaren, und was sonst der Mensch sein eigen nannte, und allenfalls nicht täglich bedurfte. Keiner der Nachahmer erreichte Chamisso, was ganz natürlich war. Wenn nun Sie oder Ihr Freund ein Buch zu veröffentlichen gedenken, welches den angegebenen Inhalt umfaßt, so nehmen Sie doch offenbar einen Faden wieder auf, den Chamisso wohl nicht ohne Bedacht fallen ließ, geschehe dies auch in noch so geistreicher Weise, und das finde ich im Allgemeinen sehr bedenklich. Ohnstreitig ist Ihnen auch Herrn Friedrich Försters Werk: Peter Schlemihl's Heimkehr bekannt, welches 1843 erschien. Ich erlaube mir eine sehr lesenswerthe und zu beherzigende Kritik dieses Buches, von einem Ihnen wohl bekannten Verfasser, aus Nr. 10 der Blätter für literarische Unterhaltung, 1844, beizulegen. Der Kritiker verkennt nicht das Anziehende und Verdienstliche jener Arbeit, erklärt sie aber in ihrem

Verhältniß zum ächten Schlemihl betrachtet, für durchaus verunglückt. Wie es um den Boden der Wirklichkeit steht, und wie damit die Poesie gewahrt ist in der neuen Arbeit Ihres Freundes, ob sie erlösend verfährt, ob sie Peter Schlemihl noch einmal an das Licht, das er meiden mußte, zieht, und in welcher Weise Werke, Manuscripte, die doch nicht vorhanden sein können, da das Ganze ein Märchen, erwähnt werden und der Lesewelt Urtheil abgewinnen sollen, dies kann ich nicht absehen, davon gar nicht zu reden, daß die jetzige Zeit derartigen Phantasiegebilden wohl nicht mehr die frühere Gunst schenkt.

Auf den Grund meiner vieljährigen buchhändlerischen Erfahrung verspreche ich dem beabsichtigten Werke keinen günstigen Erfolg, am wenigsten dann, wenn ein neuer Schlemihl zum Vorschein kommen will; ich bin vielmehr der Ansicht, daß man den alten Schlemihl in seiner Höhle müsse ruhen lassen, wie auch der Verfasser der beiliegenden Kritik meinem Gefühle nach sehr richtig bezüglich der Försterschen Fortsetzung sich ausspricht. Sie sehen geehrter Herr, schon aus dem Interesse, welches ich dem Werke widme, daß ich mit allem Obigen keineswegs eine unbedingte Ablehnung aussprechen will; ich theile Ihnen meine Bedenken mit, und

Sie haben die Güte, mir, wenn es vollendet ist, das Manuskript zur Einsichtnahme anzuvertrauen. Finde ich meine Bedenken widerlegt, so sollen Sie mich nicht abgeneigt finden, das fragliche Manuscript zu drucken, und ich werde dem Herrn Verfasser einen Ehrensold gewähren, der seine Mühe anständig belohnt. Ich habe die Ehre &c."

„Das ist doch eine Antwort, die was wiegt!" rief ich erfreut aus, nachdem ich diesen Brief mit aller Aufmerksamkeit gelesen. „Dieser Ehrenmann weiß doch, was wir wollen und erwartet keinen Guide de Voyageur durch Oberägypten. Das ist noch einer von den gediegenen Veteranen, welche mit Scharfblick und Urtheil an die Uebernahme neuer Werke gehen!"

„Dort wollte Einer erst eine künftige Messe abwarten und einen Autornamen erborgen, ein Zweiter that brüsk mit seinem wissenschaftlichen Verlag, ein Dritter las ein literarisches Kollegium gratis et frustra, ein Vierter berechnete die Kosten weitläuftig und ausführlich, um sein Nein zu versilbern, ein Fünfter ritt das politische wilde Roß, das bald darauf mit so manchem Reiter völlig durchging. Wozu das Alles?" —

„Daß er, der Einsichtvolle, sich keinen Begriff über die Gewinnung der Manuscripte machen kann,

ist sehr verzeihlich, da ihm der Zusammenhang unbekannt; freilich — hat denn Mendel diese Manuscripte?" — Mir wurde bei dieser Frage, die ich an mich that, förmlich bange und es überlief mich heiß, wie beim Gedanken an eine große fällige Zahlung, wenn in der Kasse die größte Ebbe ist. Wußte ich denn, ob jene Höhle, die Mendel mit Belleville fand, wirklich die richtige war? Mußte jenes Hundeskelett gerade das von Schlemihl's Pudel sein? War es überhaupt ein Hundeskelett? Giebt es nicht in Aegypten der wilden Hunde in Menge, und Schakale und Füchse im Ueberfluß? Ja — wenn ein Halsband mit gewissen Buchstaben dabei gelegen hätte!

Warum hatte Mendel abgebrochen? Warum sprach er sich in seinem Briefe so dunkel und unklar aus über das Gefundene, das, wie es schien, ihn dennoch arm gelassen?

Aber wenn — doch dieß war kaum zu denken — das Ganze nur ein Mendelsches Phantasiestück war? Wenn die ganze Geschichte mit dem alten Professor, mit dem Briefe, mit der Reise nach Aegypten von Mendel, der sich in die Schlemihl-Geschichte verliebt und innig in sie eingelebt hatte, ersonnen ward?

Diese Gedanken beunruhigten mich außerordent-

lich. Ich dachte über Vieles näher nach, und stieß auf eine Unwahrscheinlichkeit nach der andern. Wie Schuppen fiel es mir von den Augen: das Ganze war eine Mystifikation. Man läßt keine Briefe aus dem Orient im Hutfutteral stecken — kein Konsul schenkt oder leiht dem Ersten Besten, der nach Aegypten reisen will, dreihundert Thaler — man gelangt nicht so mir nichts dir nach Aegypten, man findet dort keine jüdischen Kaufleute, die einen auf ihre Kosten mit nach Nubien reisen lassen. — Mendel! Mendel! Wie flüchtig geht er durch alle die antiken Wunderwerke hin, wie wenig gründlich beleuchtet er sie! Der Memnonkoloß tönt nicht — er hat am Ende nie getönt, wenn er nicht eine Aeolsharfe im Kopfe hatte. — Er wird auch keinen so ewiglangen Schatten werfen, und wozu überhaupt da noch den Kopf zerbrechen? — Mendel ist sicher nie weiter aus Leipzig gekommen, als bis in die Muldethäler, nach Dresden und in den Plauenschen Grund oder in die sächsische Schweiz.

Ich fing an böse auf Mendel zu werden, und ärgerlich über mich — ich nahm mir vor, mir keine weitere Blöße zu geben — und dachte auch: du kannst lange warten, bis Mendel wieder schreibt, er wird sich mit seiner losen Frau, die ihm — ja wahrhaftig, diese lockere Person hat ihm am Ende

das Possenspiel mit mir eingeblasen — er wird mit ihr ins Fäustchen lachen. Schrieb er nicht ironisch genug: „Ich verstehe die Drehekunst?" — Ja — die Nasendrehekunst, das mußte wahr sein! —

Es kam der Februar 1848 mit seiner Erregung, dieses politische Schlackerwetter, das so vielen Schmutz der Gesinnung erzeugte, so viele Treulosigkeit zu Tage brachte, so vieles Sausen und Brausen, Getümmel und Getrümmel laut werden ließ. Da dachte man nicht an Manuscripte.

Und gerade als das ansteckende Märzfieber in Deutschland so recht allgemein grassirte und das Vaterland zu verwüsten drohte, siehe — da kam der Briefträger, eine auch seltner gewordene Erscheinung, ein Manuscriptpaket von Leipzig bringend, und ich erkannte Mendels Hand und Siegel.

Sollte es dennoch möglich sein?

Es war die versprochene Fortsetzung, angelegt war noch ein längliches Röllchen, acht Zoll lang, und schwer. Erst glaubte ich, dasselbe sei nur zur größern Sicherung der Handschrift beigepackt — doch klapperte etwas darin, wie ein kleiner Körper — und ich öffnete das Röllchen; nach der Papierhülle folgte eine zweite von Watte.

Folgendes war es, was mir in die Hände fiel:

Ein kleiner Käferstein (Scarabäus) von Chal-

zedon, unten setzt eine geflügelte Sphinx ihren linken Vorderfuß auf ein Menschenhaupt, sehr schön vertieft eingeschnitten, zum Siegeln.

Ein Symbol des Osirissarges, von gebrannter grünlicher Masse.

Ein Typhonbildchen, desgleichen, spangrün.

Ein Kabir, vielleicht Aeskulap, ebenso.

Ein Anubisbildchen von ausgezeichneter Feinheit der Arbeit, dunkelgrünlicher gebrannter Thon.

Ein Horus, drei Zoll hoch, Bronce.

Aecht-ägyptische Antiken!

Mit Hast griff ich nach dem beigelegten Briefe. Mendel schrieb in seiner treuherzigen Weise:

Mein Herzensfreund!

Hier hast Du die versprochene Fortsetzung — ich konnte sie leider schneller beendigen, als mir lieb ist. O Gott, welch eine Zeit ist über Deutschland gekommen, und wie hart trifft sie mich! Die Druckergesellen kündigen die Arbeit, wollen von ihren Brodherren höhern Arbeitslohn erzwingen — die Druckherren schließen ihre Officinen — alles Begonnene wird eingestellt! Wovon soll ein armer Corrector leben, wenn er nichts mehr zu corrigiren bekommt!

Mein Kopf ist wüst, und das Herz ist sorgenschwer. Im verflossenen Jahre die Noth der

Theuerung, und nun — die politische Unruhe, Stockung der Geschäfte, Mangel und Elend wohin ich blicke.

Und dabei den Wehrmann machen, exerzieren, aufmarschiren, patrouilliren, auf Posten stehen, nicht für die Freiheit, nicht für das Vaterland, für keinen ernsten, sittlichhohen und erhabenen Zweck, sondern dem Rumorteufel zu Liebe, der wie ein toller Adventspuk über das Vaterland zeternd dahinbraust, wie ein alles um und um drehender Wirbelwind voll Staub und Wüstensand, dergleichen ich in Aegypten genug gesehen. Doch wohin gerathe ich — was frommen Dir diese Mittheilungen. O Gott! Wenn ich nur jetzt, in meiner dringenden Noth, das Manuscript verwerthen könnte — ich bitte Dich, biete alles auf!

Es kam mir ein Gedanke; Du könntest am Ende Zweifel hegen an der Wahrheit meiner Erzählung, es schien so etwas in Deinem letzten Briefe zwischen den Zeilen hindurchzuschimmern. Ich lege Dir einige Kleinigkeiten bei, die ich aus Aegypten mitgebracht, ich habe von solch kleinem Zeug noch immer einen geringen Vorrath. Das Gute und Beste hat freilich Belleville, der sich so hoch verdient um mich gemacht, erhalten, und denke Dir, als ich wieder zurück kam und meinem guten Consul das dargeliehene Geld (das

ich aus dem Verkauf ägyptischer Alterthümer in Frankreich gelöst) dankend zurückgeben wollte, nahm er es nicht, und ich durfte es als Nothpfennig aufbewahren, den wir aber schon im vorigen Jahre angreifen mußten und jetzt vollends aufbrauchen. Jenem braven Manne aber gab ich alles, was ich noch an eigentlich werthvollen Idolen in guten Steinen besaß, aus reiner Dankbarkeit.

Nun denke Dir mein Mißgeschick, auch dieser edle kernhafte Mann hat Leipzig verlassen; er schied in Unmuth, und äußerte noch beim Scheiden: „Schillers Wort bleibt ewig wahr:

Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten,
Da kann nichts Herrliches gedeihn.

„Diesen Souverainen, die jetzt auftauchen, kann ich nicht dienen, will ich nicht dienen. Der wilde Lärm, der durch Deutschland tos't, droht die Blüthe seines Handels zu knicken; Anarchie und Pöbelherrschaft haben noch niemals Consulate auf Handelsplätzen bedurft und errichtet. Leben Sie recht wohl!" —

Auch um dieses sichre Brod bin ich gebracht. — Genug — hier hast Du, theurer Freund, mein Manuscript, meinen Schatz, meine Hoffnung; ich würde es einen Vorläufer nennen, wäre diese Bezeichnung nicht verbraucht, und hätte ich eine

Sicherheit, etwas von meinem Reichthum nachfolgen lassen zu können.

Gott mit Dir und mir in dieser trüben, unheilvollen Zeit!

Dein armer Mendel.

„Also doch in Aegypten gewesen, das Abenteuer doch bestanden!“ rief ich aus, und entließ meine Zweifel beschämt, indem ich die stummen und doch so beredten Zeugen des Alterthumes aufs Neue betrachtete, die Mendel gleichsam als seine Fürsprecher mir gesendet.

Jetzt bereitete ich mich zum Durchlesen des Mendelschen Manuscripts vor wie zu einem Festgenuß. Ich erledigte zunächst einige dringende Arbeiten, räumte in meiner Arbeitsstube auf, schaffte alle Zeitungen, die umher lagen und mich in keiner Weise ergötzten, aus dem Hause, und begann zu lesen. O daß doch der geliebte Leser mit dem geringsten Theil des Antheils, mit welchem ich den Mittheilungen Mendels folgte, dieses Buch läse, so würde zwar nicht dessen Glück gemacht, (dies machte ein Höherer) allein doch mir selbst eine freundliche Genugthuung zu Theil.

Ende des ersten Bändchens.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

Die

Manuscripte

Peter Schlemihl's.

Kosmologisch=literarische Novelle

von

Ludwig Bechstein.

Zweiter Theil.

Berlin, 1851.

Allgemeine Deutsche Verlags=Anstalt.

Als Belleville mit mir und dem Diener durch den gemauerten Pylon der innern Grabespforte eingetreten war, nahmen wir zunächst wahr, daß in dieser Grotte nicht, wie in den übrigen, eine erstickende Hitze und ein dumpfer Moder- und Mumiengeruch herrschte, sondern daß eine angenehme, wohlthuende Kühle sie erfüllte, wahrscheinlich herrührend von irgend einer Oeffnung nach oben, die den Durchzug der Luft verstattete. Dieß that uns außerordentlich wohl, denn schon hatte es draußen begonnen heiß zu werden, und die Arbeit des Abräumens hatte uns erhitzt.

Nach etwa zwölf Schritten erweiterte sich der Höhlengang, und wir traten in ein viereckes Gemach.

Ein außerordentlicher Anblick fesselte unsern Schritt gleichzeitig, so wie das Fackellicht das enthüllte, was wir erschauten.

Noch erfaßt mich ein ganz eigenthümliches Grausen und Erbangen, indem ich niederschreibe, was unsere Augen hier entdeckten.

An einem schön verzierten Sarkophag aus Nero antico saß die Gestalt eines Greises in orientalischer Tracht.

Diese Gestalt saß auf einem antiken Königsstuhl von Elfenbein.

Diese Gestalt von höchst ehrwürdigem Aussehen, saß ruhig, unbeweglich und schien zu schlummern.

Die Wände des Gemaches waren mit Hieroglyphen bedeckt, deren Farben noch herrlich erhalten waren. Am Boden lagen ganze Schichten und Stöße Papier. Auf dem Sargdeckel lag eine Feder aus dem Flügel des Ibis, welche der Hand des Greises beim Einnicken entfallen schien.

Die Züge des Schlummernden waren sanft und mild, er schien mit einem Lächeln entschlummert. Ein kleines antikes Salbengefäß schien Dinte enthalten zu haben, es war jetzt im Innern ganz trocken. Doch dieß entdeckten wir erst später. Immer noch starrten wir nach dem Greise hin — glaubten, er werde erwachen, müsse sich regen.

Wir hatten den verschollenen, fabelhaften Peter Schlemihl, oder besser, den tiefgelehrten P. S. Ch. L. Aemilius vor uns, der, ohne seine wundersamen Schicksale, jedenfalls als einer der ersten Sterne am Himmel deutscher Wissenschaftlichkeit anerkannt worden wäre.

Da stand ich nun, und staunte — und bebte.

Wir schritten zagend näher.

Belleville trat unversehens an einen Gegenstand am Boden, der einen klirrenden Ton hören ließ, strauchelte über denselben und stieß dabei, doch gar nicht heftig, an die Gestalt des Greises.

Da war es, als sinke diese Gestalt vor unsern Augen in den Boden hinab — aber sie sank nur in sich zusammen, auf den Sessel, — ein Häufchen Asche und ein Knochengerüst, das die Hüllen der Kleider überdeckten.

Wir waren alle Drei erschrocken, und starrten stumm das Eigenthümliche an, das vor unsern Augen sich begab.

„Er ist todt!" sprach endlich Belleville, zuerst unser Schweigen brechend.

„Todt!" wiederholte ich trauervoll.

Die letzte Stunde schien diesen Greis noch beim Schreiben überrascht zu haben, die Feder lag auf einem beschriebenen Papierbogen.

Wir nahmen diesen Bogen vom Sarkophage, und jetzt erst entdeckten wir, daß er, so wie alle übrigen Papiere und alles Geräthe, beschmutzt war durch die unterirdisch lebenden Hautflügler, die häßlichen Fledermäuse, die uns wild umschwärmten

und in die Flammen unserer Fackeln flogen — und daß ein ziemlich dichter Staubschleier auf allem lag.

Der klirrende Gegenstand, an welchen Belleville gestoßen, war eine alte Botanisirkapsel, in welcher sich noch einige vertrocknete Pflanzen befanden.

Auf dem Papierbogen standen mit kräftigen Zügen blos die zwei Worte:

Explicit feliciter.

Diese Worte sagten mir viel — sie sagten mir alles. Diese Worte verkündigten mir in höchst beruhigender Weise, daß das Werk der Erlösung vor sich gegangen. Sie bildeten den schönen Gegensatz zu jenem simpeln Explicit, mit welchem Chamisso's Geschichte schließt. Frohen Herzens noch in irdischer Hülle jetzt sagen und niederschreiben zu dürfen: explicit feliciter — war dem Anachoreten vergönnt worden.

Auf welche Weise dieß vor sich gegangen, blieb uns verhüllt, doch wagte ich, sie zu ahnen.

Bei unseren nun beginnenden genauen Durchforschungen der Grabesgrotte fanden sich nämlich jene Stiefeln nicht mehr vor, deren Besitz ich mir im Stillen freilich sehnlichst gewünscht, und welche dem Greise so wesentliche Dienste geleistet.

Wahrscheinlich hatte jener heimtückische Feind, bei dem stürmischen Drängen der Menschen nach Fort-

schritt oft und viel um jene Stiefeln angegangen, klüglich erwogen, daß ihm — da der Einsiedler den Schatten nicht mehr brauche, letzterer auch nichts weiter nütze, daß aber mit den Stiefeln sich auf die Dauer gute Geschäfte machen ließen, und sich gegen Rückgabe dieses Theiles der Wundergarderobe bequemt, den Schatten seinem rechtmäßigen Eigenthümer wieder zuzustellen.

Den Menschen macht aber gar oft ein Schatten reich und froh, mindestens glaubt er meist, ein Schatten vermöge Solches, und darum jagt er oft einem Schatten nach.

Und daher das freudige: feliciter! als der Alte durch den Wiederbesitz seines Schattens seine Entsühnung gefunden.

Und da stieg er selbst mit getrösteter Seele hinab in das ewige Schattenreich.

Explicit feliciter! —

Wir orientirten uns nun weiter in der Felsen-Katakombe; aus dem Zimmer, darin wir den Vollendeten gefunden, führte wieder ein schmaler gerader Gang, den wir völlig rein fanden, noch einmal zwölf Schritte weiter in das Bergesinnere. Dort hemmte eine Mauer von gebrannten Ziegelsteinen den Weiterschritt, oder hatte ihn gehemmt, denn sie war seitwärts so weit durchbrochen, daß ein Mann durch

die Oeffnung schlüpfen konnte. Die vermauerte Pforte war nicht ohne architectonische Zier, obschon einfach.

Ich drang zuerst hinein, und leuchtete mit meiner Fackel in den weiten nachtschwarzen Raum.

Ich stand inmitten meines Schatzes, meines Erbtheils. —

Es war ein länglicher viereckter Saal; in der Mitte standen drei Steinsarkophage, an den Wänden lagen Bücher aufgehäuft; Belleville und der Diener kamen mir nach, auf Belleville's Angesicht strahlte die Freude eines glücklichen Finders.

„O mein Herr, o mein Herr!“ rief er mehrmals aus.

„Wie glücklich sind Sie! Welch ein gutes Unternehmen!“

Wir hoben die Deckel von den schönen Steinsarkophagen, deren einer aus Alabaster, einer aus rothem Granit, und einer aus Verde antico gemeiselt war, jeder von vollendet schöner Arbeit — und wollten die darin liegenden Mumien betrachten.

Allein diese Sarkophage enthielten keine Mumien.

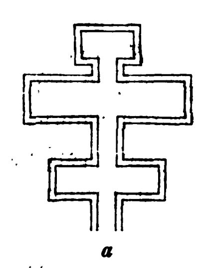
Diese Sarkophage enthielten — die Manuscripte Peter Schlemihl's. —

Mein Herz klopfte laut in mir, ich weinte Thränen der Freude. Das alles war mein, mein!

Ich hatte es aufgefunden, es entdeckt, ich mit Belleville's Hülfe!

Es war ein reicher Schatz.

Wir forschten weiter; aus dem Saale, welcher etwa 36 Schritte lang und 12 breit war, dessen Wände und Decke noch schönere und reichere Bemalung enthielten, führte wieder ein kurzer Gang in eine letzte, schmale Excavation. Der Grundriß der ganzen Katakombe war demnach dieser, bei *a* der Eingang.



Hier fanden wir drei bemalte Sykomore-Särge, in denen sich völlig unversehrte Mumien befanden, und außerdem noch eine ziemliche Anzahl Menschen- und Thiermumien ohne Särge, Geräthschaften, mit Mumienharz überzogene Idole — kurz eine Fülle höchst anziehender und wichtiger Fundstücke.

Ueber der flüchtigen Besichtigung unseres unterirdischen Schatzes brannten indessen unsre Fackeln

zu Ende und wir sahen uns genöthigt, den Rückweg anzutreten.

Mir schwindelte, als ich wieder heraus an das Licht des Tages trat, ich glaubte zu träumen.

Wir genossen vor der Grotte ein Frühstück.

Aber nun drängte sich eine inhaltschwere Frage auf; der Schatz war gefunden — wie denselben heben?

Wie diese Fülle von Mumien und Manuscripten, und die herrlichen Sarkophage uns aneignen, sie wegführen?

Belleville sprach zu mir: „Mein Herr! Unser Fund, den wir gemacht, ist von solcher Wichtigkeit, daß wir alles aufbieten müssen, uns denselben zu sichern. Herr Kanaris darf vorerst nicht erfahren, daß wir glücklich gewesen. Verständigen wir uns zunächst über den gemeinsamen Besitz alles dessen, was wir gefunden haben, damit darüber keine Meinungsverschiedenheit obwalte, denn unser gemeinschaftliches Interesse gebietet uns, einträchtig zu handeln.“

„„O mein Herr,““ erwiederte ich: „„Ihnen allein, Ihrer Beihülfe, Ihrer einsichtvollen Leitung danke ich ja zumeist das Glück der Auffindung — wählen Sie — meine Dankbarkeit soll unbegrenzt““ —

„Nichts von Dankbarkeit, mein Herr!“ unterbrach mich Belleville. „Unsre Sache ist Geschäft, mein Herr!“

„Ich war Ihnen gefällig auf der Reise, Sie waren es mir. Sie werden mir auch noch ferner gütige Dienste leisten. Darin sind wir quitt. Allein ohne Sie kam ich nie auf den Gedanken, auf dieser fast höchsten Höhe der lybischen Bergkette eine Katakombe zu suchen, denn die inhaltreichen und schön ausgeschmückten liegen meist in der Tiefe.“

„Wir haben gemacht die Entdeckung gemeinsam, es wird billig sein, daß wir auch ziehen den Gewinn gemeinsam, und tragen gemeinsam die unvermeidlichen und nicht geringen Kosten, welche die Herausschaffung der Gegenstände und deren Transport verursachen wird.“

„Ich werde reden mit dem Scheik von Gurna, werde ihm kaufen ab die Erlaubniß, eine Grotte zu suchen und zu öffnen, wie Herr Belzoni auch gethan, welcher deren sechs geöffnet, und große Schätze daraus fortgeführt hat.“

„Dann werden wir mit Herrn Kanaris die Verbindung abbrechen und ein anderes Quartier in Gurna selbst beziehen. Wir werden Leute und Transportmittel gewinnen, und alles hinunterschaffen.“

Der Gedanke an die Kosten, welche dieß alles verursachen würde, und an die Gefahr, welche die unschätzbaren Manuscripte dadurch liefen, machte mir bange, und doch konnte ein einsichtsvollerer Rath nicht gegeben werden, wie Belleville ihn gab.

„„Wie hoch schlagen Sie den Gesammtbetrag der Kosten an?““ fragte ich zögernd und ängstlich.

„Drei-, vier-, fünftausend Francs, mit Inbegriff des Transports der Sachen bis nach Marseille,“ erwiederte Belleville sehr ruhig und mit heiterm Blick.

Die Höhe dieser Summe erschreckte mich auf das Aeußerste.

„„Ich bin ohne Geld!““ sprach ich kleinlaut.

„Was schadet das, mein Herr? Unser Fund macht alles bezahlt. Wir taxiren als Freunde, ich bestreite einstweilen die Kosten, und in Marseille berechnen wir uns. Sie behalten die Manuscripte und nehmen noch eine gute Summe baaren Geldes in ihre Heimath zurück. Ich behalte die Antiken. Wie hoch schlagen Sie die Manuscripte an?“ —

Dies war eine Frage, auf die ich unmöglich eine Antwort zu geben vermochte. Ich hatte ja die Manuscripte noch gar nicht recht betrachten können, es waren ihrer viele, drei Sarkophage voll und mehr. Ich zog den Brief hervor, den ich bei

mir trug, und überblickte die Andeutungen — und murmelte lesend: „Antologie — Kosmologie — Geogonie — Hypsometrie — Mineralogie — Flora universalis — Fauna — Ethnographie — Cosmogonien — Chronologie — Fülle dieser Werke" — und brachte nur das eine Wort hervor: „Unschätzbar!".

Belleville lächelte, und sprach: „Sie sind ein ächter deutscher Gelehrter — ich bin ein französischer Kaufmann. Unschätzbar sind nur ideale Güter des Lebens — kein materielles Gut, wäre es auch die kostbarste Handschrift, ist unschätzbar. Wenn Sie die Manuscripte zu hoch anschlagen, so schaden Sie sich. Wir müssen nothwendig ein billiges Uebereinkommen treffen. Ich rechne für jeden Sarkophag, vorausgesetzt, daß er ohne durch den Transport zu leiden, wohlbehalten nach Marseille gelangt, netto eintausend Francs, vier Sarkophage fanden wir, sind viertausend Francs; die unversehrten Mumien in den Sikomorussärgen rechne ich jede zu fünfhundert Francs, sind wieder zweitausend Francs; ich setze, wie sich von selbst versteht, alles sehr niedrig an, weil der Transport noch dazu kommt, ebenso meine Reisekosten und die Kapitalzinsen, und ich doch auch an den Gegenständen namhaft gewinnen muß. Die geringen

Mumien berechne ich mit ein= bis dreihundert Francs, Thiermumien fünfzig, die großen Idole zwanzig bis vierzig — bronzene Fundstücke noch höher. Den Sessel bringe ich, da er ein Stück von größter Seltenheit, mit fünfhundert Francs in Anschlag."

„„Und wie würden Sie, wenn Sie der alleinige Finder wären, die Manuscripte in Anschlag gebracht haben?"" fragte ich Belleville gespannt, denn jetzt mußte sich's zeigen, ob er ein ehrlicher Mann war, ob er es aufrichtig mit mir meine, ob nicht häßliche Gewinnsucht ihn verlocke mich zu drücken — mir Schaden zuzufügen.

Belleville war ein grundredlicher Mann.

Belleville wiegte nachdenkend, mit seinem gewohnten feinen Lächeln, sein Haupt hin und her, und erwiederte dann: „Deutsche Manuscripte, mein Herr — oh, die Deutschen sind sehr gelehrt, allein ich hätte, wenn ich der Finder allein gewesen wäre, diese Masse altes Papier doch nur zu Emballage verbraucht — statt Strohes, nun aber legen Sie, mein Herr, darauf einen höhern Werth, und ich muß Sie bitten das zu tariren, was Sie verstehen und schätzen, ich habe tarirt, was ich verstehe, und zu verwerthen weiß. Ich bitte nur, thun Sie

sich nicht weh. Ja — wenn es antike Manuscripte wären!" —

Ich dachte, der Schlag sollte mich rühren. Das, woran ich mein Leben gesetzt, das Glück meiner Zukunft — das, was ich zu finden gehofft mit glühender Seele, was ich endlich gefunden, geführt und geleitet von der Hand des Allmächtigen und eines redlichen uneigennützigen Freundes, den der Herr mir erweckt im fremden Lande — Peter Schlemihl's unsterbliche Werke: — Emballage!

Zürnend ob dieses Wortes, in dem sich eine Beleidigung meines ganzen geliebten Vaterlandes ausdrückte, flammte mein Blick auf Belleville — und doch — welch ein edler Mensch war dieser französische Jude! Ein Deutscher, ein biedrer Deutscher hätte wahrscheinlich gesagt: ich schlage die Manuscripte zweitausend Francs an, oder drei- oder viertausend — ich mußte ja alles zufrieden sein, ich war ja hülflos und wehrlos.

Und wenn nun Belleville recht wohl den Werth der Manuscripte, fast so sehr als ich selbst, würdigte, und aus zarter Rücksicht den Gewinn an ihnen mir ungeschmälert gönnen wollte, sich begnügend mit jenem Gewinn, den die gefundenen Alterthümer ihm abwarfen? Das war ächte Ehrenhaftigkeit.

Aber, sollte ich mich von so viel Großmuth beschämen lassen, da ich des Werthes meines Schatzes gewiß war? Sollte ich mich, nachdem ich reich geworden, beschenken lassen?

„Sie belieben gütig zu scherzen, mein Herr," nahm ich zu Belleville das Wort. „Ich taxire die Manuscripte tausend — ja funfzehnhundert Francs!"

„„Bleiben Sie bei tausend, es ist das schon enorm hoch und Sie beschämen mich,"" versetzte Belleville — „nach diesem Maaßstab muß ich das, was ich behalte — höher taxiren."

„Nein, das sollen Sie nicht, Herr Belleville!" rief ich, „allein da Sie so gütig und aufrichtig gegen mich gesinnt sind, so will ich noch eine Bitte, eine Bedingung aussprechen, dann, wenn Sie diese mir erfüllen, gebe ich die ganze Anordnung unsers Geschäfts, wie Sie es zu nennen belieben, in Ihre Hände, denn Sie haben mir so eben den Beweis geliefert, daß ich Ihrer Redlichkeit unbedingt vertrauen darf. Der eine von den Sarkophagen nehme die Asche des Troglodyten auf, den wir fanden, dem allein wir unsern Schatz verdanken, und bleibe in der hintersten Felsenkammer, nachdem wir diese ausgeräumt, verschlossen, vermauert."

„„Ein werthvolles Stück, das Sie zurücklassen

wollen"" — bemerkte Belleville mit der Ueberlegung des Antikenhändlers.

„Es komme der Werth auf meinen Antheil!" rief ich.

„„Nein, nur die Hälfte — wir schlagen dann, nach Ihrer Taxe, die Manuscripte fünfhundert Franks höher an!""

„Topp!" rief ich freudig, wir schlugen ein, und besiegelten mit einer neu entkorkten Flasche unsern wichtigen Handelsvertrag.

Hierauf verschlossen wir, mit Hülfe des Dieners, die Oeffnung der Grotte ganz mit Steinen, vertilgten die Spuren unsers Dagewesenseins, und traten den Rückweg an, genau uns die Lage der Grotte einprägend.

Als der Schatten der lybischen Bergwände das Memnonium erreichte, stiegen wir von ihr nieder in die Ebene der Diospolis; purpurn flammten die Rückseiten der Memnonkolosse, als wir das Thal erreichten, und die Pylonen und Säulenreihen von Luxor und Karnak spiegelten sich im goldgrünen Strome.

Wir wandten uns seitwärts nach Koum el Bayrat, um zum letztenmale unter dem Dache des gewinnsüchtigen Griechen zu ruhen. Wir packten vor seinen Augen unsre Naturalien aus, viele Fleder=

mäuse und Spinnen, viele Heuschrecken und Käfer, einige Eidechsen, einige Büschel Pflanzen — und Kanaris war erfreut, daß wir ihm Gefäße und Spiritus abkauften, diese naturhistorischen Fundstücke aufzubewahren. Im Herzen lachte der Grieche über unsre Thorheit, Dinge zu sammeln, die man überall am Wege finden konnte.

Am andern Morgen entstand eine neue wichtige Zweifelfrage: Sollten wir verweilend jetzt den Schatz aus der Grotte schaffen, oder erst die Reise stromaufwärts vollenden, und bei der Rückkehr uns in den Besitz des Gefundenen setzen? Beides hatte Gründe für und Gründe gegen sich.

Schafften wir den Schatz herunter, und verließen ihn, so war zu fürchten, daß die Treulosigkeit und Habgier der Aegyptier uns eines guten Theiles davon beraubte — und Himmel — wenn dieser gute Theil in Manuscripten bestand!

Setzten wir die Reise fort, so suchte und fand vielleicht ein Bewohner oder Troglodyte von Gurna, der uns von weitem gesehen und beobachtet haben konnte, unsre Grotte, oder verrieth sie an Kanaris, oder an den Scheik, oder raubte mit den Seinen alles aus — daß in solchem Falle mit den Manuscripten Feuer angemacht wurde — war ausgemacht, und wir bekamen nicht die Zehe von einer Mumie.

Diese letzte Befürchtung steigerte sich in mir zur Seelenangst, und ich wandte alles auf, Belleville zu bestimmen, die Weiterreise so lange aufzuschieben, bis wir unsern Schatz in Sicherheit hätten.

Belleville theilte zwar die bange Besorgniß nicht, welche ich hegte, doch gab er meinen Gründen und Bitten nach, und wir thaten nun in dieser so wichtigen Angelegenheit die nöthigen Weiterschritte.

Von dem Griechen machte sich Belleville auf eine gute Weise los, was er von diesem erhalten konnte, achtete er nun kaum noch; wir verabschiedeten uns von Kanaris und Mr. Highhood, und ließen unser Gepäck nach Gurna schaffen.

Ohne Verzug begaben wir uns in Begleitung unsers Arabers zum Scheik, und Belleville trug ihm sein Anliegen vor, Erlaubniß zur Oeffnung einer Katakombe zu erhalten, und den Inhalt sich anzueignen.

Der Scheik, ein bejahrter Mann, von vieler Gemächlichkeit, schien Anfangs nicht die mindeste Lust zu haben, auf das Gesuch einzugehen. Er wollte Belleville an Kanaris verweisen, welcher die Ausgrabungen in Pacht habe. Belleville suchte dem Scheik begreiflich zu machen, daß unbeschadet des mit Kanaris aufgerichteten Vertrags, ein neu aufgefunden werdendes Grab, das ein Dritter aufsu=

chen wolle, und für welche Erlaubniß er zahlen wolle, eine Sache für sich sei.

Belleville legte einen Beutel mit 50 Zechinen auf den Divan.

Der Scheik blieb unbeweglich.

Belleville verdoppelte die Summe.

Der Scheik nahm sie nicht an, gab sie auch nicht zurück. Er beharrte in völliger Ruhe, als erwarte er, daß man zulegen solle.

Belleville nahm aus dem Gürtel seines Arabers zwei herrliche Pistolen, nach denen der Scheik hingeschielt, und legte sie zu dem Gelde.

Der Scheik nahm eine derselben in die Hand, betrachtete sie prüfend, und legte sie wieder neben sich.

Belleville legte noch einen schön verzierten türkischen Dolch in Jataganform, die Scheide von lauchgrünem Nephrit mit Goldbeschlage dazu, und — ein eigenhändig unterzeichnetes Schreiben Mehemed Ali's. Das wirkte.

„Gott ist groß!“ sprach der Scheik, indem er die Unterschrift seines Vicekönigs den Lippen näherte. „Allah lasse Dich gelangen an das Ziel Deiner Wünsche, und lasse Dich so viel Gutes finden, als zu Deinem Heile dient!“ —

Der nächste Morgen sah uns, gefolgt von zehn kräftigen Fellah's, zwei Mann Bedeckung von den

Leuten des Scheiks, und Belleville's Dienern mit allen nöthigen Werkzeugen, einigen Tragebahren, Pfählen, Brettern, Rollen, Blendlaternen, Stricken und dergleichen, aufbrechen und auf kürzestem Wege die Grotte wieder gewinnen. Wir hatten auch Zelttücher, Lebensmittel, Feuermaterial und alles Nöthige bei uns, um eine oder mehrere Nächte droben zuzubringen, denn von jetzt an durften wir die Leute so wenig wie die Grotte selbst aus den Augen lassen.

Belleville bewachte den Eingang und leitete die Arbeiten der Hinabschaffung des aus der Grotte Geförderten. Heinrich begleitete jeden Transport hinunter nach Gurna, und notirte die Ballen und Pakete. Ich begann die Ausräumung mit dem hintersten Gemach, in welchem die Mumien lagen, dabei fielen mir aus einigen geborstenen Mumien eine Menge kleiner, niedlicher Idole in die Hände. Es fand sich auch ein Kästchen, darin wahrscheinlich vom frühern Bewohner dieser entlegenen Katakombe eine Menge solcher Dinge bereits gesammelt lagen.

Mit Vorsicht und frommer Schonung wurden die Reste des Troglodyten in den einen leeren Sarkophag gebracht. Ich fügte ihnen die treue Botanisirkapsel, die Tabakspfeife und den Wanderstab des Alten bei. Die Pflanzen entnahm ich der Kap-

sel — und betrachtete sie. Es waren Exemplare der Linnaea borealis.

Ich ließ meine erste Sorge sein, den Sarkophag aus dem Saale, darin er stand, auf Walzen in die Tiefe rollen zu lassen, und ihm dort eine Stätte ewiger Ruhe anzuweisen.

Als sämmtliche Mumien hinausgeschafft waren, kam es an die Bücher, es waren Werke der wichtigsten Forschung dabei, deren Gesammtwerth wohl auch die Summe von einigen tausend Franks, gering angeschlagen, erreichte.

Dann wanderte alles Geräth nach der Oeffnung, dessen war nur wenig. Die Feder und das antike Salbengefäß, dessen der Alte sich als Dintenfaß bedient, nahm ich in meine eignen Taschen auf.

Hierauf wurden die Manuscripte sorgsam in Bündel von gleicher Größe von mir zusammengeschnürt. Bald fehlte es am nöthigen Bindfaden, da mußte altägyptischer Byssus herhalten, die dauerhafte Leinwand, die in schier endlosen Bändern um die Mumien gewickelt war. Ich war Barbar genug, einige Mumien aufzuwickeln, um mir für meinen Zweck ihre Bandagen dienen zu lassen. Dabei fanden sich die allerliebsten Mitgaben an kleinen Idolen in solcher Anzahl, daß ich fast keinen Raum mehr in meinen Taschen hatte.

Ich zitterte vor Wonne, als ich einen der Titel nach dem andern dieser zahlreichen Manuscripte las, die Vielseitigkeit der Stoffe, welche hier behandelt waren, machte mich förmlich bestürzt.

Als alles ausgeräumt war, wurden die Sarkophage erhoben, in welche zuvor die hölzernen Mumiensärge wieder eingesetzt wurden, um sie zu sichern.

Die Herausschaffung derselben machte große Schwierigkeit und nicht minder deren Niederlassen an den steilen Bergwänden, die so wenig Raum darboten. Zu dieser Arbeit war der folgende Tag bestimmt.

Unser Heinrich blieb bei unseren Schätzen in Gurna, wir schlugen unser Lager in der vordersten Grotte auf, die Fellah's kehrten in ihre Wohnungen zurück, um am andern Morgen wieder heraufzukommen, unser Araber Omar legte sich als Wache vor den Eingang, den die zwei Soldaten bei einem vor der Kluft angezündeten Feuer hüteten.

Es war ein schönes Nachtstück, des Pinsels eines Malers werth, den dunkeln Höhleneingang zu erblicken, ringsum die steil abschüssigen röthlichen Felswände, die grotesken Gestalten der drei Aegyptier in ihrer bunten Tracht, wir halb muselmännisch gekleidet, am Feuer unser letztes Mahl ein-

nehmend, dazu die außerhalb der Grotte stehenden düstern Sarkophage, einige an die Felswand angelehnte Mumien, welche noch nicht hinabgeschafft waren — das alles theils grell, theils matt beleuchtet, in wechselnden Lichtern, je nachdem die von Mumiensärgen genährte Flamme höher schlug oder erstarb.

Belleville und ich erfreuten uns lange an diesem Bilde, dessen Staffage wir selbst mit abgaben, bis wir die Ruhe suchten, deren wir nach der Erregung und der rastlosen Arbeit des Tages bedurften. —

Aber mich floh dennoch der Schlaf, ich war zu unruhevoll, zu sehr aufgeregt, ein Gedanke jagte den andern. Gedanken an die Heimath, an Emilie, an ihre Freude, wenn ich als ein Manuscripten-Crösus meinen triumphirenden Einzug hielt, wenn ich sogar noch einige Mumien mitbrächte. In Leipzig giebt es bekanntlich sehr wenige Mumien. Und wenn ich nun — seliger Gedanke — die Manuscripte ordnen, verzeichnen, eines nach dem andern herausgeben würde! Das waren schöne, lichthelle Träume in der grabesdunkeln Hypogee, in welcher ich lag.

Der Morgen fand uns zeitig wieder wach. Als alles ausgeräumt, alles beseitigt war und wir vor

der Grotte rasteten, äußerte ich gegen Belleville, ob nicht der Versuch zu machen, einiges von der Wandmalerei herabzubringen und fortzuschaffen, nach dem Beispiel anderer Forscher und Reisenden? Belleville lächelte schlau, und sprach zu mir: „Ich habe einen bessern Plan, der uns mehr Nutzen bringt. Mit Abnahme der Malereien verbringen wir viele Zeit, und zerstören mehr als wir gewinnen. Leider hat die schnödeste Gewinnsucht schon überall hier nur zu viel zerstört und manches herrliche Ganze zertrümmert, um ein Paar armselige Bruchstücke nach Europa zu führen. Wir verkaufen die Grotte an Mister Highhood, geben sie ihm in Afterlehen — l'arrière fief."

Ich erschrak über diesen ächt kaufmännischen Gedanken, und brachte stockend hervor: „Aber Freund — die hintere Grotte, mit dem Sarkophag — Mr. Highhood wird alles davon führen."

„Ach! Mein Gott! Daran dachte ich nicht gleich! Ihr Troglodyte soll hier bleiben, laut unserer Verabredung. Aber, bedenken Sie wohl, mein Herr, daß die Oeffnung dieser Grotte durch uns ein Geheimniß nicht bleibt, daß der Grieche vor Neid und Eifersucht bersten wird, daß, so wie wir den letzten Schritt aus Thebä gewandt, er oben sein wird, um Nachlese zu halten, nächstdem, daß ehe wir noch

zum zweitenmale Gurna betreten, ein Schwarm beutegieriger Fellah's und jener Klüftebewohner, über Gurna hier sein und jeden Winkel durchspähen wird. Es ist nicht möglich, die Grotte wieder so zu verschließen, daß kein Auge sie entdecke." — „Ich ehre das Gefühl Ihrer Pietät," fuhr Belleville fort, da ich bestürzt schwieg: „allein bedenken Sie, daß jener Körper Staub ist, wir aber leben, daß wir den wahrhaftesten Vortheil einem Schatten opfern."

Ehe ich noch ein Wort der Erwiederung gefunden, ereignete sich etwas sehr Wunderbares.

Wir spürten einen heftigen Erdstoß — eine stehende Flasche fiel um und rollte zerklirrend an der Felswand nieder. Dem Stoße folgte ein rollendes Getöse — das längs der Schlucht sich fortsetzte, und dann vernahmen wir, während der Boden immer noch unter unsern Füßen bebte, ein dumpfes Gepolter im Innern des Berges so stark, daß der ganze Berg erschüttert ward. Gleich darauf huschten Schaaren von Fledermäusen aus der Oeffnung der Höhle in zahlloser Menge und umflatterten scheu die röthlichen Felswände. Wir blickten uns erstaunt und erschrocken an.

„Ein Erdbeben — nichts sehr Seltenes hier!" nahm Belleville das Wort: „aber für uns bedenk-

lich. Es ist etwas vorgegangen da drinnen. Ich fürchte sehr — wir haben an Mr. Highhood nichts mehr zu verkaufen, und thun wohl, diesen Ort zu verlassen."

„„Wir müssen doch zuvor nachsehen!"" gab ich zur Antwort, und traf Anstalten, eine Laterne in Stand zu setzen.

Belleville folgte mir zögernd.

Wir kamen nicht an das Ende der Höhle; schon im ersten Zimmer quoll uns eine Wolke trocknen, sandigen Staubes, so stark, daß wir ihn mit jedem Athemzug zwischen die Zähne bekamen, entgegen, und trotz dem Licht unsrer Laterne sahen wir nichts.

Im zweiten Gang war kein weiteres Vordringen möglich, kaum konnten wir Odem schöpfen — der Saal war verschwunden.

Ein wildes Gewirr von Sand und Steinen erfüllte ihn — jede Spur, daß es hier noch weiter gehe, war vernichtet, und jede Hoffnung auf die Möglichkeit, hier durch Aufräumen in die Tiefe der Tiefe zu gelangen, war völlig abgeschnitten. Und Gefahr drohend hingen noch gewaltige Blöcke über der ehemaligen Pforte.

Ich hatte darüber eine stille, aber große Freude, mir war der Schmerz erspart, ein Sacrilegium an dem Tempel mit begehen zu müssen, den ich ja

selbst den Diis Manibus hier durch Bestattung des Vollendeten errichtet.

Belleville eilte, die Höhle wieder zu verlassen, und ich folgte ihm so rasch als möglich.

Draußen sprach er zu mir blos die Worte: „Explicit senex feliciter! Gehen wir!"

Nachdem wir in Gurna unsere Schätze gehörig gepackt, verwahrt, versichert, was mehrere Tage Arbeit verursachte — ließen wir Heinrich als Wächter zurück, und traten die Weiterreise nach Nubien an, an welcher Theil zu nehmen, Belleville mir auf das Freundlichste zuredete. Ich war ja ganz in seine Hand gegeben, und obschon ich am liebsten ein Schiff mit meinen Schätzen befrachtet hätte, und gleich heimwärts gefahren wäre, so ließ sich das doch in keiner Weise thun, denn hier konnte ich ja meinen Reichthum nicht verwerthen.

Ich verschweige die Gefühle stiller Sehnsucht — zärtlicher und inniger sehnt sich kein Liebender die Geliebte, die Braut wieder zu sehen, als ich mich nach dem Wiederanblick meiner Manuscripte sehnte — meiner Manuscripte — und schildere nur in gedrängter Kürze, um nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, was ich im Geleite Belleville's Hohes, Herrliches und nie Geahnetes weiter sah.

Wir schieden aus dem Gefilde, das der Auf-

enthalt mehrerer Tage uns schon fast heimisch erscheinen ließ, und kamen gerade beim Sonnenaufgang noch einmal den Memnonsäulen vorüber.

Noch einmal nahete ich dem Koloß Tâma mit Gefühlen unaussprechlichen Dankes; mein Blick verfolgte den majestätischen Schatten, und mein Ohr lauschte, ob es nicht einen Klang vernehme.

Aber ich vernahm heute den wundersamen Ton nicht. Die zerstörten Gesichtszüge beider Riesenbildnisse erschienen wie von rosenfarbenen Schleiern überhüllt, als die Häupter in den glühenden Strahl der aufgehenden Sonne sich tauchten. Strom und Land entbrannten in heiliger Gluth.

Unser erstes Wanderziel lag nicht weit, es war Erment, das alte Hermonthis, mit den erhabenen Trümmern eines dem Horus-Apollo geweihten Tempels von nicht sehr großem Umfang, mit mancherlei zum Theil gut erhaltenem heiligem Bildwerk; in der Nähe besahen wir einen ummauerten Teich, in welchem das Wasser mit dem des Nils wachsen und fallen soll.

Dann setzte sich unsere Weiterreise nach Asfun und Esneh, letzteres das alte Latopolis, fort, welches man als Grenzstadt Aegyptens gegen Nubien anzunehmen geneigt sein könnte, denn hier wohnen schon unter den Aegyptiern ganz schwarze Menschen.

Der Tempel zu Esneh hat einen noch besonders gut erhaltenen, herrlichen, höchst malerischen Säulengang, in welchen man eine Steintreppe von 13 flachen Stufen niedersteigt. Wir fanden den Raum, den wir betraten, von ägyptischen Kaufleuten belebt, sie hatten Teppiche auf den Boden gebreitet, und sich's darauf bequem gemacht. Es war eine Art Börse, die jedoch ausschließlich dem Kornhandel galt. Der ganze Portikus ist ein Getraidemagazin, und von Säule zu Säule sind niedrige Lehmmauern gezogen, um die Räume dieses herrlichsten aller Kornspeicher abzutheilen.

Säulen und Decken sind von trefflicher Erhaltung, und magisch dringt das Licht des Tages durch breite Oeffnungen und durch die offne Eingangs-Pforte in die Dämmerung der mächtigen, umfangreichen, halbunterirdischen Halle.

Da hier für Belleville's Zwecke sich wenig oder nichts erreichen ließ, so verwendeten wir auch auf das bloße Beschauen der Tempeltrümmer nur wenige Zeit, und mir war dieß nicht unlieb, denn meine Seele war gesättigt, ich glaubte auch nicht, noch etwas zu sehen, das die zerstörte, und noch in der Zerstörung göttlich erhabene Schönheit der Ruinen von Luxor und Karnak werde überbieten können, und mit jeder Wegstunde nilaufwärts, die

mich weiter von meinem Schatz entfernte, wuchs das Bangen um ihn, wuchsen die ängstlichen Gedanken, daß ich ihn verlieren könne. Immer aufs Neue klang, wie eine ernste Mahnung, jenes Wort Schillers in der Braut von Messina in meinem Innern: „Wer besitzt der lerne verlieren!" und ich vermochte es nicht mehr aus den Gedanken zu bringen.

Nach ziemlich langer Stromfahrt langte unsere Barke, als wir Esneh verlassen, am Dorfe Eleids, oder El Hillal an, einst eine der Göttin Bubastis, (Eilithia) geheiligte Stadt, mit wichtigen Tempelresten und — wieder an der Bergkette — zahlreichen Hypogeen, bilder- und mumienvollen Grabkammern, die auch für Belleville manches Wichtige lieferten.

Schon von weitem kündigten sich, als wir unsre Reise fortsetzten, am linken Nilufer hochragende, mächtige Bauwerke als sehr bedeutend an. Es waren die ungeheuern Reste zu Edfou, der großen Stadt des Sonnengottes.

Höher als irgend andre, ragen die gewaltigen Pylonen empor, welche die Flügel des Tempelpalast-Eingangs zu beiden Seiten bilden. Als ich sie von weitem erblickte, kam mir der Gedanke, ob der Thurm zu Babel nicht auch im Pylonenstyl und

blos als der Beginn eines solchen Tempels in den allerriesigsten Verhältnissen errichtet worden, denn wahrlich, kein Bild trat mir vor die Seele, als ich diese ungeheuern Bergwände näher heranrücken sah.

Wir besahen diese Trümmer genau und von allen Seiten. Alles, auch die Außenseiten der Pylonen und die der starken Umfassungs-Mauern, sind mit hieroglyphischen Malereien oder mit Seulpturen geschmückt. Im Hofe, den ringsum Säulenreihen umgeben, stellt sich ein herrlicher Portikus dar, Götterpracht unter Schutt und Trümmern, und dazwischen in niedere Erdhöhlen eingewühlt, das armselige Geschlecht von heute, Kopten und muhamedanische Fellah's, die um geringen Lohn für Belleville im Staub und Sand scharrten und schaufelten. Viele der riesigen Säulen waren fast bis an die Knäufe verschüttet, andere bis zur Hälfte, und jede voll Bildwerke, und die Knäufe in so mannigfaltig wechselvoller Zier von Lotosblättern und Blüthen oder langen gefiederten Blattstengeln, wie Farrenkrautwedel, und an der Decke das oft wiederholte giganteske, geflügelte Götterauge, noch in blau, roth und gelben Farben prangend.

Oben aber auf dem Tempeldache hoben sich abermals zertrümmerte Pylonen und sonstiges Ge-

mauer, und da sah man lange Stangen aus den Giebeln wagerecht herausragen, um welche Tausende von Tauben flogen und schwärmten. Ueberhaupt mag es kaum in irgend einem Lande eine so große Anzahl von Tauben geben, als in Aegypten, und es wurde mir recht klar in der Seele, wie natürlich es sei, daß im alten, wie im neuen Testament gerade die Taube voll mystischer und heiliger Symbolik erkoren ward, als Offenbarung göttlicher Verheißung sichtbar zu werden.

In und unter diesen Taubenschlägen wohnte zum Theil die Bevölkerung von Edfou, ein Dorf bildend auf dem Dache eines Tempels.

Die Gewißheit, daß für die antiquarischen Zwecke meines Begleiters weit mehr Ausbeute aus Gräberkammern, als aus Tempeltrümmern, zu hoffen war, ließ uns nicht versäumen, jene berühmten und wichtigen Grotten in und um die Steinbrüche von Hagar Silfili — insgemein Silfilis — (Selseh) zu besuchen. Wir fanden deren auch hier ganze Reihen, und manche selbst äußerlich an den Eingängen noch reicher verziert, als jene im Felsenthale Biban el Moluk's. Die Steinbrüche selbst bieten eine Fülle begonnener, noch nicht völlig losgearbeiteter Götterbilder dar, und haben in dieser Beziehung in der Welt nicht ihres Gleichen.

Nicht minder wurde der Horus-Tempel der am rechten Nil-Ufer liegenden Trümmerstadt Koum Ombo besucht, der ein furchtbares Bild der Zertrümmerung darbietet. Zwischen herrlichen, ziemlich nahe beisammenstehenden Säulen die eingestürzten gewaltigen, buntbemalten Felsstücke der Decken und Simse, und alles in Schutt und Graus, mitten aus öder, brennender Sandwüste. Man erblickt keine Pylonen, es ist nur noch ein halb zertrümmerter Portikus vorhanden.

Der Nil, auf dem wir weiter fuhren, verengte sich, hohe Felsen schienen ihm den Lauf zu sperren, oder ihn vielmehr abzuschließen. Wir nahten der Insel Elephantine, der Stadt Assuan und der Trümmerstädte des alten Syene, das einst von Christen bevölkert war; wir nahten Gebel el Silsili.

Elephantine und ihre Umgebung zeigte mannigfaltige, oft beschriebene Monumente ägyptischer Baukunst, sie hieß vorzugsweise die *blühende Insel*. Insel und Land zu beiden Seiten des Stromes bieten eine Fülle, theils zusammenhängender, theils vereinzelter Trümmer von Bauwerken der verschiedensten Epochen dar, alt- und spätägyptische, griechische, römische, christliche, saracenische und muhamedanische; manche Trümmer birgt sich in reizendes, üppiges Grün von Doum- und Dattel-

palmen und Sycomoren, in hohes Schilf, in welchem Büffel weiden und Krokodile lauern, und dazwischen Lehmmauern, von Zeltdächern überdacht oder mit ärmlichem Rohrgeflecht bedeckte Hütten der heutigen Bewohner. Einsam trauernd schauen von den Höhen Syene's Reste nieder auf die Tempeltrümmer, auf den heiligen Strom, auf die kleine grüne Insel, die einen berühmten Nilmesser trug. An vielen Felswänden starren, als ewige Stelen, eingemeißelte Inschriften.

Weiter nilaufwärts mit der Barke zu dringen, verbot der erste, oder eigentlich besser der letzte, zehnte Cataract des Nils, den wir, Assuan verlassend, uns zu Lande besahen, wobei wir den mächtigen Felsschichten nahten, aus denen die versteinerte Herrschergeschichte dieses Landes geschaffen ward.

Phonolithfarbige Granitblöcke liegen, wie überschüttet, im Strome und am Strande, und lassen durch ihre Zertrümmerung die schäumenden Wasser des hier flachen Nils rinnen, die in hundert und tausend blitzenden Cascadellen rauschend vorüberstürzen und zwar einen ganz eigenthümlichen Anblick gewähren, aber durchaus nicht den großartigen eines eigentlichen Wasserfalles, wie wir ihn uns denken, wenn der stolze Name Cataract genannt wird.

Hier besteht der größte Theil der Bevölkerung aus Berbern (Berebrun) von sehr starkem Braun der Hautfarbe, und die Mehrzahl wird gebraucht, beim Ueberbringen der Schiffe über die Nilfälle hülfreiche Hand zu leisten.

Wir waren in Nubien, in Aethiopien, und überraschend trat vor unsern Blick ein — so schien es wenigstens von Weitem — noch ganz erhaltener altägyptischer Königspalast aus der Zeit der Ptolemäer, auf einer Insel, dem reizenden Philä, dem Grabe Osiris.

Ich segne mein Geschick, dieses Philä noch gesehen zu haben, es lehrte mich, meinen Schatz und mich selbst vergessen. Mit richtiger Bezeichnung sagt ein berühmter neuerer Reisender, daß die Bauten von Philä einem Feenschlosse gleichen.

Die länglich-ovale kleine Insel ist gut zum dritten Theil von Bauwerken bedeckt, in welche jedoch an einer Seite stattliche Felsen fast hineinzuragen und sie gleichsam überwachsen zu haben scheinen. Reizend nehmen sich die noch erhaltenen Colonnaden aus, wenn der goldene Strahl der aufsteigenden oder niedersinkenden Sonne sie durchleuchtet, malerisch sticht ihre weiß-röthliche Färbung gegen den schwarzen Granit ab, dem wohl ein Elementarfeuer diese düstre Basaltfarbe gab, und rings

die hohen Uferberge wie strenge Wächter des Schooßkindes, um das der Nilstrom seine Arme schlingt, und ihm geheimnißvolle Wiegenlieder zurauscht. Herrliche Palmen-, Mimosen- und Akazien-Gruppen und mancherlei grünes Strauchwerk zwischen dem schwarzen Gestein, verleihen effektvollen Schmuck. Die Wogen des Nils küssen an der Südseite der Insel die äußern umfassenden Mauern.

Wir schauten von der Höhe eines der Pylonenthürme nieder auf den ungeheuern Bau, auf die Insel, den Strom, seine dunkle Fluth, dunkel durch die Steine, die in ihm lagen, und die felsreichen Höhenzüge seiner Ufer.

Hohe und starke Mauern schützten an der linken Seite der Insel den dicht am Strome liegenden Prachtbau, aber auch längs des rechten Ufers waren schützende Substructionen aufgeführt, wo die Höhe der Uferhügel nicht ausreichte.

Es giebt vielleicht auf der Welt keine so malerische Trümmer, wenn man den Bau von Philä so nennen darf, kein reineres vollständigeres Bild des ägyptischen Baustyls. Es ist, im Glanze des Lichtes dieser tropischen Sonne (man ist vom Wendekreis des Krebses nur wenige Meilen entfernt), im Vergleich zu dem Ehrfurcht gebietenden Ernst der Trümmer von Luxor und Karnak und dem Pa-

last von Medinet-Abou — eine erhabene Heiterkeit über das Ganze gebreitet und ausgegossen.

Diese Säulenreihen, diese Ueberfülle von Sculpturen, diese Farbenstriche an Säulen, in Sälen — zwar hie und da übertüncht und geschändet durch religiösen Fanatismus, durch die Barbarei des Christenthums, die immer gegen die göttliche Schönheit heidnischer Kunstschöpfungen zu Felde ziehen zu müssen glaubte — übertrifft alles, was Aegypten aufzuweisen hat, und wie es mir schwer fiel, mich davon loszureißen, so drängt es mich selbst noch in der Erinnerung, dem Leser ein übersichtliches Bild dieser Pracht zu entwerfen.

Die Tempel-Insel, denn so heißt das alte Philä heutiges Tages: Géziret él Birbé — entfaltet ihre schönste malerische Herrlichkeit am besten von der Seite des occidentalischen Stromufers, wo einige schöne Trümmerreste, niedere Säulen, eine offene Pforte, eine Hütte und eine Bewässerungsmaschine, alles umgrünt von Palmen, Sennastrauchwerk und Sensitiven, einen lieblichen Vorgrund bilden, und wo sich zugleich der Standpunkt von solcher Höhe nehmen läßt, daß dem Blick ein genügendes und unbeschreiblich herrliches Totalbild vorliegt. Der Beschauer befindet sich dem Quai gegenüber, und einem ausgedehnten Mauerrest, der

den Tempel gegen die Ueberfluthung des Stromes schützte.

Eine Pforte, die sich als Landungsstelle bot, steht noch wohl erhalten an dieser Seite. Jene Mauern, welche an der nördlichen Hälfte des Inselufers niedrig sind, wachsen an der südlichen zu mächtigen Terrassen und zu bedeutender Höhe an, und bilden einen wichtigen Theil des alten Bauwerkes. An diesem südlichsten Ende nun erhebt sich ein Säulenbau ohne Decke, der ein längliches Viereck bildet, und vor welchem, innerhalb der äußern Umfangsmauer, ein Obelisk emporragt.

Es waren deren zwei, die wie riesige Wächter den Eingang zur Tempelinsel gegen Nubien hin bewachten, den einen hat die Zeit oder der Strom in den Staub gestürzt.

Aus dem Säulenviereck nordwärts tretend, breitet sich nun in überraschendster Weise eine zweifache Säulenreihe aus, die einen breiten Raum, wie zu einer Rennbahn, zwischen sich läßt, im Norden begrenzt von den herrlichen, hochragenden Pylonenthürmen, durch deren Pforte man in das Innere dieses Pracht- und Wunderbaues gelangt. Längs der östlichen Colonnade, die nur 26 Säulen zählt, während die westliche aus 31 derselben gebildet ist, zieht sich eine Gallerie hin, die zum Theil

noch mit breiten Platten überdacht, zum Theil aber offen ist, an welche eine Reihe kleiner Gemächer stößt, deren Pforten sämmtlich nach der Gallerie heraus gerichtet sind, außerdem führte ein noch stehendes Thor rechts bei den Pylonen in einen größern Anbau.

In geringer Entfernung hinter dieser Gallerie, steht ganz vereinzelt ein umfangreicher Tempel im eigenthümlichen Styl, der eine Mischung von altägyptischer und römischer Bauart zeigt, und für ein Römerwerk gilt. Es stellt sich derselbe von bedeutender Höhe und gut erhalten dar, und gewährt einen sehr malerischen Anblick, der sich erhöhen würde, stände es irgendwo allein, und nicht neben diesem ungeheuer ausgedehnten Palasttempel.

Wir nahten nun der Pylonenpforte mit ihrem imposanten Thurmpaar jenes nur Aegypten eignen Styles, der etwas so mächtiges und gebietendes hat, und doch das angenehm in das Auge Fallende, das Geglättete, die Eleganz nicht ausschließt.

Anstoßende Bauwerke, welche diese Pforte mit den Portiken verbanden, sind zertrümmert. Der westliche Thurm hat nächst dem Durchgangsthor einen besondern Eingang, der östliche entbehrt desselben. Riesige Gebilde schmücken die Wandungen. Immer wieder sind es Götter, Könige, Priester und

Opferungen, und wenn der Glaube der alten Aegyptier auf dieser Insel sein heiliges Grab zu finden wußte, so darf es nicht verwundern, daß die dem Volke eigne Vorliebe für den Ausschmuck der Gräber hier ihren Gipfelpunkt erreichte.

Mein Begleiter deutete mir an, daß die Franzosen der Expedition, seine Landsleute, ausgerechnet haben, daß an diesem Thurmbau auf einer einzigen Seite 5,700 Fuß Oberfläche mit Sculpturen überdeckt seien.

Vor dem Thurme befanden sich zwei Obelisken und zwei liegende Löwen, wie Wächter des Einganges. Die ersten sind zertrümmert, und die letzten bis fast zur Unkenntlichkeit verwüstet.

Durch die Pforte schreitend gelangten wir in einen säulengezierten Vorhof, dessen beide Seiten überdachte Gallerien mit anstoßenden Priester-Gemächern bildeten, von denen die westliche auch noch der Außenseite einen Portikus von sieben Säulen zukehrt. Auf dem wohlerhaltenen Plattendach dieser Gallerien finden sich Reste kleiner Gemächer. Die Gallerien selbst stoßen an das zweite Pylonenthurmpaar, welches minder massenhaft, schlank und elegant sich darstellt, und minder gute Erhaltung zeigt; durch die Thorpforte traten wir abermals in einen Raum, den Säulen mit den prächtigsten Knäufen

schmückten, wie denn überhaupt der reiche Wechsel der Säulenverzierung nirgend in größerer Mannigfaltigkeit als hier, sich unserer Betrachtung darbot, und nun dazu die Wunderfülle auf das lebhafteste bemalter Sculpturen, die so sinnverwirrend auf mich wirkten, daß ich Nächte lang von ihnen träumte.

Durch diese abermalige Vorhalle traten wir endlich in das Allerheiligste ein, welches gebildet wird von drei düstern Sälen, neben denen sich schmale noch dunklere Kammern befinden, aber alles und alles voll Bilderschmuck und Hieroglyphenfülle, umflossen von einem magischen Dämmerlicht, das nur matt und gebrochen durch die Oeffnungen im Plafond niederfloß, welche die Zeit in denselben gebrochen hatte. Das Heiligthum schließt ab mit einer monolithischen Kapelle aus schwarzem Granit, geziert mit dem Bilde des heiligen Sperbers, dem Osiris-Sinnbild. —

Eine Strecke von diesem mächtigen Tempelbau, und von ihm durch eine Palmengruppe geschieden, erhebt sich noch ein Tempel, der ein Oblongum bildet, und mit Säulen gezieret ist, so wie die kleine Insel auch noch manch anderes malerisch in Trümmern ruhendes Bauwerk zeigt.

Hinter ihr ruht öde und schweigend eine sanft gehügelte Ebene, die nördlich zu beträchtlichen Fels-

höhen ansteigt, welche das Stromufer begrenzen, und in noch tieferer Ferne starrt grauröthlich die zackige Bergkette Arabiens, eine Mauer, die den fabelhaften Orient abschließt; unter ihren Gliedern der hochragende Gäranggipfel.

Von der stillen, ernstsinnenden Bewunderung des erhabenen Alten, mußten wir wohl endlich die Gedanken wieder der Gegenwart zuwenden. Und wie deutlich sprach auch diese im Innern der Durchgangspforte durch den größten Pylonen, wo man eine ruhmredige französische Inschrift von 18 Zeilen, und seitwärts an einer Mauer eine anderweite von nur 7 Zeilen angebracht hatte, welche Jahr und Tag des Hiergewesenseins der Armee unter Bonaparte, sammt Feldherren- und Gelehrten-Namen, verewigen soll.

Mit diesem unvergeßlichen Besuch der Tempelinsel schloß sich unsere Weiterreise ab. Ich dankte Belleville mit gerührter Seele, daß er mir diese hohen Genüsse bereitet. Wohl liegen stromaufwärts noch herrliche Tempel und Trümmer, so der von Jerf Hussein, mit seinen, ein Gefühl des Schreckens und der Vernichtung erregenden Priester-Karyatiden-Kolossen, der von Ibsambul (Abou simbel), dessen Eingang vier 70 Fuß hohe sitzende Kolosse bewachen. Es war genug, wir kehrten zurück.

Am Ende des Juni waren wir wieder in Gurna. Unsere Schätze waren noch wohl erhalten.

Kanaris war wüthend über den, seiner Meinung nach, an ihm begangenen Raub. Er hatte sich so weit vergessen, den Scheik zu beleidigen, und dieser hatte sich genöthiget gesehen, ihm für seine an den Tag gelegte Unart die Bastonade aufzählen zu lassen, an deren Folgen Kanaris noch krank und leidend lag.

Die Schwierigkeiten, die sich uns zur gesicherten Wegschaffung unsers gewonnenen Schatzes entgegenthürmten, waren tausendfach, und ich könnte ein Buch mit ihnen füllen; ich übergehe sie, fürchtend, daß ich ohnedieß durch meine überschwellende Begeisterung der Wunderwerke, die ich gesehen, manchen Leser ermüdet habe, der ja das alles weit umfassender und gründlicher besprochen und erörtert als ich es vermag, in trefflichen Werken zu finden weiß.

Anziehend war es mir, Mr. Highwood noch in Gurna zu finden, welcher gleich uns, seine Erwerbungen jetzt einschiffte, mehrere gewichtige Kisten, freilich ein Nichts gegen das, was wir der Thebais entführten. Viel unnütz Gesammeltes mußte er liegen lassen.

Wie gern hätte ich schon jetzt die Manuscripte

gesichtet, gesondert, geordnet, dazu war keine Zeit vergönnt, nur einen einzigen Stoß derselben ließ ich unverpackt, um mich während der Stromfahrt damit zu unterhalten.

Ich nahm wahr, daß mein Begleiter mit kaufmännischer Klugheit sich um die Gunst von Mr. Highwood bewarb. Er erzählte ihm viel von den erlangten Schätzen, und machte ihn auf Manches höchst gespannt, was er ihm in Cairo, vielleicht auch erst daheim in Marseille zeigen wolle.

Es schlossen sich dabei Handelsgeschäfte in der Höhe von Summen ab, die mir fabelhaft dünkten.

Der Morgen unserer Abreise brach an. Mit einem Gefühle, das Wehmuth war, ließ ich die Blicke noch einmal über das Gefilde Thebäs hingleiten, und prägte mir tief die herrlichen Uferbilder ein, die des Stromes Krümmungen im reichsten Wechsel erschauen ließen. Dort die Bergkette, an der ich so glücklich war, so Wunderbares erlebt und gefunden, ich, ein armer Corrector Leipzigs, und mit einem Male ein Argonaute nach dem goldnen Vließ hoher menschlicher, wissenschaftlicher Weisheit in diesem geheimnißreichen Lande.

Segnend und dankbar weilte mein Blick auf den Kolossen Tâma und Châma, bewundernd auf dem Memnonium, auf Medinet-Abous fernrücken-

den Trümmern, auf den riesigen Säulenreihen Luxor's und Karnak's.

Jetzt, nachdem ich so vieles gesehen, nachdem sich in meinem Innern ein Urtheil gebildet durch wiederholte Anschauung und Vergleiche, jetzt vermochte ich, ein unverlöschliches Totalbild der ägyptischen Kunstwelt, die mehr als bei irgend einem andern Volk der Erde in der Architektur den Gipfelpunkt erreichbarer Kulturstufen erstieg, in mich aufzunehmen und treu zu bewahren. Dazu bedurfte es keiner weitschichtigen Gelehrsamkeit, keiner Grübelforschung, ich sah und fühlte die übermächtige, übergewaltige Größe dieser Kunstwelt mit dem Entzücken das ein paradisischer Naturgarten in dem Beschauer erweckt, wobei durchaus nicht nöthig, daß dieser Beschauer die Bäume einzeln nenne und kenne, die den Garten schmücken, die Blumen botanisch sondere, und die Vögel bestimme, die in jenen Bäumen ihre Lieder schmettern.

Und so lebt denn wohl, ihr Riesendenkmäler untergegangener Kultur-Epochen eines die Kunst und die Götter ehrenden Volkes, lebt wohl, und predigt noch nach Jahrhunderten und Jahrtausenden den Gottesgeist, der sich im Menschengeist so göttlich erhaben offenbart, den nach uns kommenden Geschlechtern.

Des Nilstroms rasche Wellen trugen uns weiter und weiter nordwärts, vorüber an so manchem anziehenden und wichtigen Ort, an welchem wir bei der Herauffahrt geweilt und gerastet.

Ich saß meist unter dem Zeltdache auf dem Verdeck und vertiefte mich in die Durchsicht derjenigen Manuscripte, die ich der festen Verpackung entzogen, um eine Unterhaltung zu haben, und mit dem Geist derselben mich vertraut zu machen. Belleville sah mich manchmal mit einem ungläubigen und verwunderungsvollen, halb spöttischen Lächeln an, er blickte in die nicht schön geschriebenen Papiere hinein, darin er nur eine Fülle eingestreuter lateinischer Worte lesen konnte, die er französisch las, was mir zur großen Erheiterung diente, denn meiner bescheidenen Ansicht nach war das grundfalsch, ich konnte mir durchaus nicht denken, das die Römer z. B. Lauriger Horacius nicht so, sondern Lorischér Oraçi-üs ausgesprochen haben sollten, während Belleville mich damit neckte, es könne ja gar nicht anders sein, und liege auf der Hand, daß die Römer so gesprochen, wie er das Latein lese, sonst würde ja die französische Sprache, die in der lateinischen wurzle, gar nicht entstanden sein. Außerdem schien er durchaus nicht viel von meinem Schatz zu halten, und suchte durch jede mög-

liche Zuvorkommenheit und Gefälligkeit mich dafür zu entschädigen, daß ich, seiner Meinung nach, bei unserer Theilung den Werth dieser Manuscripte übertrieben hoch angeschlagen.

Wir hatten schon drei Tagereisen auf dem heiligen Strome zurückgelegt, ich freute mich dem Reiseziele entgegen, und saß mit Belleville und Mr. Highhood wohlgemuth in der Barke, die mit geschwelltem Segel, von kräftigen Ruderern unterstützt, mit mäßiger Schnelle den Windungen des Nils folgte, und die malerischen Gebilde seiner Ufer vorübergleiten ließ.

Die Pfeifen dampften, die Hitze der hohen Sommersonne kühlten paradiesisch-fächelnde Lüftchen, nur ein etwas übler Geruch machte sich unsern Riechorganen bemerkbar.

Ich hatte ein starkes Heft aus dem Manuscriptvorrath aufgeschlagen, es war überschrieben: P. X. 166. Hebräische Chronologie und Geschichte. Eingedenk meines Versprechens, daß ich Belleville bei der Rückreise den Schlüssel zu so mancher Dunkelheit in der Geschichte seines Volkes würde liefern können, wenn ich selbst diesen Schlüssel gefunden, hatte ich mir vorgenommen, ihm diese Aufschlüsse nun mit Hülfe des gefundenen Schatzes zu gewähren.

Das Schriftbündel zerfiel in eine Reihe Einzelausarbeitungen. Der Verfasser hatte es geliebt, alles, worüber er zunächst sich selbst klar werden wollte, um es dann auch Andern klar zu machen, monographisch zu behandeln, und das gab nun, bei der Ueberzahl der Hefte und Convolute eine — ich möchte sagen, Schrecken erregende Ueberfülle einzelner Abhandlungen.

Da wir jedoch in der Geschichte und Zeitrechnung des hebräischen Volkes ein in sich Abgeschlossenes, Abgegrenztes vor uns hatten, das weniger, wie andre Stoffe der Behandlung, in andre Kreise des Wissens sich einschlang, so konnte vorerst das Durchgehen dieses Heftes für Belleville nicht minder, wie für mich selbst, anziehend und belehrend wirken.

Die erste Abhandlung galt den Enakim, jenem Riesenvolke, das zufolge der biblischen Ueberlieferung, Palästina vor den Einfällen der Israeliten inne hatte. Die sprachliche Namensableitung war beigebracht, verwandte Begriffe, wie jener der Niphlim, Gestirnriesen (Orion) u. a. erläutert, und ein Heroenthum vorisraelitischer Zeit in Palästina, als Basis ältester Urbevölkerung festgestellt. Es war wohl nicht Zufall, daß diese Abhandlung im Hefte oben auflag. Wie billig, hätten die haupt-

sächlichsten Aufzeichnungen mit Adam beginnen müssen, allein man gewahrte, daß der geistreiche Verfasser, der Naturforscher, nichts weniger glaubte, als daß die Menschenschöpfung mit einem Einzelpaar, Namens Adam und Eva begonnen, vielmehr glaubte er an präadamitische Bevölkerung Vorderasiens, wenn auch nicht an den versteinerten Homo antediluvianus Scheuchzers.

Den biblischen Mythus hielt der Verfasser jedoch in hohen Ehren; er folgte mit Genauigkeit in einer umfassenden Arbeit, überschrieben: Chronologie von Adam bis zur Sündfluth, den biblischen, hebräischen und griechischen Quellen. Zahlreiche Stammtafeln auf Josephus und Eusebius begründet, erleichterten den Ueberblick. Der Stamm der Hebräer war als aus Indien gekommen, nachgewiesen, alle Quellenschriften waren angezogen, das fabelhaft hohe Alter der Erzväter fand sich auf naturgemäße Stufen zurückgeführt, und die Zeitrechnung vorerst mit den Olympiaden der Griechen in Einklang gebracht. Dabei fehlten nicht die Reihen der chaldäischen Könige mit der Dauer ihrer Regierungsjahre, von Aloros bis Xisotheus, dem die Fluth vom Saturn vorhergesagt ward. Ueber das Alles waren die aus dem hebräischen Urtext, dem Talmud und den später aus der

Septuaginta hervorgehenden chronologischen Abweichungen nebeneinander gereiht.

Die mosaische Fluthsage hatte ihre Zusammenstellung mit den übrigen Fluthsagen der östlichen Theile des Erdballs gefunden, die ogygische Fluth, die deukalionische, die indische, wie sie im Mahabarada geschildert wird — alles war in geistvoller Weise ohne zu ermüden und — was das Hauptverdienst des klaren Denkers — ohne alle Hypothesensucht beigebracht.

Dem Thurmbau Babels war eine selbstständige Abhandlung gewidmet; wir sahen in ihr Ueberlieferung und Forschung Hand in Hand gehen. Geographische und archäologische Irrthümer früherer Forscher erschienen hier berichtigt, die Uebereinstimmung Herodots mit der Bibel nachgewiesen; als Einleitung stand ein anziehender Abschnitt über den Ararat voran, denn erst mußte fest bestimmt sein, wo Noah sich nach der Fluth niedergelassen, bevor von der Zerstreuung seiner Nachkommen über die Erde die Rede sein konnte.

Ueber den Culturzustand des Menschengeschlechtes zur Zeit Noahs und der Fluth, über die Sprache und Sprachenverwirrung, über die Zerstreuung des neuen Geschlechts der Noachiden durch die Länder=

strecken war viel Belehrendes gesagt und viele Quellen-forschung beigebracht.

Abrahams und der übrigen Patriarchen Züge und Wanderungen bildeten einen neuen Abschnitt, stoffreich und lehrreich, und immer aufmerksamer hörte Belleville meinen Mittheilungen aus diesen Manuscripten zu. Eine Welt neuer Aufschlüsse eröffnete sich. Ueber das Land Mizraim, wohin Abraham flüchtete, ob Aegypten darunter zu verstehen sei oder nicht? waren Betrachtungen voll Geist und Frische angestellt, das für und wider der Forscherbehauptungen erwogen, Entscheidung aber an einen andern Ort verwiesen.

Dem Lande Utz, wo Hiob wohnte, war auch ein kleiner besonderer Abschnitt gewidmet und nachgewiesen, daß das Buch Hiob älter sei, als alle übrigen biblischen Schriftdenkmale, doch erst nach Abrahams Zeit geschrieben, daß Hiob der Patriarch es nur theilweise verfaßt, Jacob es vollendet habe, und mit nach Mizraim genommen.

Nun folgte eine Abhandlung über das Schilfmeer, eine anderweite über die Landstriche, nach denen sich die Völkerzüge der Abrahamiten bewegten, über die sogenannte ägyptische Knechtschaft — ein Heft schien das andere zu gebären, die Papiere quollen förmlich aus einander — sie nahmen kein Ende —

ich mußte meinen Vortrag schließen, der mich ohnehin angriff, da ich die übelgeschriebenen Blätter lesen, verstehen und auch sogleich in französischer Sprache wiedergeben mußte.

Der oben erwähnte häßliche Geruch nahm indessen bis zur Unerträglichkeit zu — er befremdete uns, es war offenbar — Leichengeruch.

„Ich rieche Herrn Kanaris," sprach Belleville und ließ eine Tabaks-Dose aus Sardonix umgehen, aus der wir, obschon weder ich noch Mstr. Highhood Schnupfer waren, mit Wohlbehagen starke Priesen nahmen.

„Wie meinen Sie das, mein Herr?" fragte Mstr. Highhood den Franzosen. „Inwiefern riechen Sie Herrn Kanaris?"

„„Nur mit Bedauern kann ich Ihnen antworten, mein Herr!"" erwiederte Belleville. „Ich will mein Leben verwetten, wenn dieser unerträgliche Gestank nicht aus jener Ihnen gehörenden Kiste kommt!"

„„Wie? Aus meiner Kiste, darin die kostbare Mumie? —""

„Nicht anders, mein Herr, ich bedaure," erwiederte Belleville mit feinem Lächeln. „Trösten Sie sich, es ist nicht die erste Alme, die jener nichtsnutze Grieche einbalsamirt, in geharzte Mumien-

Leinwand eingewickelt, und — Ihren Landsleuten verkauft hat.“

Mstr. Highhood starrte mit offenem Munde.

„Wenn man einige Tagereisen von Thebä hinweg ist, dann beginnen diese Almen —“

„„Was sind Almen?““ unterbrach Mstr. Highhood fragend.

„Tänzerinnen, öffentliche Mädchen, deren Leichnam, wenn eine stirbt, der Grieche von ihren Verwandten ankauft, und aus dem vielleicht noch jungen Geschöpf eine alte Mumie macht“ belehrte Belleville; „dann beginnen sie mehr oder minder, insgemein aber entsetzlich zu stinken und dann —“

„„Und dann?““ fragte Mstr. Highhood, indem sich Unwille und Zorn auf seinem Gesicht malte.

„Dann wird die neue Mumie sammt Kiste aus dem Schiff in den Nil gesenkt, damit die Luft wieder rein werde,“ fuhr Belleville mit Gleichmuth fort, aber Mstr. Highhood fuhr auf und stürzte sich auf die theure, geliebte Kiste, als drohe ihr ein Raub und als wolle er sie schützen — allein er hatte seinen Schatz kaum erreicht — als er, bleich werdend wie der Tod — sich wieder davon ab- und nach uns zuwandte, und — einer Ohnmacht nahe, sich an ein Tau anklammerte.

„Fort! fort damit!“ rief der betrogene Eigen-

thümer: einer nagelneuen Pharaonenmumie, als er Odem geschöpft.

Ein Wink — und kräftige Hände der Matrosen hoben den Kasten sanft über Bord.

Er sank nicht einmal unter, er schwamm eine Weile neben dem Schiff her; uns grauste vor dieser Begleitung; kräftigere Ruderschläge mußten unser Schiff jetzt vorwärts treiben, und so verkleinerte sich die zurückbleibende Kiste vor unsern Blicken, und wir mußten dabei an das Kästchen denken, in welchem Moses einst die Wogen des Nil geschaukelt.

„Hundert Pfund! Verdammter griechischer Gauner!" murmelte Mstr. Highhood vor sich hin, und fragte dann laut: „Giebt es kein Recht gegen solche Schurken? Kann ich nicht klagen beim Vicekönig über den schlechten Mann? Sie sind doch meine Zeugen!"

„„Warum nicht, mein Herr?"" erwiederte Belleville. „Sie können klagen, und im Lande bleiben, bis der Prozeß zu Ende, wir aber nicht. Nur das Zeugniß eines eingebornen Richters würde Geltung haben. Wenn Kanaris auf Befehl Mehemed Alis vor den Scheik gefordert wird, so schwört er, die Anklage sei falsch, er habe Ihnen verkauft eine ächte Mumie, er zählt die Summe hin, die Sie ihm dafür bezahlt, er verlangt seine Mumie wie-

wieder, wenn Sie unzufrieden mit ihr und dem abgeschlossenen Geschäft sein sollten, sie ist ihm nun nicht um dreihundert Pfund feil, er ist außer sich, in einen solchen Verdacht zu kommen, der ihm Ehre und Credit schmälert, er klagt auf Entschädigung und Ehrenerklärung von Ihrer Seite; er weiß, daß die Gerechtigkeit Sr. Hoheit des Vicekönigs einen seiner treuesten Unterthanen nicht durch einen verklumderischen Ausländer werde ungestraft beleidigen lassen — er weiß auch, daß die Mumie nicht wieder beizuschaffen ist — und gewinnt den Prozeß."

„„Goddam!"" knirschte der Engländer, während ein Lächeln des mitleidlosen Spottes uns anflog.

„Sie können haben von mir, mein Herr, ganz ächte Mumien!" tröstete Belleville: „kostet eine freilich mehr, als einhundert Pfund, wenn sie noch ist intact und in ihrem Sycomorussarge."

„Ich werde den Betrüger öffentlich brandmarken!" zürnte Mstr. Highhood.

„Hilft nichts, er macht sich daraus nicht das Mindeste. Sein Geschäft hat doch guten Fortgang —" belehrte Belleville. —

Am andern Morgen setzten wir die begonnene Unterhaltung aus dem Manuscriptheft fort, welche Belleville mächtig anzog, da er ein lernbegieriger und sehr bildungsfähiger Mann war. Auch Mstr. High-

hood, als er den Verlust seiner theuern Mumie verschmerzt, schenkte den Mittheilungen mehr und mehr innern Antheil, besonders da er wahrnahm daß Belleville begann, allmählig den Werth dieser gelehrten Ausarbeitungen einzusehen.

Ein Glück für mich war es dabei, daß ich gelernt hatte, was mir in meiner Eigenschaft als Corrector den größten Nutzen gewährte, die Sprachen des Orients wenigstens lesen zu können, denn gar viele Worte waren in der Ursprache, hebräisch, chaldäisch, syrisch oder arabisch geschrieben, und ich sah es kommen, daß in andern Heften auch persische, indische, sanskritanische vielleicht sogar chinesische Schriftzeichen begegen würden.

Da mich nun Belleville im Lesen hebräischer Wörter so gut bewandert fand, wuchs seine Neigung zu mir mit jedem Tage, und er war der liebenswürdigste Gefährte, den ich mir wünschen konnte.

Indem nun durch Einwanderung eines abrahamitischen Stammes nach Aegypten der Blick des Lesers jener Manuscripte auf dieses alte Wunderland gelenkt war, so reihte sich folgerichtig eine Ausarbeitung über die Aegyptische Zeitrechnung an; hier erschreckten uns aber eine solche Anzahl Tabellen, daß wir uns bescheiden begnügten, sie nur

anzustaunen, denn diese Namen und Zahlen alle zu lesen, würde Tage erfordert haben.

Was arabische, was griechische und römische Schriftsteller über die alte Geschichte Aegyptens aufgezeichnet und angedeutet, hier lag es klar vor Augen; Manethos Götterära, Eratosthenes über die Thebischen Königsreihen, Julius Africanus Dynastenfolge, Diodors, Eusebius und Syncellus Kundgebungen, Abou Dschafer's vor- und nachsündfluthliche Herrscher Aegyptens durch die Perioden der Kibten, der Aschmuniten und der Pharaonen — da standen sie alle neben einander, einunddreißig Dynastien mit 113 Generationen. Da standen die Reihen der Memphiten, Thebäer, Hyksos — mir schwindelte. Bei den letztgenannten, den Hirtenkönigen angelangt fanden wir nun Josephs Geburtsjahr, seine Ankunft in Aegypten, seine Erhöhung, die zweimalige Ankunft seiner Brüder und die endliche Einwanderung des ganzen Stammes Jakob, wie die Todesjahre der beiden letzten Patriarchen, alles dieses zu den Zeiten des Cheops und Chephren.

Diese Zahlenangaben lenkten wiederum zu einer besondern Ausarbeitung über Hebräische Chronologie, Geometrie und Mythe hin. In ihr war die hebräische Zeitrechnung mit ägyptischer und indischer verglichen, Sonnen- und Monden-

Cyclen erörtert, Sabbat-Jubeljahre, Schalt- und Kirchen- und bürgerliche Jahre besprochen und mit unendlichen Zahlenreihen nachgewiesen, die ich überschlug, wie jene lateinischen Mönche mit ihrem: Graeca sunt, non leguntur, griechische Stellen, die sie nicht lesen konnten, überschlugen. Selbst über die Dauer der Sündfluth waren in dieser Abhandlung äußerst mühevolle Berechnungen niedergeschrieben, und die Sündfluth-Perioden-Berechnung füllte ganze Blattseiten mit Ziffern.

In der Betrachtung über die Mosaische Schöpfungsgeschichte, mit welcher die mythische Abhandlung begann, waren geistvolle Hypothesen vom Standpunkte der Naturforschung entwickelt, die Tage auf Weltschöpfungsperioden gebracht, zur Erdbildung übergegangen, die Scheidung vom Meer und Festland erörtert, die Erdproductionen in ihrer allmählichen Aufeinanderfolge von den einzelnen Pflanzen bis zum Menschen nachgewiesen. Andere Blätter beschäftigten sich dann wieder ausschließlich mit Einzelnheiten der biblisch-hebräischen Mythe. Die Gottheiten der Ammoniter, Moabiter, Assyrer, Meder, Perser und Babylonier wurden besprochen, die siebenzig Wochen Daniel's waren scharfsinniger Forschung unterzogen, und nur allein über die eine Stelle im Propheten Amos 5. 26. „Ihr truget

den Sichuth, euren König und Chiun euer Bild, den Stern eurer Götter, welche ihr euch selbst gemacht hattet," fand sich eine mehrere Seiten lange Erklärung mit Beiziehung einer Parallelstelle aus Apostelgeschichte 7. 43.

Von selbst verstand sich, daß die Geschichte der Könige von Israel und Juda erschöpfend in diesen Heften behandelt war. Die Reihen derselben waren nach den biblischen Registern, nach Eusebius, Josephus, nach dem Chronicon Paschale und dem Chronicon orientale übersichtlich nebeneinander hingestellt, dann eines jeden Einzelkönigs Regierungsantritt, die wichtigsten Lebensereignisse desselben und sein Regierungsende mit Jahrzahlen auf das bestimmteste angegeben, Josua, Saul, David und Salomo waren monographisch abgehandelt.

Ich schöpfte Odem, als ich das letzte Blatt dieses Heftes aus der Hand legte, das war ein Heft, oder vielmehr ein Büschel! Welche Fülle von Inhalt, von Fleiß, von Scharfsinn, voll Forschung, voll Kenntniß!

Wie — so drängte sich mir die stille Frage auf: wie willst Du diese Ueberfülle von gelehrten Stoffen sondern und sichten, gliedern und ordnen, wie der Welt sie zugänglich machen?

Und wenn ich dereinst, so dachte ich weiter, der

Welt Bericht zu erstatten habe vom Erfolg dieser meiner Reise nach Aegypten, von meinem glücklichen Funde, wie soll ich es anfangen, ohne über diese Bücher ein ganzes Buch zu schreiben? Werde ich im Stande sein, mich kurz genug zu fassen, damit die Geduld meiner Leser nicht ermüde, denn was nützt ihnen die flüchtige Andeutung zahlreicher — was sage ich zahlreicher? — zahlloser Abhandlungen, wenn ich nur darauf beschränkt bin, sagen zu müssen: dieses und dieses und jenes und jenes schrieb und hinterließ Peter Schlemihl?

Wahrlich, es wurde mir jetzt schon bange mitten in meiner unendlichen Besitzesfreude, und dieses Bangen überwog noch die große Furcht, ob ich denn wirklich meinen Schatz ungeschmälert und ganz in meine Heimath zu bringen, so glücklich sein werde?

Sanft und ruhig trug ihn jetzt die Spiegelfluth des heiligen Nilstroms zwischen seinen Ufern dahin, nicht minder sanft würde der Canal ihn nach Alexandria führen, aber die weite Fahrt durch das treulose Mittelländische Meer? Vor dieser graute mir.

Bald sollte ich erfahren, daß auch dem heiligen Strom nicht so unbedingt zu vertrauen sei.

Wir steuerten auf Girgeh los, das wir noch vor Abend zu erreichen hofften, als der Himmel sich auf eine merkwürdige Weise und unglaublich schnell ver-

düsterte, dann schwärzte und dann flammte. Ein Orkan flog mit zerstörender Gewalt über Land und Strom, wirbelte die Staubmassen der Wüste zur Wolkenhöhe empor, und ließ des Niles Wellen zur Höhe von Meereswogen anwachsen. Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag, das Krachen der Barke, das Stoßen und Poltern der übereinander stürzenden Kisten, das Geschrei der Mannschaft und der Esel war fürchterlich. Die Wellen schlugen mit Macht über Bord, unsre Kajüte krachte uns über den Häuptern zusammen, noch ein Sturmstoß und da flog das leichte Dach hoch in die Luft empor, umgewirbelt und im Nu, schneller wie der Flug eines Sturmvogels, unseren Augen entführt. Das Herz in der Brust erzitterte mir, weniger um mein Leben, als um meine Schätze, auch Belleville war ernst und bleich. Mstr. Highhood hielt in stiller Resignation seinen Blick auf die Kisten gerichtet.

Plötzlich erschütterte ein Stoß unsre Barke, daß wir nicht anders dachten, als sie berste mitten von einander. Wir waren auf eine Sandbank aufgefahren und saßen fest. Zum Glück legte sich der Orkan, so schnell wie er gekommen war, es wurde wieder heller in der Luft, doch nahte der Abend, und noch lange nicht beruhigte sich der Strom; hohe Wellen, die an uns vorüberrollten, führten

Schiffstrümmer, Takelwerk, Kisten rasch an uns vorbei — wir sahen, daß Andere noch viel unglücklicher als wir gewesen waren.

Wir gaben Nothsignale, es kam auch Hülfe, allein mit Mühe ward unsre Barke flott gemacht, sie hatte sehr gelitten, war völlig leck, wurde endlich in den Hafen von Girgeh bugsirt, und zur Weiterfahrt untauglich befunden.

Dies führte für Belleville und uns Alle die unangenehme Nothwendigkeit herbei, ein anderes Schiff zu gewinnen, das uns und unsre gemeinschaftliche Ladungen aufnähme und weiterbringe.

Die Mannschaft dieses Schiffes vereinigte sich mit der des unsrigen zur Ausbarkirung unsrer Ladungen auf das neugemiethete, und gab sich nebenbei viele Mühe, so manches Nützliche und noch Brauchbare, was der Strom getrieben brachte, zu retten und aufzufischen.

Erschöpft von der überstandenen Angst, Sorge, Gefahr und selbst körperlicher Anstrengung fanden wir endlich die Ruhe im Hause eines Belleville befreundeten Kaufmannes zu Girgeh, und gingen am andern Tage gegen Mittag unter Segel. Der Himmel lachte auf's Neue blau und sonnig, die Luft war abgekühlt, der Strom war beruhigt — aber ich war voll Angst und Zagen. Unsere Kisten

waren sehr naß geworden, ich fürchtete, daß mein Manuscriptenschatz völlig durchweicht sei, mindestens war die hebräische Chronologie und Mythe eingewässert, wie Cabeljau.

Indessen Belleville tröstete mich damit, daß die Wärme der Luft äußerst schnell trockne, daß auch ihm dergleichen schon oft begegnet und wenig oder nichts ihm verdorben, ja daß namentlich die Anfeuchtung für die ungleich wichtigeren Papyrusrollen, deren er viele gesammelt hatte, heilsam sei und sie geschmeidig mache.

Ich ließ mir diesen Trost schweigend gefallen, obschon ich erstens den Vergleich meiner Manuscripte mit ägyptischen Papyrusrollen nicht passend fand, und Befeuchtung der ersteren weder für nützlich noch für gut hielt, zweitens aber noch viel weniger zustimmen konnte, daß solche alte Papyrusrollen wichtiger sein sollten, wie meine Manuscripte. Meine Manuscripte waren lebende Zeugnisse des hohen Geistes der die Welt umfassenden Wissenschaft in der Gegenwart, jene fast verkohlten schwarzen Rollen, was konnten sie, wenn sie nach langen Mühen entziffert waren, anders bieten als diesen oder jenen lückenhaften Beitrag, irgend eine Familiennachricht über Gott weiß, welchen Bürger Thebäs?

Ich hatte den nicht verpackten Theil der Manuscripte sorglich während des Sturmes gehütet; er befand sich in einem leicht zu öffnenden Kistchen, und war allerdings so durchnäßt, daß ich nicht umhin konnte, die nassen Bogen herauszunehmen, um sie an der Sonne zu trocknen. Theils hing ich sie auf Taue, theils breitete ich sie auf dem Kajütendach aus, und da es die Abtheilung P. des gesammten Manuscriptenschatzes war, welche Chronologie und Geschichte umfaßte, so sah ich mit Wonne die eigenthümliche Gliederung des großen Ganzen.

Nr. I. enthielt die Julianische Periode, die Olympiadenzeitrechnung und die Aera Roms nach der parischen Chronik und sonstigen Hauptquellen sorgfältig zusammengestellt. Der Synchronismus zwischen Olympiaden, römischer und christlicher Zeitrechnung war nachgewiesen, die Consuln Roms, die Archonten Griechenlands standen zur Vergleichung zeitgenössisch neben einander, die reichhaltige Literatur über diese Gegenstände mangelte nicht.

Fascikel II. umfaßte eine chronologische Standlinie vom Jahr der Welt 3520 bis 49 vor Christo, welche auf Berichte der Griechen (vorzüglich Herodot's) und Römer gestützt war. Nicht ohne Vorliebe, dies sah man deutlich, hatte der gelehrte Verfasser auf Aemilius Sura bei Vellejus Paterculus I. 6.

großes Gewicht gelegt, doch aber auch den Zeugnissen eines Diodorus, Orosius, Eusebius und Castor bei Syncellus Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Fascikel III. enthielt, nicht ohne einen bedenklichen Sprung, wie mir schien, indisch-chinesisch-japanische Chronologie. Hier mußte ich bedauern, daß dem gelehrten Anachoreten das herrliche Werk Dr. v. Siebold's über Japan noch nicht zugänglich geworden, welches über jenes der Forschung so lange fast gänzlich verschlossene Land, das räthselhafte Nipon, die glänzendsten Enthüllungen gewährt.

Doch waren die wenig abweichenden chinesischen und japanischen Zeitrechnungen über die verschiedenen Dynastien-Perioden neben einander gestellt. Ich durchblickte nur flüchtig das Heft IV. und fand in ihm die indische Zeitrechnung nur weiter ausgeführt, wieder mit unendlichen, abschreckenden Zahlenreihen und unaussprechlich reichhaltigem Stoff gefüllt. Das fünfte Heft behandelte Chronologie und Geschichte von Iran. Sechszehn Stammtafeln iranischer Herrscherfamilien eröffneten es. Zerduscht's (Zoroaster's) großer Name, der Stern des Glanzes, leuchtete hier voran. Welche Namenfülle! Unübersehbar. — Es folgte als sechste Nummer Assyrisch-babylonische Chronologie und Geschichte, wie leicht zu denken, ein starkes Manuscript. Medische, Assyrische, Baby-

lonische, Skythische Herrscherreihen; Chaldäer vor der Fluth und in Altbabylon, Araber in Altbabylon, Nimrod und Niniveh, Nabopalassaros, Nabochodonosoros I. und II., Nabokolossaros und neben ihnen alle Ereignisse im jüdischen Königreich nach Josephus. Auf andern Tafeln waren die Ergebnisse anderweiter Quellenforschung vor Augen gelegt; der Canon der assyrischen und medischen, wie der persischen Könige in Aegypten und Babylonien, der hellenischen Könige in Aegypten nach des Ptolomäus Phänomenen, nach Herodot und nach Lenglet du Fresnoy chronologischen Tabletten.

Minder stark war Nr. 7. bedacht: die Phönikische Ur-Geschichte, allein im engen ergänzenden Verbande mit ihr stand Nr. 8., welche blos die einfache Ueberschrift trug: Sanchuniaton. Dieses Gebiet war mir nicht fremd. Ich hatte gar Manches zu corrigiren gehabt für und wider die Aechtheit von Wagenfeld's Sanchuniaton, theils in Streit-, theils für kritische Zeitschriften. Alle Ansichten und Urtheile gewiegter Männer für und wider, eines Grotefend, Gesenius, Pertz, Grote, Leo u. A. in diesem literarischen Fehdehandel waren mir bekannt. War doch nach Frankreich und England der gelehrte Lärm hinübergedrungen, den das angeblich in einem portugisischen Kloster: Santa Maria de Merinhao

gefundene Manuscript des Philo von Biblos, das die griechische Uebersetzung von Sanchuniatons phönikischer Geschichte enthalten sollte, verursacht, wodurch das Bruchstück oder das erste bereits vorhandene und sehr verderbte Buch jener Geschichte in des Eusebius praeparatio evangelica völlig ergänzt wurde!

Ja, ich hatte selbst die zu Leipzig erschienene Ausgabe Joh. Conrad Orelli's von Sanchuniatons Fragmenten beim Eusebius 1826, bei meinen Correcturen zur Hand gehabt; ich kannte Ottfried Müller's Kritiken über die Wagenfeldsche Ausgabe in den Göttingischen gelehrten Anzeigen, und nicht minder jene Besprechung im Intelligenzblatt 21. der Hallischen Literaturzeitung, April 1837; allein ein festes Urtheil hatte ich mir noch nicht gebildet. Hier hoffte ich es zu finden, allein ich suchte vergebens danach.

Es folgte jetzt wieder ein Salto; das folgende Heft sprang von Phönikien mit Nr. IX. auf das Gaelen-Land und dessen Chroniken über, erst später wurde mir der Zusammenhang und die Absicht dieses mir Anfangs räthselhaft erscheinenden Sprunges klar. O'Connors Jahrbücher von Eri waren angezogen, insonderheit die erste Abtheilung: das Buch des Eolus, bezüglich der zweiten Abtheilung aber

war auf die Abtheilung P. LIV. und LV. verwiesen.

Ich suchte in aller Eile diese Lagen, um aus deren Ueberschriften zu entnehmen, weshalb sie so weit hinweg gelegt worden, und fand zwei beträchtlich starke Abtheilungen, welche allerdings diese Fortsetzungen und in ihnen die Jahrbücher von Gael-ag, verfaßt von dem Ard-Olam, so wie die Jahrbücher von Eri, zweiter und dritter Theil, in deutscher Uebersetzung enthielten, nicht minder reichliche Notate dazu, und mehrere General-Tabellen der Irischen Königshäuser von 1030 bis 456 vor Christo, auf jene Chroniken gegründet, dann wieder von 456 bis 7. vor Christo aus den Häusern Gaelen, Mumain, Ullad und Ib-Lugad.

Seltsam war es, daß abermals ein auffallend übler Geruch sich mehr und mehr bemerkbar machte, je mehr die Sonnenwärme zunahm, welche überraschend schnell, ja mir fast unter den Händen meine Manuscripte trocknete.

Ich hörte auch, daß Belleville darüber laut wurde und die Schiffsleute ernst befragte, welche Güter sie noch außer den unsern an Bord genommen?

Diese gestanden, daß sie eine am gestrigen Abende vorbeitreibende Kiste aufgefischt, und Belleville befahl ihnen, die Kiste ohne Weiteres sogleich wieder

in den Nil zu werfen, indem sie nichts als einen Leichnam enthalte, den man Tags vorher schon über Bord gebracht. Zum Glück schlief Mstr. Highhood und entging so der Erneuung seines Schmerzes.

Die Matrosen leisteten Belleville Folge und ich hörte nur den rauschenden Fall und spürte die Bewegung des Wassers, während ich in allem Eifer dem Trocknen der Handschriften oblag und meine Freude daran hatte, daß alles so gut und leicht von Statten ging und so wohl gelang. Ich hing und legte alles, was ich nicht fest in großen Kisten verwahrt hatte, aus, und brachte das bereits Trockne wieder in Sicherheit. Es folgte der Büschel P. X., aus dem ich so Anziehendes meinen Gefährten mitzutheilen gehabt; ein Heft XI. über Tharsisch-Hebräisch-Phönikisches Alterthum reihte sich an; über die Hiram-Salomonische Schifffarth nach Ophir und Tharsis, wie über die Königin von Saba, war viel Anziehendes beigebracht.

Heft XII. umschloß die Aegyptische Chronologie. Wieder eine überreiche Fundgrube ungeheurer Gelehrsamkeit und im Zusammenhang stehend mit dem bereits oben Erwähnten.

Nr. XIII. enthielt, auf die Abtheilung O. IX a. verweisend, die mir jetzt nicht zur Hand war, eine Urgeschichte Klein-Asiens, des Amazonenreichs und

der Phrygisch-Lydischen Königreiche. Hier war aus Timogenes Milesius und Cadmus Milesius viel geschöpft, nächstdem, was aus Herodot erhellte.

Eine kleine monographische Abhandlung, Nr. XIV. bildend, verbreitete sich über die Thier- und Vogelnamen der alten Völker, die Leleger und Karier, Geronier und Gräen, Taurier und Pelargen, Geten, Ciconen und Lykaonen, worin nebenbei über Kyklopen und Pygmäen, Troglodyten und Garomanten viele Gelehrsamkeit entwickelt war. Letzteres bildete indeß nur den Uebergang zu Heft XV. dieser mythisch-geschichtlichen, höchst anziehenden Ausarbeitungen, welches sich mit Kyklopen, Hekatoncheiren und Kabiren ausschließlich beschäftigte.

Nahe lag der Uebergang zu den Telchinen und Helaiden auf Rhodos, und so umfaßte der nächste Abschnitt XVI. die ganze Rhodische Sage, während Abschnitt XVII. und XVIII. noch über mannigfache analoge Stoffe sich verbreiteten.

Ich hatte nur eben flüchtig mehrere Aufschriften, wie Perseus, Sardanapal, Oetosyrus, Baal, Tars, Petosus, Kossura-Münzen — Korissa und die Tyrsenen — gelesen, als Mstr. Highhood aus der Kajüte, wo er Siesta gehalten, hervortrat, und mit freundlichem Antheil meiner Beschäftigung zusah.

„Viel werth, Ihre Schriften, mein Herr!" be-

gann er zu mir: „viel werth und theuer verkaufen! Wie viel kosten alle zusammen?“

Ich antwortete dem Fragenden, daß es mir ganz unmöglich sei, die Manuscripte abzuschätzen, daß es auf Umstände, nämlich günstige ankomme, in Deutschland damit ein gutes Geschäft zu machen, daß ich auch zunächst eine moralische Verpflichtung habe, den ganzen Schatz ungetheilt der Berliner Universität anzubieten.

„Ungetheilt!“ wie bedachtlos und arglos sprach ich Aermster dieses Wort aus, nicht ahnend, nicht wissend, daß ein tückisches Schicksal bereits begonnen habe, mit mir zu theilen.

Belleville trat auf uns zu, aus dem Lagerraum des Schiffes kommend, die Sardonixdose in der Hand und stark schnupfend: „Diable, meine Herren! Kanaris verläßt uns nicht, obgleich ich ihn zum zweitenmale in den Nil werfen ließ!“

„„Wie so zum zweitenmale?““ fragte Highhood staunend, und Furcht malte sich in seinem Gesicht.

„Ja denken Sie, meine Herren!“ berichtete Belleville: „die Leute auf unsrem Schiff haben gestern Abend nach dem Sturme den verdammten Kasten mit Ihrer neuen Mumie, Mstr. Highhood, aufgefischt, in Meinung einen Schatz zu bergen, haben ihn aber zum Glück nicht geöffnet, sondern ihn unter

unsre Kisten gestellt. Heute roch ich den Braten, und befahl den Stinkkasten gleich wieder in das Wasser zu werfen — aber ich weiß nicht — er schwimmt doch nicht mit uns, und gleichwohl dauert der abscheuliche Geruch fort und wird immer ärger. — Die Leute werden doch nicht — ?" —

„„Werden doch nicht!?"" schrie ich entsetzt auf. Wie ein Dolchstich fuhr mir's ins Herz — meine Kisten glichen den Kisten Mstr. Highhood's sehr — ich stürzte nach dem Lager, Mstr. Highhood schritt mir nach, Belleville folgte.

„Da ist noch Kiste, meine, wieder da — fort damit!" rief Highhood schaudernd aus, und deutete auf den zu unser aller Schrecken noch am Bord befindlichen Mumienkasten — indem er sich abwendete.

Mir gerann das Blut in den Adern — es unterlag keinem Zweifel mehr — die Schiffsleute hatten sich vergriffen, Belleville hatte mit unverantwortlichem Leichtsinn nicht Acht darauf gehabt, daß jene auch die richtige Kiste erfaßten — eine falsche Kiste, eine der meinigen, eine Kiste voll Manuscripte war in den Strom gesenkt worden.

Ich gerieth außer mir vor Zorn und Schmerz. Ich überhäufte Belleville mit bittern Vorwürfen — er fühlte, daß er sie verdiene, und schwieg. Ich

verfluchte Mstr. Highhood und seine Mumie — und Mstr. Highhood lachte, dieser Unmensch lachte darüber, daß ich der Verzweiflung nahe gebracht war. „Gestern 'aben mein 'Err gelachen über mir, heute ich lachen über You!“ sprach der Engländer mit großer Ruhe. — Ich verlangte, das Schiff solle stille halten, umkehren, bis zu der unseligen Stelle, wo die That geschah, die mich so unersetzlich beraubte, es sollten Boote ausgesetzt werden, die ägyptischen Matrosen sollten untertauchen — die Kiste sollte wieder geschafft werden, um jeden Preis.

Das alles waren Chimären, unerfüllbare. Das Schiff hielt nicht, es schwamm fort, ja man zog sogar die Segel auf, da ein Lüftchen aus Süden günstig zu wehen begann, damit es schneller auf dem Strom dahin gleite, es kehrte folglich nicht um, es tauchte kein Matrose in dem Nile unter, und die Kiste war unwiederbringlich verloren. Ich wüthete und tobte noch immer im Lagerraum und konnte mich nicht zufrieden geben, ich konnte nicht — konnte nicht — mein Blut kochte, mein ganzes Wesen war im Aufruhr — ich fürchtete einen Schlaganfall.

„Haho! Hai ho!“ schrien plötzlich lachend und jubelnd die Schiffsleute. Es raschelte um uns her, es rauschte, es flog, es flatterte im Winde Papier

— Papier — Papier. Es fiel in den Lagerraum, es flog in das Takelwerk, es schwebte hoch oben in der Aetherbläue wie Tauben und Schwäne.

Ein rascher Windstoß war in die Papiere gefahren, die ich auf dem Kajütendach ausgebreitet, die ich achtlos hatte liegen lassen, als das bange Ahnen meines Verlustes mich nach dem Schiffsraum trieb, und lustig wirbelte ein guter Theil empor in die Luft, und daraus wieder nieder auf den Strom.

Lustig!

Fast wahnsinnig wurde ich vor Schreck. Ich schrie um Hülfe, ich hüpfte in die Höhe, flatternde Blätter einzufangen. Belleville warf sich auf die noch nicht fortgeführten Bogen, er rettete mit großer Gewandheit so viel er retten konnte, auch die Schiffsleute waren behülflich, freilich unter großem Gelächter und mit vielen Spottreden in ihrer Sprache.

Mister Highhood hingegen regte keine Hand. Kaltblütig wie ein Krokodil sagte er, scheinbar zu sich selbst, aber da er es deutsch sprach, doch eigentlich zu mir: „Es 'aben schon keregnet Korn, es 'aben keregnet Fisch, es 'aben keregnet Frosch, es 'aben keregnet die Raupen, die Mucken — die Blut, auch die Fleisch — aber es 'aben noch nix keregnet die Papier, mussen ik aufnotir.“ —

O dies nefastus! Nie werde ich dein vergessen!

Das unselige Ereigniß meines so großen Verlustes verstimmte mich auf lange tief und schmerzlich. Es ging mir nun im Geiste vor, daß ich wohl um alles kommen werde, daß eine dämonische Macht sich noch dauernd an alles knüpfe, was von Peter Schlemihl herrühre, daß sein Erbe ein gesegnetes nun einmal nicht sei, nicht sein könne, nicht sein werde.

Als ich auf der Fahrt nach Philä mich befunden, da hatte ich solches Unglück vorausgefürchtet, da hatte ich mich an Schiller's Ausspruch erinnert: Wer besitzt, der lerne verlieren!

Jetzt hatte ich verloren — o unendlich verloren, und leider — leider war es nichts mit meiner Philosophie — ich trug den Verlust nicht wie ein Weiser.

Jetzt dachte ich nicht mehr daran, in den Manuscripten nachzuschlagen, sie ferner zu durchblättern. Ich brachte alles Gerettete in der kleinen Kiste unter, und nagelte sie zu.

Ich nahm einen Theertopf und malte auf alle meine Kästen meinen Namen mit lateinischen, polnischen, russischen, griechischen, arabischen und koptischen Schriftzeichen. Mendel aus Leipzig und daselbst wohnhaft, Besengäßchen Nr. 40. 5 Treppen.

Ich sprach wenig mehr — ich verfiel in ein dumpfes Hinbrüten. Ich wurde krank — ernstlich krank. Mein Gemüth war allzusehr erschüttert, das Klima machte sein Recht geltend, durch das geistige Leiden wurde der Körper empfänglich gemacht für krankhafte Einflüsse und Miasmen — ich bekam ein hitziges Fieber mit immerwährenden furchtbaren Delirien — und daß ich der Krankheit, so gefährlich überhaupt, doppelt gefährlich unter der heißen Sommersonne Aegyptens, nicht erlag, dankte ich einzig und allein der treuen und sorglichen Pflege Belleville's und seines Arabers, welcher die richtige Behandlungsweise anzugeben verstand.

Ich könnte ein Buch schreiben über die Phantasien, die mich quälten. Was zog nicht alles durch meine Fieberträume! Die Wundertrümmer Aegyptens, die Gräbergrotten, die Pharaonen und die Mumien — Schlemihl und sein Schatten. Das aufregende Lesen und Ueberfliegen der Fülle geschichtlichen und archäologischen Stoffes hatte ganz besonders meine Nervenfasern angespannt — einigemale kam mir vor, ich sei verdammt, lesen zu müssen bis zum jüngsten Tage; ein anderesmal mühte ich mich vergebens, doch mit der größten Anstrengung, aus den Manuscripten auch nur einen einzigen zusammenhängenden und vernünftigen Satz heraus zu brin-

gen — wiederum einmal schwamm ich im Nil der Manuscriptenkiste nach, sie vor mir her, und konnte sie nie und nie erreichen. Endlich erreichte ich sie dennoch — da war's die Kiste Mstr. Highhood's mit der entsetzlichen Mumie. —

Endlich einmal nach einem erquickenden Schlummer mit ungestörten Sinnen erwachend, sehe ich Belleville an meinem Lager sitzen, gemächlich seine türkische Pfeife rauchend, und sage zu ihm: „Guten Morgen!"

„„O mon Dieu! Mille grâce!"" ruft mit einer freudigen Bewegung der treue Mann aus und blickt mich forschend an.

„Sind wir noch nicht bald bei Gizeh? Ich möchte doch die Pyramiden noch einmal mit Muße betrachten," sprach ich.

„Mein Freund" — nahm Belleville das Wort, und griff prüfend nach meinem Pulse: „Sie waren sehr, sehr krank!"

„„O ich weiß,"" sagte ich: — „ich habe schwer geträumt — sehr schwer — meine Manuscripte — jene Kiste — wo sind wir denn eigentlich jetzt?"

„„Ruhig sein, nicht zu viel sprechen — nicht

denken jetzt an die Manuscripte. Sind alle da — ist nichts verloren. Sie haben nur geträumt,"" sprach Belleville beruhigend.

„Sie haben lange gelegen ohne Bewußtsein — nur immer Phantasie, viel Phantasie. Ich und Heinrich und Omar haben Sie gewartet. Wir sind gekommen nach Cairo, und Sie haben nichts davon gewußt — wir sind schon in Alexandria."

„Nicht möglich!" rief ich aus. „So habe ich die Pyramiden nicht noch einmal sehen sollen!"

„„Was helfen Ihnen die Pyramiden? Wir wollen danken Gott, daß Sie wieder genesen sind — ich habe gefürchtet, ich müsse Sie begraben lassen in der großen Nekropolis.""

„Und meine Sachen, meine Kisten, meine Manus —"

„„Alles gut verwahrt, alles in guter Obhut, alles schon auf dem Schiff, das segelfertig liegt nach Marseille. Machen Sie sich keine Unruhe!"" unterbrach und bat mich Belleville.

Ich wurde zu Schiff gebracht — der zu Rath gezogene Arzt hatte es erlaubt, die Seeluft sollte mich wieder stärken.

Ich bat Belleville, Omar ein reiches Geschenk zu geben, da dieser nun entlassen wurde, und schied mit gerührtem Dank von dem treuen Araber, der

sich auf der ganzen Reise uns so nützlich gemacht und dem ich einen Theil meiner Lebensrettung dankte.

Ehe das Schiff die Anker lichtete — auch Mstr. Highhood machte auf demselben seine Rückreise — wankte ich, auf Belleville gestützt, in den Raum, wo die Kisten standen, und zählte die meinen. Sonderbar — es war eine mehr, als ich zuletzt gezeichnet, es war wieder die frühere Zahl — und eine war gezeichnet wie die andere, und die Nummerreihe war folgerichtig, alles von meiner Hand. War es denn etwa auch nur ein Fiebertraum gewesen, daß eine meiner Manuscriptkisten in den Nil versenkt worden?

Ich fragte Belleville — er wußte nichts davon — ich fragte den treuen Heinrich, er wich mir aus. Von Mstr. Highhood — dachte ich — werde ich's bald erfahren, dieser schadenfrohe Mensch wird sich freuen, mir bestätigen zu können, daß ich unglücklich, daß ich beraubt bin.

Allein Belleville geleitete mich in die Kajüte zurück, empfahl mir Ruhe und reichte mir einen Trank, auf dessen Genuß ich sanft und lange schlief.

Am andern Tage fühlte ich mich wie neu geboren. Ich bekam auch die Seekrankheit nicht; Mstr. Highhood aber hatte sie in so hohem Grade,

daß er glaubte, seine Seele werde ihm aus dem Leibe fahren. In solcher Lage vergeht dem Menschen das Spotten. Ich näherte mich ihm und fragte: „Mein Herr! Haben Sie nichts wieder wahrgenommen, während ich krank war, von unsern Kisten, die der Nil verschlungen hat?"

„„Unsere Kisten? Wie das, mein Herr?"" fragte Mstr. Highwood zurück. „Es ward nur eine Kiste über Bord gethan, und die war meine, yes!"

„Sie erinnern sich doch, mein Herr," forschte ich weiter: „daß ich sehr unglücklich war, als man aus Verwechselung meine Kiste statt der Ihrigen, die man wieder aufgefischt, in den Nil geworfen hatte, und daß dazu auch noch der Wind mir einen Theil meiner Papiere in die Luft wehte. Wie Sie spottend sagten: es regnet Papier!"

„Ich erinnere mich serr wohl!" erwiederte Mstr. Highwood. „Sie waren serr unglücklich, weil Sie waren serr krank — in die Kopp. — Ik 'aben niemalen kesagt, es 'abe keregnet die Papier. Sie 'aben kemakt ein Fancy — weilen Sie 'atten ein Idiosy. Lassen Sie lieb sein sich, daß Sie wieder kesund — ik sein armer Mann — ik werden sterben an die verdammte Seekrank, Goddamm!"

Obschon mir durchaus nicht einleuchtete, daß

alles nicht wahr sein sollte, daß die erlebten Verluste mich nur in der Einbildung betroffen, wie ich denn später gar wohl wahrnahm, daß die Gutmüthigkeit der Gefährten sich zu einem Complot wohlgemeinter Täuschung vereinigt, so ergab ich mich in das Unvermeidliche, und gab mir wenigstens den Schein, als glaube ich daran, keinen Verlust erlitten zu haben, schon Belleville zu Liebe, den ja sonst ein immerwährender Vorwurf getroffen hätte.

Ich gewöhnte mich an den Gedanken, durch das Opfer, welches zu bringen das Geschick mich genöthigt, diese dunkle Macht gesühnt zu haben, und begann mich des so weit glücklich geretteten Schatzes zu freuen, allein auch dieser Freude gab ich mich nur in stillen Gedanken und nicht ohne Furcht und Bangen hin, denn — wir segelten auf dem mittelländischen Meere. Ein Sturm konnte alles verschlingen, und mich nackt und blos an die tunesische oder an die sicilische Küste werfen, wenn er nicht früher kam, ehe jene Breiten von unserm Schiff erreicht wurden, denn wir waren noch nicht auf der Höhe von Candia.

Doch unsre Fahrt ging ruhig von Statten und da sie ungemein viel Muße gewährte, und da sich Belleville wie Mstr. Highhood neugierig zeigten, zu erfahren, wie umfassend denn überhaupt mein Ma-

nuscriptenreichthum sei, so wurde eine der Kisten geöffnet, und ich des Glückes theilhaft, abermals eine Abtheilung meines Schatzes zu überblicken, und den Freunden von demselben Mittheilung machen zu können.

Ich war aber vorsichtig genug, keine Papiere wieder auf das Verdeck zu bringen; wir setzten uns behaglich in die Cajüte des Capitains, welcher ein Freund Belleville's und ein sehr unterrichteter Mann war, dem die Erzählung von der Gewinnung dieser zahlreichen Handschriften das höchste Erstaunen abnöthigte, während ich begann, einen Theil meines Schatzes auszubreiten.

Belleville sagte zu Herrn Willison, dieß war der Name des Schiffscapitains: „Dieser Herr (nämlich ich) hat gehabt ein wunderbares Erlebniß; er hat geerbt die Schätze des Monsieur Pierre Schlemiehl — dessen Lebensgeschichte hat geschrieben mein berühmter Landsmann, Monsieur Adalbert de Chamisso.“

„„Chamisso!““ rief Herr Willison mit exaltirter Freude aus.

„O den kenne ich gut, sehr gut, ich habe mit ihm gemacht die Expedition um die Welt, ich habe gedient auf dem Schiff als Lieutenant, o ein vortrefflicher Mann! Und wir haben gelesen sein Buch

von dem Herrn Peter Schlemihl mit großem Antheil, haben aber gehalten alles für ein Fabliaux, für ein geistreiches Phantasiebild. So hätte Herr Peter Schlemihl wirklich und in der That gelebt?"

„„Er hat gelebt, gelitten und geschrieben!"" nahm ich antwortend ernst das Wort: „denn wer schreibt, der leidet. Der Gelehrte, der Schriftsteller spinnt aus sich, wie der Seidenwurm, die Fäden seines Geistes, endlos, bis er unsichtbar wird, und nur der glänzende Cocon, sein schimmernder Ruhm, ihn ganz umgiebt."

„„Ha! Und dann kommt der Kritiker, die Nachwelt, und wickelt die Fäden ab, macht sie sich zu Nutze, und zeigt, daß der Wurm nicht das mindeste Verdienst bei seiner Arbeit hatte, daß er nicht anders konnte, und daß Niemand nöthig habe, ihm deshalb den mindesten Dank zu zollen!"" setzte Willison sarkastisch hinzu, und knüpfte daran die Frage: „Nicht wahr, jener Mann, dessen Schriften Sie nun besitzen, war Naturforscher?"

„„Ich möchte sagen, er war Polyhistor!"" erwiederte ich: „„denn sein Geist war nach jeglicher Richtung der Wissenschaft hin thätig. Physiker, Mathematiker, Naturforscher, Geograph, Ethnolog, Sprachforscher, Archäolog — alles war er, und in allem gründlich. Werfen Sie mit uns nur

einen Blick auf diesen einen Theil seiner Ausarbeitungen, und Sie werden mit Erstaunen die Freude begreifen, die es mir gewährt, vom Schicksal durch wunderbare Fügungen auserkoren zu sein, Heber und Hüter dieser Schriftschätze zu werden!"

Ich legte nun Heft für Heft neben einander auf eine lange, in der Cajüte aufgeschlagene Tafel, allein es fand sich, daß durch das ungeordnete Verpacken der vielen Schriftenstöße, deren Ordnung eine sonderliche ursprünglich nicht gewesen schien, vieles nicht Zusammengehörende zusammengesellt war; auch war es nicht möglich, sogleich eine gute Ordnung herzustellen, da das, was hier zu fehlen schien, sich in anderen Kisten verpackt befinden konnte.

Wir mußten uns also für diesmal begnügen, die Hefte anzusehen, wie wir sie vorfanden.

„Es ist dem fleißigen Troglodyten ergangen, wie es vielen Stubengelehrten und polyhistorisch-schriftstellernden Höhlenbären ergeht," scherzte Capitain Willtson: — „sie kommen vor lauter Systemen nicht zum einfachen Systeme folgerichtiger Gliederung ihrer eigenen Ausarbeitungen. Sie befrachten das Schiff ihres Geistes mit allzuvielem Ballast. Sie tragen Baustein auf Baustein zum Mausoläum ihres Nachruhms zusammen, und wenn sie sterben, findet der Wanderer — einen Trümmerhaufen."

Willison hatte in der That nicht Unrecht. Was ich jetzt vor mir hatte, war eine Fülle Materials, zum Theil noch ohne Sonderung, und es grauste mir, wenn ich an das Uebrige dachte, und wenn in ihm eine ähnliche ordnunglose Aufeinanderfolge herrschen sollte.

Eine Ausarbeitung über Atlas, Atlantis, Atlantiden, über die Herkulessäulen, Säulen in Tyrus, Säulen in Kaukasien, Säulen bei Hypata in Thessalien, Säulen des Sesostris in Kleinasien lag voran, dabei befanden sich Stammbäume zahlreicher Götter- und Heroengeschlechter, sowie die Theogenieen Hesiod's und Cicero's mannigfach erläutert und erweitert; Abbildungen alter Denksteine und Münzen halfen mancher hypothetischen Ansicht geschichtlichen Boden geben, reihten sich, noch in ziemlich guter Aufeinanderfolge an Abhandlungen über die Ur- und Frühzeiten europäischer und asiatischer Länder.

Portugal und Spanien eröffneten diese Reihen. Die Entdeckungen von Alterthümern aus der Frühzeit dieser Länder füllten viele Bogen. Funde bei Oviedo in einer unterirdischen Höhle, Funde in der Sierra de Elvira bei Granada, Forschungen über die Lage der alten Illiberis und hundert andere waren theils berührt, theils weitläuftig erörtert.

Frankreich und die Schweiz boten reichste Stoff-fülle, die mit den Hochpyrenäen begann und mit den piemontesischen Alpen endigte. Ueber Frühvölker, wie die Collibert's der Umgegend von Poitou, die Guanchen auf den Canarischen Inseln, über Keltenthum, keltische Zeit, keltische Waffen und Gräber — Unübersehbares!

Die Insel Jersey mit ihren merkwürdigen Münzfunden, keltischen und wohl auch phönikischen Ursprunges, hatte der Forschung ein weites Feld aufgethan und den Uebersprung auf die britischen Inseln vermittelt, doch schien hier in Bezug auf Großbritannien eine beträchtliche Lücke. Batavien, Belgien und Deutschland umfaßten starke Hefte. Deutschlands Urzeit insonderheit war bis zur Hermannsschlacht herabgeführt, nicht weiter; Römerdenkmäler in Deutschland auf das Breiteste nachgewiesen. Dieser riesige Tummelplatz der Hypothesenritter, die Frühzeit Germaniens, war ganz übersäet mit Nachweisungen. Nicht mindern Reichthum hatte Scandinavien der Forschung dargeboten, dessen Mythus, Cult und Sage erläutert war. Auf die erste Entdeckung Amerika's und die Niederlassung daselbst durch kühne Seefahrer und Nordlandshelden im Mittelalter, war hier schon hingewiesen und Bezug genommen, dann reihten sich Abhandlungen

über die Länder des nordöstlichen Europa: Preußen, Polen, Rußland, über Finnen, Letten, Esthen und Litthauen an. Dem Slaventhum war nicht gehuldigt, die sogenannte slavische Mythologie war mit haarscharfer Kritik behandelt, und die vielen unrichtigen Ueberlieferungen und Aufzeichnungen über dieselbe waren auf das Gebiet der Fabel verwiesen.

Es folgte Italien, cursorisch behandelt, da das unermeßliche Gebiet der Archäologie dieses Landes ja doch in keiner Weise erschöpft werden konnte, das Gleiche war mit Griechenland der Fall; in einer besondern Abhandlung war Thrakien, Makedonien, Illyrien, Dalmatien und Nord-Griechenland bearbeitet, und folgerichtig schlossen sich Ungarn, die Wallachei, Serbien, Bosnien und die Türkei an. Hier war Anlaß gegeben, dem Volke der Zigeuner eine Monographie zu widmen. Die vier verschiedenen Stämme der Albanesen, die Bulgaren, die Steppenvölker, aller Ursprung und Urgeschichte war entwickelt.

Jetzt kam Kleinasien an die Reihe; voran stand gleich eine Abhandlung, reich an Studien über und von Ephesus, von Magnesia, von Troja, von Sardes, vom Xanthos, von Assos u. A. Die griechischen Höhlendörfer in Cappadocien, die Troglodyten von Gelvedry, die Höhlenstadt bei Kara-Hissar und

andre dergleichen im östlichen Kaukasien waren parallelisirt mit denen Oberägyptens zu Gurna, die wir kannten. Und so reihte sich Forschung an Forschung, ein immer breiter fluthender Strom, je mehr Boden hier zu gewinnen war, und Babylon, Niniveh, Nimrud, und so manches andre Hochwichtige, wobei wieder auf die chronologischen Abhandlungen über diese Ländergebiete verwiesen war, waren geschildert und erläutert.

Hier hatten wir recht zu bedauern, daß dem eifrigen Arbeiter nicht noch vergönnt gewesen, die Erfolge von Layard's Forschungen zu erleben, und die herrlichen Bildblätter in Roberts Sketches of Holy-Land zu sehen.

An Palästina und Syrien reihte sich Armenien und Mesopotamien, und dann flog der Wundervogel Ruck der Forschung schnellen Fluges über Persien, Mittel-Asien, Nord-Asien, Vorder und Hinter-Indien, nach Siam und Ceylon, nach China und Japan bis nach West-Polynesien.

Hier ruhten wir aus, wir mußten uns stärken. Capitain Willison bereitete einen Punsch, eine Lethe, in welcher wir für diesen Tag die Erinnerung an die Unermeßlichkeit menschlichen Wissens und Forschens versenkten.

Am andern Morgen war dennoch wieder in

mir, wie nicht minder in meinen Reisegefährten der Wunsch rege, zu sehen, wohin denn ferner die Zaubergerte und Wünschelruthe unsres verehrten Tiefgelehrten schlage, wohin die Siebenmeilenstiefeln seines rastlosen Fleißes ihn weiter getragen?

Einen frischen Stoß Manuscripte ließ ich durch Belleville's Diener in die Capitain-Cajüte bringen, und begann, von den Freunden umgeben, dessen Sichtung und Durchsicht.

Eine neue Welt that sich auf, die Welt der Sprachen.

Es waren die Rubriken F, G, H, I, K, L, welche sich um uns thürmten.

Da reihte sich Abhandlung an Abhandlung. Ursprache, Indogermanischer Sprachstamm, Sanskrita (ein starkes Heft, Alphabete, Aussprache, Wörterbücher, wobei theilweise mit Adelungs Kalbe gepflügt war) indische und polynesische Sprache mit guter Benutzung von A. v. Humboldt's Werk über die Kawi-Sprache; Sprache auf den Andomenischen-Inseln, Arra-Inseln, auf Insel Bali (Klein-Java), Borneo, über die Hofsprache in Java, Sprache auf Benares, Bengalische, Tamulische Schrift und Sprache, dann die der Philippinen, die auf Celebes, auf Ceylon, (singalesisch oder cingalaisch, formosanisch) u. s. w. In dieses Heft hatte sich auch ein großer Stamm-

baum der Könige von Ceylon verloren oder verborgen, deren Reihen mit 1341 begannen.

Es folgten Erörterungen über die Sprachen auf den Freundschafts-Inseln, den Gesellschafts-Inseln, das lieblich weiche Otaheitisch, das vokal- und füllreiche Granthomisch, Mariannen-Markesas-Inseln, Molukken. — Hindostanisch schloß sich an mit vielen Abzweigungen, Malayisch, Malabarisch, Westmalayisch auf Sumatra, Ostmalayisch auf Java, Perida-Sanskrit, Malacca-Malayisch, Marattisch oder Balabandisch. — Neue Guinea-Sprache, Pelew-Inseln, Sandwich-Inseln, u. s. w. Endlich auch hier wieder eine kleine Abhandlung über die Zinganen, muthmaslich Zigeuner, deren Sprache und aus Indien hergeleitete Abstammung.

Bis zu den Samojeden erstreckte sich die unermüdliche Sprachforschung, und ging von ihnen zum tatarischen Sprachstamm über, um in den ungeheuern Kreis der Forschung auch die angrenzenden Sprachstrecken sinesisch-anamitischen Stammes zu ziehen. Da wurde über Birmanische, Peguanische, Siamesische, Schinesische, Japanische, Coreaische, Tibetanische und Tunkinesische Sprache, Wortbildung und Schreibart des Weitern und Breitern verhandelt, und in der That, was ich vorausgesehen, erfüllte sich, es wimmelte von Worten und

Zeichen, die in diesen Ursprachen geschrieben waren. Ich hätte sie mit einiger Mühe lesen können, allein ich gestehe, daß ich sie nicht las; ich dachte wieder mit Seelenruhe an jenes mönchische graeca sunt, non leguntur. Birmanica, Chinaica, Tibetanica, etc. etc. sunt — non leguntur! —

Wir gingen zum Durchblicken derjenigen Hefte über, welche über die Mongolischen Sprachen Licht zu verbreiten bestimmt waren. Mongolisch, Burättisch, Kalmückisch, Tangutisch stellte sich dar, und gleichzeitig begegnete eine besondere Abhandlung über die Asiatisch-Amerikanischen Sprachen, als da waren: Grönländisch, Kamtschadalisch, Korjättisch, Kurilisch, Juttaginisch, Sprachen der Fuchs-Inseln und der Aleuten, wie des Norton-Sund.

Auch die Tungusische Sprache, das Mandschou, die Sprache in den Taurischen Steppen war nicht vergessen; der Iranische wie der Caukasische Sprachstamm erschien vor unserm Blick und umschloß Zend, Persische, Afghanische, Tscherkessische, Georgische, Armenische, Curdische, Parsische und Pehlai Sprache.

Es wahr ein wahres Lustwandeln im Sprachenlabyrinth Asiens, doch gehörte Geduld dazu, sich zurecht zu finden. Das Beste war, daß wenn wir irgendwo den Faden verloren, sich gleich ein andres,

da oder dort abgerissenes Endstück bot, bei welchem wir wieder anfassen und weiter abwickeln konnten.

Welche Gedanken waren durch des einen Mannes Kopf und Gehirn gegangen, der das alles, alles und alles durchforscht und zu Papier gebracht, der so Tausendfältiges gelesen, vergleichend ausgezogen, getrennt, und wieder zu einem Ganzen verbunden hatte!

Bei den Semitischen Sprachen war über Alt-Arabisch, Neu-Arabisch, Anchorisch, Aethiopisch, Aegyptisch, Lybisch, Koptisch, Hebräisch, Chaldäisch, Syrisch, Phönikisch, Punisch-Maltesisch verhandelt, ebenso über Phönikisch in Italien und Spanien.

Auch den finnischen Sprachen war ein besonderes Heft gewidmet. Assjack (Sprache der Ostjäken am Obi), Finnisch, Lappisch, Esthnisch, Litthauisch, Geto-Germanisch, Alt-Ostpreußisch u. s. w.

Eine Abhandlung über das Slavische im Allgemeinen leitete die Mittheilungen über die Sprachen und Dialekte Böhmens, Mährens, Croatiens, Dalmatiens, Illyriens, der Krainischen Wenden, Serbiens, Polens und Rußlands ein. Altgriechische Alphabete in Italien waren abgebildet, Inschriftentafeln füllten ganze Papierbogen, viele Quellenwerke waren hier benutzt, die Paläographie zeigte sich in

glänzender Entfaltung. Auch auf die Numismatik war volle Rücksicht genommen. Es fand sich ein besonderes Verzeichniß thrakischer Namen, eine weitschichtige Abhandlung über Plautus Phoenulus nebst einer Vergleichung Caucasischer mit gaalischen Wörtern.

Oskische und Samnitische Schriftzeichen waren einander zur Vergleichung gegenüber gestellt. Das Etruskische Alphabet, sehr an Runenschrift erinnernd, war nach Schriftquellen und Inschriften vor Augen gelegt, in gleicher Weise das Celtiberische, meist auf Münzinschriften sich stützend.

Eine vergleichende Arbeit über die Gaalischen Sprachen mit andern war F. VII. bezeichnet, und strotzte von Gelehrsamkeit, gab auch hin und wieder etwas zu lachen, denn wir — allzumal nicht das, was man Linguisten nennt, mußten z. B. lachen, als wir aus einem Heft das Wichtige erfuhren, daß der Leichdorn auf Niedersächsisch Liekdurn, auf Holländisch Lik- und Lykdoorn, auf Dänisch Ligtorn, auf Schwedisch Liktorn und auf Isländisch Likthorn heiße, laute und geschrieben werde. —

Spaniens und Galliens unerklärten Charakteren und Symbolen war ein kleines Heft von wenigen Bogen gewidmet.

Die Euskische oder baskische Sprache war durch ein völlig ausgearbeitetes Wörterbuch vertreten; mit noch größerer Vorliebe war das Irische behandelt und umfaßt, auch hier blickten uns viele vergleichende Alphabettafeln an, und wir blickten sie an, und blätterten weiter; es folgte eine Gaalische, eine Kymnische, eine Bretonische Grammatik.

Jetzt gelangten wir an das Gebiet der scandinavischen und deutschen Sprachen. Angelsächsisch, Burgundisch, Dänisch, Altdeutsch (das Mittelhochdeutsche fehlte) Fränkisch und Alemannisch, Friesisch, Holländisch, Isländisch, Norwegisch, Schwedisch und Gothisch, und die Sprache der Sachsen in Siebenbürgen.

Den Runen war eine Monographie gewidmet.

Noch mancherlei schloß sich dem europäischen Sprachengebiet an, so z. B. eine Vergleichung sämmtlicher Sprachen dieses Gebietes in stammbaumförmigen Tafeln. Anderweit war dem Zeitwort Sein eine völlige Polyglotte gewidmet.

Noch vier gewaltige Hefte, und wir hatten, wenn wir diese überblickt, das Sprachengebiet der bewohnten Erde hinter uns.

Das erste derselben umschloß die lebenden Afrikanischen Sprachen, mit Ausnahme der früher schon behandelten Aegyptischen und Punischen Sprach-

stämme. Es waren deren achtundsechszig abgehandelt.

Das zweite der Hefte trug die Ueberschrift K. I. Nordamerikanische Sprachen, und war etwas dürftig bedacht; ungleich reichhaltiger erschien K. II. Mittelamerikanische Sprachen, wo freilich Mexiko seine Sprachfülle aus reichhaltigen Quellen hatte zuströmen lassen.

Die Sprachen Südamerikas K. III. waren wieder mehr angedeutet als ausgeführt, aber bei ihnen wie bei den übrigen war das Hauptverdienst der Forschung, daß selbst bei der geringsten Erwähnung eines Sprachzweiges irgend ein literarischer Nachweis gegeben war, wo und durch Wen über denselben geschrieben worden sei.

Wir begnügten uns mit dem durcharbeiteten Tagewerk für diesesmal und griffen zu anderweiter zerstreuender Unterhaltung, wie eine lange Meerfahrt sie gewähren konnte, gewähren mußte, wenn nicht die Seele des Reisenden in lähmende Lethargie versinken soll.

Capitain Wilkison erzählte von seiner Fahrt um die Welt viel Schönes und Wunderbares, und viel lebendiger und anziehender, als Herr Ritter und Flott-Capitain Otto von Kotzebue seiner Zeit von seinen Reisen zu erzählen wußte.

An einem andern Tage brachte ich meine Sammlung der in der Hypogee des alten Troglodyten aufgefundenen und aufbewahrten Idole zum Vorschein, und ließ sie von den Reisegefährten bewundern, während ich zugleich die durch die lange Meerfahrt vergönnte Muße benutzte, alles Angesammelte und Angehäufte in eine leidliche Ordnung zu bringen. Dieses Ordnen nach einem sehr natürlichen und folgerichtigen System machte nun besonders meinem wohlwollenden Freund und Gefährten Belleville viel Freude, indem er davon lernte, denn er sah hell genug, daß sich für in regelrechter Folge gegliederte und nebeneinander gereihte ethnographische und archäologische Alterthumsgegenstände ungleich höhere Kaufpreise erzielen ließen, als wenn man die Hand eines Käufers und Kenners in Idolen, Scarabäen, Abraxen und Abraxoiden wühlen, Bestes herauslesen und planlos verabfolgen ließ. Ich sonderte die erlangten Idole und hieroglyphischen Symbole in solcher Weise, daß ich zunächst alle Holzgebilde, alle Erzgebilde, alle Steingebilde und alle im gebrannten und grün glasirten Thon geformten Figuren trennte.

Auf die Holzfiguren, welche zum Theil mit Mumienharz überzogen waren, war der meiste Werth zu legen, wegen der größern Seltenheit, der leich-

tern Vergänglichkeit und Zerstörbarkeit des Stoffes und dabei zugleich auch wegen der meisten Eigenthümlichkeit dieser Gebilde.

Wachsfiguren, welche auch vorkommen, und aus festem Lehm, mit braungelbem Wachs überzogen bestehen, hatten wir nur einige wenige gefunden.

Die Idole wurden dann wieder gesondert in Götterbilder, Isis, Osiris, Horus, Hermes-Theut, Anubis, Typhon, Phthah, Kabiren — in Mumienbilder, in Thierbilder, Wölfe, Hunde, Schakale, Hasen, Katzen, Falken, Ibise, Fische.

Die Käfersteine bildeten eine besondere reichhaltige Abtheilung, mit und ohne Eingrabung symbolischer Zeichen und Hieroglyphen am Boden, und nach Größe, wie nach dem Werth des Steins, aus dem sie gebildet waren, geschieden. Die geschnittenen Steine bildeten ebenfalls eine besondre Serie; es waren vortreffliche dabei.

Auch sonstige symbolische Gebilde, waren in Menge vorhanden, ebenso kleine Geräthschaften in reicher Fülle. Das geflügelte Weltauge, Sonnenstäbe, Hände, Finger, Schmuck von Metall und von Emaille — kurz ich besaß ein kleines ägyptisches Museum, mit dem ich, wäre es mein ungetheiltes Eigenthum gewesen, in Deutschland hätte

reifen und ausreichenden Gewinn durch dessen bloße Zurschaustellung davon hätte haben können.

Während Willison diese Schätze völlig neidlos sah, empfand Mstr. Highhood die heftigste Begier danach, fragte bei jedem Stück nach dem Preis mit jener den Sammler verletzenden Unverschämtheit eines Geldtrotzes, und setzte mich dadurch einmal über das andre in Verlegenheit, denn weder konnte ich diese Gegenstände taxiren, noch ohne Belleville's Zustimmung veräußern; dieser aber begnügte sich mit seinem feinen Lächeln und schwieg.

Eines der werth- und prachtvollsten Stücke war ein, nur wenig über einen Zoll langes, aus einem Amethist geschnittenes Isisbildchen, dessen Schönheit sich nur durch Hülfe eines vergrößernden Glases erkennen und bewundern ließ. Es war mit einer in Erstaunen setzenden Meisterschaft geschnitten. Mstr. Highhood bot für dieses eine Stück erst 10, dann 20, und bis zu 50 Pfund. Wir traten es ihm nicht ab, und er war zwei Tage lang finster und wortkarg.

Um derartigen Mißmuth nicht ferner zu erregen, unterließ ich das weitere Auspacken und Ordnen meiner Fundstücke auf dem Schiff und versparte es bis zur Ankunft in Marseille.

Wir hatten eine zwar nicht sehr rasche, aber höchst glückliche Fahrt. Das erste Land, welches wir wieder begrüßten, war Jovis heitre Wiege, das reizende Candia. Leider war uns nicht vergönnt, zu landen, doch wurden die Vorräthe von Wasser und Proviant ergänzt. Wir segelten hierauf in das Jonische Meer und richteten den Lauf nach Calabrien und der Sicilianischen Küste.

Da wir allesammt wieder frische Regung fühlten, den Inhalt der Manuscripte weiter kennen zu lernen, so ließ ich mich gern veranlassen, durch Wiederöffnung einer Kiste die gemeinschaftliche Neugier zu befriedigen, und ließ einige Trachten des unerschöpflichen Materials in die Cajüte bringen.

Es waren mathematische Abhandlungen, worüber besonders Willison eine große Freude hatte.

Eine kurze übersichtliche Geschichte der Astronomie begann die Reihe, es folgten Berechnungen über periodische Gestirnbewegungen und über das Vorrücken der Tag- und Nachtgleichen, Jahreseintheilungen, Entwickelung der Zeitmaaße, Chronometrie auf den Grund tiefgehender, scharfsinniger Forschung dargelegt; Cyclen und diallatische Zahlen, der Râhu- und Kêta-Cyclus von 6912 Tagen, der Kalpa-Cyclus mit seinen Trimurti-Jahren, der Metonische Cyclus, die diallatischen

Zahlen 360, und 666, u. ff. Ueber Mondenjahre und Apis-Perioden, Sonnenjahre und Sothis-Perioden lag eine besondere Ausarbeitung mit erläuternden Zeichnungen vor. Ebenso war über indische und ägyptische Thierkreise viel des Wissenswerthen und Neueren beigebracht.

Sonnenlauf und Jahreseintheilung nach indischer Art, Mondenlauf und Nakschadra (Mondhäuser) indischer Calender, bildeten den Uebergang zu Abhandlungen und vielen vergleichenden Tabellen über chronometrische Zahlenarten, Hierosynodismus, griechische Zahlzeichen, Monate und das Aeolische Digamma. Dabei war sogar eine Ausarbeitung befindlich, welche die Ueberschrift trug: Wie zählten die alten Deutschen?

Mit der übersichtlichen Tageseintheilung bei verschiedenen Völkern war die Gewichtseintheilung derselben verknüpft, an die sich umfassende Beiträge zu den Maaß-, Gewichts- und Münzsystemen auf der ganzen kultivirten Erde anschlossen. Hiebei hatte sich die rastlose Forschung sogar auf Benennungen der Metalle, der Waffen und der Getraidearten erstreckt.

Von dieser Abschweifung auf das Gebiet des Völkerverkehrs und Handels, gewiß eines der wichtigsten und der wissenschaftlichen Aufhellung wür-

digsten, wandte sich die Weiterfolge der Ausarbeitungen wieder der reinen Zeitmessung bei den verschiedenen Völkern zu.

Mongolisch = Sinesisch = Indische Chronometrie war zuerst abgehandelt — Bogen auf Bogen voll Zahlenreihen. Dann kam ein Heft, N. III., Indische Mythe und Cosmogonie überschrieben, welches auf P. IV. hinwies. Ein folgendes Heft brachte Auszüge aus Zend-Avesta und den Anhängen; ein drittes Iranische Zeitmessung; ein viertes behandelte, mit Verweisung auf P. XV., chaldäische oder babylonische Chronometrie nach Saren (Sonnenjahren), Neren und Sossen (Theile des Sonnenjahres). Auch über hebräische Chronometrie und Mythe lag eine Abhandlung vor, welche im Zusammenhange stand mit P. X., jenem Hefte, aus welchem ich zuerst Belleville während unsrer Nilfahrt Mittheilung gemacht. Hier war wieder das chronologische Gebiet mit berührt, über die Könige nach Josua's Tode, die 70 Wochen Daniels, über David und Salomo, über die Könige von Juda und die von Israel viel Nachträgliches abgehandelt, und es konnte nicht fehlen, daß ich bei dieser Abtheilung wieder an Belleville den aufmerksamsten Zuhörer hatte, und nicht flüchtig, wie bei vielen

andern, rein mathematischen Abhandlungen, darüber hin gehen durfte.

Es folgte die Chronometrie Klein-Asiens mit ihren nur 360 Tage langen Jahren und noch kürzern Schaltjahren. Ueber Phönix-Cyclen, Sphinxjahre, Homerische Zeitrechnung, altitalische Chronometrie, Herkules Magusanus, Irische und Kymnische Zeitmessung und Mythe u. dgl. quollen uns wiederholt Abhandlungen entgegen, mit zahlreichen Schrift-, Denkmal- und Münzbildern.

Nicht minder reihte sich scandinavische und an diese die christliche Zeitrechnung an.

Jetzt segelte das Schiff der Forschung über den atlantischen Ocean und warf im Meerbusen von Mexiko Anker.

Da war ein weites Feld zu gewinnen. Alle vorhandenen und bekannten Mexikanischen Codices waren benutzt und ausgebeutet, Kingsboroughs Riesenwerk hauptsächlich zum Grunde gelegt und mit Baradère verglichen; viel Bezügliches daraus abgebildet, Codex Borgianus, Fejérvárensianus, Seldenianus, Bodleyanus (zu Oxford), Mendocianus, Vaticanus (Nr. 3738.), Berolinensis und Andere spielten dabei bedeutende Rollen; der Synodismus zwischen den Sonnenjahren und den Ritualjahren der Alt-Mexikaner war in ein klares Licht gestellt,

nach den von Oromoco und Cipactonal erfundenen Ritual-Calendern, bedeutende Männer, welche auch die Sterndeutekunst erfunden haben.

Und wie lieblich waren die sanften Laute der mexikanischen Zunge! Es war als wenn man magisch-cabbalistische Geisternamen in Beschwörungsformeln des Höllenzwanges herläse, zum Beispiel die Tage des Monats Quahuátlahua: 1) Quiahuitl, 2) Xochitl, 3) Cipactli, 4) Checatl, 5) Calli, 6) Cuzpalia, 7) Coactl, 8) Miquitzli, 9) Macatl u. s. w., jeder Monat 20 verschieden benannte Tage enthaltend, und in den Namen so etwas Oesterreichisch-Gemüthliches wie die Laute Hahndl, Diendl, Muskadl, Nanndl und Kathi.

Wie leicht war es einem mexikanischen Dichter gemacht, einen Roman ohne R zu schreiben, welches wichtige und unsterbliche Kunststück von Deutschen, die ja alles versuchen, auch schon versucht worden, da diese Sprache das ungefüge R gar nicht kannte. Schade, daß sie verloren gegangen!

Viel Vergnügen machte es mir, den Franzosen und den Engländer den Monatnamen Tlacaxipehuatliztli aussprechen zu lassen. Beide, Belleville und Highhood strengten sich vergebens an.

Als Anhänge dieses Zweiges fanden sich zwei Abschriften, eine spanisch, und eine als deutsche

Uebersetzung der Geschichte von Neuspanien des Bernardini von Sahagun, mit höchst belehrendem Register, welches fast als Wörterbuch über alle calendarischen Ausdrücke des göttergesegneten Landstrichs von Anahuac und Tenochtitlan dienen konnte.

Verdiente je etwas sprichwörtlich auf Erden zu werden, so ist es dieser Aemilianische Fleiß, der wie ein Strom aus nie versiegender Urne quellend, weder Rast noch Ruhe gefunden. Hundert andre auch fleißige Menschen wären gestorben, ehe sie nur die Hälfte solch unübersehbarer Stoffe hätten verarbeiten können, allein — dieß fiel mir bei, ich behielt es aber für mich, und hütete mich wohl, es zu äußern: ein Mensch, der keinen Schatten hat, kann auch nicht zum Schatten werden, er hat keinen Theil am Reiche der Schatten, es ist ihm eine unendliche Lebensdauer verliehen, damit er Zeit behalte, begangene Irrthümer zu bereuen, zu büßen, und einsehen zu lernen, wie viel hienieden auf den Schatten ankommt, und, wie jene keineswegs im Unrechte sind, die sich am Schatten erfreuen, an den Schatten der Dinge sich halten, und aus reiner Nächstenliebe ihren Nebenmenschen möglichst in Schatten zu stellen suchen. —

Wir gelangten an ein weiteres Feld der Arbeiten unseres Forschers — das geographische, reich

an mannichfaltigster Belehrung. Die Rubrik O. schien ihm ganz gewidmet, doch zeigten sich auch hier Lücken, Folgen der etwas übereilten Verpakkung, die eine Sichtung und Sonderung der Manuscriptstöße nicht zugelassen hatte.

Die alte Geographie stand, wie billig, voran. In vielen Blättern breitete sich die Ptolemaische Generalkarte vor uns aus.

Bald gewahrten wir, daß hier mehr Fleiß darauf verwendet war, durch zahlreiche Zeichnungen neue Aufschlüsse zu geben, als durch Beschreibung der geographischen Stoffmasse Herr zu werden. Wir fanden Karten und Skizzen von Vorder- und Hinter-Indien, und entsprechende Collectaneen, Iranische, Caucasische, Süd-Sarmatische Geographie, eine besondre Abhandlung über den heiligen Salzberg bei Astrachan, und die Heilighaltung des Salzes bei den Tussageten. An das Europäische Sarmatien war Scandinavien angereiht, an dieses Pannonien, Decien. Ueber den Hauptstock der Karpathen war eine in Handzeichnung ausgeführte geognostische Karte beigefügt.

Mit besondrer Vorliebe waren in diesem geographischen Theile der Manuscripte auch die Straßen behandelt.

Ein Fascikel trug die Aufschrift: Pannonisch-

Germanisch-Batavische und Helvetische Straßen, und sein Inhalt ging sehr in das Einzelne, war auch durch eine gezeichnete Uebersichtskarte erläutert. Ein andres starkes Heft, Germania bezeichnet, beschäftigte sich mit den Ptolomäischen Orten der Germania magna, und deren Grundlagen, mit frühesten Handelsstraßen, mit Forschungen über die von Kaufleuten betretenen deutschen Wälder, nach Andeutungen des Livius und Cäsar. Uebersichtskarten der germanischen Völker fehlten natürlich nicht, alle Itinerarien und die Peutingerschen Tafeln waren gewissenhaft, doch sorglich, nicht blindgläubig, benutzt. Die Aufzeichnungen waren in einem Maaßstab von ungeheurer Ausdehnung. Die Raumentfernung z. B. von Augsburg nach Zeidelbach nahm die Breite eines halben Bogens ein. Freilich war nicht jede Karte ausgezeichnet.

Heft O. XX. beschäftigte sich mit den fränkischen, schwäbischen, bayrischen, österreichischen Straßen in der Frühzeit, und O. XXI. umfaßte Gallien und Batavien. Daran reihte sich die Geographie der britischen Inseln.

Hier war abermals oder bereits schon von O'Connor's Jahrbüchern (Chronicles of Eri) seiner Persönlichkeit und seinem literarischen Credit die Rede, und auf den geschichtlichen Theil unter P. hinge-

wiesen. Bei Spanien stand die Ptolemäische Karte voran, in großem Maasstab auf 9 Blättern, gediegen, mit Angabe der Längen- und Breiten-Grade ausgeführt. Sie trug auf einem runden Schild die Bezeichnung:

HISPANIA

Auctore

PTOLEMAEO

CLX.

Pictore

P. S. Ch. L. Aemilio.

MDCCCXXX.

Dies war das Einzigemal, wo der eigenhändige Name unseres Forschers sich vorfand. Ein unschätzbares Autographon! Ueber Spanien und Frankreich lagen 5 Itinerarkarten auf 25 Blättern vor, eine größere über Spanien allein, von der vorhin beschriebenen verschieden, hatte 16 Blätter gefüllt.

Abtheilung O. XXIV. trug die Aufschrift: Bellovesus und Hanibal's Zug, dann folgten Karten-Skizzen über Nord-Italien, vom Lacus Bodamicus bis Roma, Präneste, Ardea und Formiae.

Mitten in diesen Karten und Abhandlungen lag eine mit sorgfältiger Karte belegte Arbeit über den Schauplatz der Hermannsschlacht, und dann folgte ein Uebersprung auf Illyrien, Thrakien, Nieder-Moe-

sien, Makedonien, Nord-Griechenland, Karte an Karte; dann kam die alte Geographie Klein-Asiens, der Kriegsschauplatz der Ilias, Uebersichten von Cyzikus, Pergamus, Thiatyra, Ephesus, Miletus, Halikarnassus, Knidos und Rhodos — und so ging es weiter und weiter. Palästina, Syrien, die arabische Wüste, das peträische Arabien und das Sinai-Gebiet waren in gleicher Weise behandelt; Kyrene und Nieder-Aegypten folgten, Nord- und Süd-Afrika reihten sich an; wenn über letzteres nur bescheidne Collectaneen vorhanden sein konnten, so waren sie um so mannigfacher bereichert. Die Canaren und der Atlantische Ocean hatten anziehenden Stoff geboten, und dann nahm, wie bei allen Theilen dieser kosmologisch-ethnographisch-geographischen und geschichtlichen Forschungen die Mexikanische Geographie wieder einen schönen Mittelpunkt ein.

Zwar wollten Belleville und Mstr. Highhood, eingedenk des unaussprechbaren Tlacaxipehuatliztli nichts mehr von Mexiko hören, aber Willison hatte seine Freude daran sich über jenes Wunderland des fernen Westen zu belehren, dessen hohe Culturstufe eine so eigenthümliche Ausstrahlung des Menschengeistes in der Welt- und Völkergeschichte zeigte, und so einzig in ihrer Art dastand. Schon die Anführung der vielen und reichen Quellenschriften über

Alt-Mexiko war belehrend. Auch die übrigen Länder Amerikas waren nicht vergessen, und endlich schloß eine Abhandlung über neuere Karavanen- und Reise-Straßen diese umfassende Abtheilung des Manuscriptenschatzes ab.

Eine Abhandlung schloß ab? — Was sage ich da? — Diese Manuscripte pflegten nicht abzuschließen; ein frischer Stoß belastete die Tafel — seine Hefte schienen eine Art Anhang zu dem Vorigen zu bilden, sie gehörten theils dem geographischen, theils dem ethnographischen Gebiet an, trugen aber keine Buchstabenbezeichnung, sondern einfach römische Zahlen, deren Reihen indeß ebenfalls unterbrochen waren.

Ach! jede solche dem Blick begegnende Unterbrechung gab mir einen Stich ins Herz — denn was da fehlte — wehe, das war sicherlich in jene Kiste mit verpackt worden, welche die grausame Fluth des Nilstroms, die so oft mit tückischer Spiegelglätte mich freundlich angelacht hatte, verschlungen.

Wiederum ein starkes Heft über Aegypten, über die durch europäische Reisende in diesem Lande angestellten archäologischen und geologischen Forschungen. Eine höchst anziehende Arbeit über Thebä, über die Sphinxstraßen von Granit, und die verschiedene Bildung der Sphinxe, als Löwenköpfe mit

Frauenleibern, Frauenköpfe mit Löwenleibern, Widderköpfe mit Löwenleibern, über den Bau der Pyramiden, der Pylonen, der Tempelpaläste, der Gräbergrotten, über Alles. War doch der wunderliche Alte mit seinem ungeheuern Wissen hier, durch langen ungestörten Aufenthalt in zweiter Heimath und durch offnen Blick, am meisten befähigt alle Berichte der flüchtig Reisenden und nur kurz Verweilenden zu berichtigen oder zu widerlegen, zu bestätigen oder zu bereichern. Schritt vor Schritt folgte von der Pompejussäule an bis zum letzten Nilcatarakt dieses Werk allen Denkmalen, Bauten, Ruinen und bewohnten Orten Aegyptens, Nubiens und Lybiens. Die Oasen und die zu ihnen führenden Straßen waren jede monographisch behandelt.

Eine andre Arbeit galt Ost-Afrika mit Aethiopien bis zur Küste von Mozambik, eine dritte Süd-Afrika von Monomotaga, Sofala und Benguela an bis zum Cap Negro. West-Afrika begann mit Congo, umfaßte Ober-Guinea, Senegambien und jenen an den Ocean grenzenden Theil der Sahara; Nord-Afrika die Barbarei und die Seeraubstaaten.

Auf Racen, Sitten, Cultus, Thiere, Producte, Handel u. s. w. dieser Völker und Länder war überall Rücksicht genommen. Es folgte eine Abhandlung über Amerika, mit Nachweisungen über die Iden-

dität des Organismus der verschiednen Menschenracen an Schädeln, Schädel- und Gesichtsbildungen. Hier ging die Völkerforschung in die Naturforschung über, durch das bindende Glied der Crania. Specielle Angabe von Schädelmessungen fast aller bekannten amerikanischen Völkerstämme verglichen mit denen der caukasischen, mongolischen und äthiopischen Racen der alten Welt bestätigten die Annahme des Verfassers, daß die Hypothese, die Erde sei von einem einzigen Menschenpaare bevölkert worden, eine völlig unhaltbare sei.

Es folgten geographisch-ethnographische Ausarbeitungen über Nord-, Mittel- und Süd-Amerika, über die Sklaverei war viel Wichtiges gesagt, über alte Städte- und Tempelruinen, Gräberpyramiden, Hieroglyphik, Priesterkasten u. s. w. nicht minder. Palenque, Copan und Huatlapallan waren ebenfalls monographisch geschildert und die Unterschiede in der Bauart einiger Ur-Städtereste von den jüngeren Städtetrümmern auf Aztekischem Gebiet nachgewiesen.

Ein Heft, XXXII. bezeichnet, beschäfte sich mit Australien, Mittel- und Ost-Polynesien. Es waren darin aufs Neue die Malayisch-Polynesischen Sprachen abgehandelt, naturhistorische Bemerkungen niedergelegt, Ansiedlung, Colonisation, Ureinwohner,

deren Sitten, Bildungsstufe, Cult und Priesterschaft besprochen. Endlich folgte noch eine Arbeit: Arktien und Antarktien überschrieben, welche über die Polarländer beider Zonen wissenschaftliche Belehrungen ertheilte.

Dem Glauben und Cultus der Nationen aller Länder der Erde waren Betrachtungen in andern anliegenden Heften gewidmet; Baukunst und musikalische Instrumente der Völker lagen in einer Uebersicht vor. Es folgten vereinzelte Hefte über Sprachen, Schrift, Astronomie, über christlichen Mythus, Philosophie des Heidenthums wie des Christenthums, über rabbinische Weisheit, über den Talmud, die Cabbala, die Mischnah, über den Koran.

Mstr. Highwood faßte sichtlich eine immer größere Neigung für die Manuscriptenfülle. Er warf hin, daß sie mehr als tausend Pfund werth seien, und ich lebte des stillen Glaubens, daß dieß eine bescheidne Schätzung sei.

Belleville rühmte die unbegreifliche Kenntniß, den fabelhaften Fleiß des Alten, und Willison, von meinen drei Reisegefährten der am meisten Unterrichtete, konnte nicht genug die Richtigkeit und Scharfsinnigkeit so vieler Ausarbeitungen über Länder rühmen, die er auf seinen Reisen selbst berührt. Besonders war dieß bei Polynesien der Fall und bei

jenen nördlichen und Polarländern, aus deren eisigen Regionen er eine Durchfahrt in den stillen Ocean mit hatte suchen helfen.

Dieser angenehme und liebenswürdige Mann horchte hoch auf, als ich eines Tages zu meiner Gesellschaft sprach: „Wir haben bisher, so lange wir uns schon mit der Durchsicht der Manuscripte beschäftigten, doch eigentlich immer nur uns mit deren zweiter Hälfte beschäftigt, wir haben den Geographen, den Ethnographen, den Historiker, den Sprachforscher kennen gelernt und bewundert. Nur in einzelnen Abhandlungen blickte der Physiolog, der Naturforscher durch — sollten wir nicht auch, da uns ruhige Meeresfahrt gute Muße vergönnt, nun auch vorzunehmen suchen, was der außerordentliche Mann als Naturforscher geleistet?“

Willison und Highhood stimmten freudig bei, aber Belleville erblaßte und erwiederte mit bedenklicher Miene: „Mein lieber Freund, werden Sie sich nicht geistig zu sehr anstrengen und aufregen?“

Das war es aber nicht, was Belleville eigentlich fragen wollte; ich durchschaute ihn gleich. Er wollte fragen: werden Sie sich nicht einen neuen großen Schmerz bereiten, wenn Sie nun das, worauf Sie sich am meisten gefreut, vergebens suchen? Wenn vielleicht der beste Theil gerade dieser Hälfte

des Schatzes in jener Kiste —? — O Gott, wie schwer wog diese Frage!

Ich versicherte indeß mit Heiterkeit, daß mich die Durchsicht der Schriften und allenfallsige Mittheilung daraus in keiner Weise angreife, ja daß sie, da fort und fort sich Neues und oft Ueberraschendes geboten, nur belebend und erfrischend, nicht aufregend wirke, und im Stillen wappnete ich mich mit Muth und Standhaftigkeit, um mit Geduld und mit mehr Würde, als ich im Moment des Verlustes an den Tag zu legen vermocht, diesen Verlust zu ertragen.

Und so wurde abermals eine Kiste geöffnet und ihr Inhalt in die Capitaincajüte gebracht.

Ich glaubte fest, diese zahlreichen Hefte würden nur Naturgeschichte umfassen.

Dem war nicht so.

Diese Hefte enthielten keine Naturgeschichte.

Sie enthielten die Fortsetzung des Rubrum P., das ich, als ich früher es durchging, nur bis Heft XXVIII. durchgesehen, und die Rubra Q. R. S. Wieder rauschte der Strom geschichtlichen und archäologischen Wissens unserm Blick vorüber, breit zwar, aber, wie mir schien, bereit, im Sande zu verrinnen.

Eigenthümlich selbstständig erschien eine Aus=

arbeitung, überschrieben: Neueste Totaldarstellung der Mythe mit historischer Andeutung ihrer Verwandlung. . . . . . .

Es waren unter den verschiedenen Abhandlungen sogar Register. Register zu Herodot, Diodor, Tacitus, Cicero, Apollodor, Pausanias! Register zu Plinius, Pomponius Mela, Dionysios Periegetes! Register zu Hesiod und Homer! Register zu Flavius Philostratus! Register zum Schah Nameh! Register zu Huatlapallan, Mexiko's großer Urstadt! Register zu Kingsboroughs Antiquities of Mexiko! — . . .

Monographische Abhandlungen fielen mir viele in die Hände, z. B. über die Argonauten, ihre Züge und Kriege, über die Irrfahrt der Io, begründet auf Aeschylos gefesselten und befreiten Ponetheus. Hier war mit staunenswerther Gelehrsamkeit jeder bedeutsame Ort geographisch nachgewiesen, jedes wichtige Wort in Io's Fluchterzählung philologisch-kritisch erläutert. Fast des Guten oder vielmehr des Gelehrten zuviel! . . .

Der griechischen und römischen, und überhaupt der ältesten südeuropäischen Geschichte waren umfangreiche Hefte gewidmet; eine Quellensammlung zur germanischen Geschichte und Erdkunde, bezüglich des Schauplatzes am Rheine, war zusammen-

gestellt; Cäsar's und Drusus Züge monographisch geschildert, alle nur irgend auf Germanien bezüglichen Stellen griechischer und römischer Autoren waren aufgeführt und auf das fleißigste parallelisirt.

Doch ich will enden — nichts mehr von alle diesem! Wenn ich in jenen wichtigen Brief blickte — der in der Thebais, in den Hypogeen geschrieben war, o wie kurz war dort nur angedeutet, was alles der Unermüdliche als Priester der Wissenschaft geleistet, wie der Mensch und seine Wissenskreise von ihm durchforscht worden!

Wahrlich, ich war gespannt auf die naturgeschichtlichen Arbeiten; erschien es doch kaum glaubhaft, daß auch sie so reich bedacht sein sollten, wie der geschichtliche, der sprachliche, der archäologische, der geographisch-ethnographische Theil!

Und doch schien der Greis auf jene einen höhern Werth gelegt zu haben, denn er hatte sie vorangestellt, freilich folgerichtig — erst mußte der Makrokosmos in seinen Erscheinungen geschildert werden, ehe der Mikrokosmos, der Mensch und seine Welt, an die Reihe kam.

Ich schloß alles durchgesehene und noch nicht durchgesehene Material wieder in die Kisten und eröffnete neue Schachte.

Gleich die ersten Hefte der neu zu Tage gelegten Handschriften überzeugten uns, daß wir es mit keinem Empiriker zu thun hatten, sondern mit einem Geist, dem eine höhere Begabung wohl, wenn nicht das Eindringen, doch den Einblick in das Innere der Natur vergönnt und verliehen habe.

Es begegneten auch, zu meiner Freude, diese Manuscripte in guter Ordnung und regelrechter Aufeinanderfolge, und ich sah es Belleville an, welche Freude er gerade über diese Wahrnehmung empfand, da er gefürchtet haben mochte, ich würde vergebens nach dem suchen, was ich am liebsten zu erhalten gewünscht.

Heft A. I. trug die Aufschrift: Ontogonie oder naturgeschichtliche Kosmogonie, und bildete ein System der Naturwissenschaft, das wieder in Ontogonie, Ontonomie und Ontomorphie zerfiel.

In kühnen Ideen war hier im Abschnitt Ontogonie eine Architektur des Universums gegliedert, deren Riesensäulen und Wölbungen hoch hinan in die Welt des irgend Erkennbaren ragten. Das reale Absolute war sicher construirt, und des Domes stolze Spitze war als das höchste der Naturwissenschaft, als absolute Einheit sichtbar. Freilich standen noch viele Gerüste philosophischer Systeme rund um diesen Neubau, und dünne Schwin-

del erregende Himmelsleitern waren angelehnt, auf welchen auf- und niederzusteigen nicht gerade Jedermanns Sache. —

Die Ontonomie umfaßte die kosmische Chemie und Physik. Hier begegneten Zeichnungen von Weltsystemen, Berechnungen, mathematische und chemische Formeln, wie Figuren in Fülle.

Uebersichten der solaren, idiosolaren, planetaren und tellurischen Elemente waren gegeben, und vieles andre in diesen Wissenskreis Gehörige klar entwickelt.

Analytische Chemie und Stöchiometrie bildeten den Schluß der zweiten Abtheilung.

Die Ontomorphie begann mit einer heliocentrischen Darstellung des Sonnensystems, eine Abhandlung über bipolaren Erdmagnetismus und die Gravitation der Erde folgte. Der innere Bau der Erde, ihr Kern, die verschiedenen Annahmen ob der Erdball im Innern fest oder hohl sei, und was seine Höhlung erfülle, war in Betrachtung gezogen.

Daran reihte sich ein chemisches System der Gesundbrunnen und Quellenwasser, die nach Schwefel- Laugen- Eisen- und salinischen Wassern in Klassen eingetheilt waren, die sich wieder in Familien spalteten. Da sich dem chemischen System dieser Heilgewässer ein medicinisches unmittelbar

anschloß, so lag eine wissenschaftliche Balneographie des ganzen Erdballs vor uns, denn es war kein irgend bekannter Badeort vergessen, der uns unbekannten hingegen fanden wir eine Ueberfülle aufgezählt, und dadurch diesen Zweig der chemisch-medicinischen Wissenschaft außerordentlich bereichert.

Vom flüssigen mineralischen Stoff zum festen war nur ein Schritt. Daher folgte naturgemäß Abhandlung A. X. a. überschrieben: „Mein natürliches System der Mineralien.“ Dasselbe begann mit einer Philosophie der Mineralogie, behandelte die Elementaranalyse, die Krystallformation und alles, was in diesen umfassenden Wissenskreis gehört, mit Gründlichkeit und Schärfe. Ob auch Neues gegeben worden, vermochten wir nicht zu beurtheilen, da keiner von uns Mineralog war und literarische Hülfsmittel zur Vergleichung auf unserm Schiff nicht zu Gebote standen.

Wir konnten also diesem Systeme rechten Antheil nicht widmen, da die endlosen Zahlenreihen bei Bestimmung chemischer und quantitativer Potenzen bei jedem einzelnen Mineral uns Laien abschrecken mußten.

Willison trug einen schönen Siegelring, dessen Stein ein großer prächtiger Pyrop war. Er glänzte, gegen die Sonne gehalten mit einem unbeschreiblich

glühenden Feuer, er war völlig rein und durchsichtig, er glich dem edelsten Carfunkel. Welche angenehme Genugthuung mußte es nun für den Besitzer dieses werthvollen Steines, der zugleich auch ein Meisterstück der Steinschneidekunst zeigte, sein, auf einem zufällig vor Augen tretenden Blatt des Manuscripts zu lesen:

Pyrop.

a. edler.	Kiesel.	Thon.	Kalk.	Talk.	Eisen.
	42,00.	26,00.	3,50.	9,00.	17,50.
	Mangan.	Chromsäure.	Verlust.		
	0,25.	00,2.	1,25.		

b. gemeiner. Wieder andere Zahlen der Analyse.
c. schaaliger. Grönlandit (?) desgleichen.

Nun wußten wir doch, aus was allem dieses reizende Gebilde der schaffenden Allmachthand der Natur bestand, aus welchen nichts weniger als glänzenden und glühenden Erdstoffen dieses mineralische Feuer, diese Flammenfarbe geboren war! Aber hervorbringen konnten wir keinen Pyrop, und wenn wir alle Kalke und Talke, Thone und Kiesel, Eisen und Braunsteine zusammengeschmolzen hätten.

Es folgten diesen umfassenden Arbeiten über alle und jede Metalle und Steinarten, welche die Rubriken A. X. a. b. und A. XI. bildeten und füllten, A. XII. a. b. eine tabellarische Uebersicht der

Mischungsverhältnisse sämmtlicher Fossilien, Abtheilung 1. Erden und Steine. Abtheilung 2. Metalle, und zwar nicht nach Systemen, sondern streng alphabetisch. Zuerst die Namen mit ihrer Ableitung und mit Synonymen, dann die Untersucher mit literarischer Nachweisung, wo die Untersuchung zu finden, dann die Basen bei 1. von der Kieselerde bis zum Uran-Oxyd, bei 2. von Gold bis zur Kohlensäure.

Eine Monographie über die Bergseife folgte, gleichsam eingeschoben, wie eine Ruhebank auf dem mühsamen Pfade der Forschung. Der rastlose Wanderer schien es geliebt zu haben, durch von Zeit zu Zeit vorgenommene Einzelschilderungen den auf das große Allgemeine gerichteten, und dadurch zerstreuten Blick wieder zu sammeln.

Daran reihten sich vermischte Notizen über einzelne Gegenstände aus der Mineralogie, die gar viel des Neuen und Belehrenden enthielten.

Ich glaubte die Forschung werde sich nun dem Pflanzenreiche zuwenden, allein ich irrte mich.

Es folgte unter B. eine Orographie. Alle Gebirge, alle Höhenmessungen einzelner wie zusammenhängender Hochgipfel, viele, ja die meisten Hochländer und Bergzüge durch Karten versinnlicht, enthielt dieses umfassende Manuscript.

Wir machten uns das Vergnügen, bisweilen aufs Gerathewohl irgend eine uns bekannte, minder bedeutende Höhe zu nennen, aber wir fanden sie sicher auf, und oft bei ihr die Angabe verschiedener Messungen aufgezeichnet.

Wellowitz hatte einmal die Auvergne bereist, und nannte den Puy de Dome. Ich schlug nach und fand nicht weniger als 6 Angaben die zwischen 4248 und 4920 Fuß schwankten, und dabei noch als Zugabe die Bemerkung, daß das Wort Puy nicht aus Pique, die Spitze, verdorben entstanden sei, sondern aus dem aquitanischen Wort Puich oder Puech, ein Berg, herstamme.

Meine Gedanken flogen der Heimath zu. Ich gedachte meiner Emilie, welche, wie wir bestimmt hatten, nach den lieblichen Gefilden der Muldethäler sich begeben hatte, und bei Verwandten in Rochlitz wohnte. In den berühmten Steinbrüchen, die sich über dieser friedlichen Stadt erheben, umgrünet von reizender Waldung, war ich mit Emilien vergnügt und glücklich gewesen. Wie hoch lag wohl Rochlitz und der Rochlitzer Waldberg über der Meereshöhe?

Ich suchte und fand: Rochlitz, relative Höhe gegen Wittenberg + 342, gegen Freiberg + 667.

Seehöhe — vier verschiedne Angaben. 426,2 bis 589, relative Höhe 815,2, mittlere Höhe 507,6.

Was wollte ich mehr? — Die Höhe von Rochlitz war außerordentlich genau bestimmt — aber — die Höhe meiner Wünsche! Wie hoch verstiegen diese sich? Diese Gipfelspitzen zu messen, reichte das beste Barometer nicht aus. Glücklich und mit meinen Schriftschätzen befrachtet in der Heimath anlangen, meine Emilie gesund und treu finden, sie heirathen, mich in die Arbeit werfen, Manuscript auf Manuscript verkaufen, Buch auf Buch herausgeben, ein ungeheuer berühmter und dabei ein reicher Mann werden, nicht so ein armer Teufel von Schriftsteller, deren ich zu Hunderten kannte, die Tag um Tag und Jahr um Jahr noch so fleißig sind, und doch nichts zurückzulegen vermögen und einem Alter voll Mangel und Dürftigkeit entgegen gehen. — Das waren meine Wünsche.

Ich sah schon von dieser und jener Hochschule, in freudiger Anerkennung meiner Verdienste um die Wissenschaft, Doktordiplome geflogen kommen. Viro clarissimo, eruditissimo, celeberrimo!

Celeberrimus Mendelius! — Mendelius celeberrimus! —

Wir fuhren durch die Meerenge von Calabrien. Ich sah den Aetnakoloß und wühlte in den Ma=

nuscripten; ich sah den Stromboli Gluth ausströmen und vertiefte mich mit der Gluth der Begeisterung in die physikalische Geographie, in Monographien über Erdbildung, über den Zusammenhang der Erdbeben in beiden Hemisphären, über die sämmtlichen Vulkane der Erde, ihre Höhlen, ihre Gewässer, ihre Meere. —

Italiens Küsten lachten uns an, die Liparischen Inseln, Sardiniens, Corsikas waldgrüne Höhen und felsige Ufer. — Ich las.

Mit einem lauten Freudenrufe grüßte eines Morgens Belleville einen blauen gleich einer Wolke heraufdämmernden Streifen am fernsten Horizont — die Küste von Frankreich.

Ich theilte des Freundes Freude. Ueberstanden war, und ohne Krankheit, ohne Verlust die oft so bedrohliche Meerfahrt, und fast ohne Sturm; mein Herz war voll Dankgefühl gegen Gott.

„Nur eins ist nicht zu übersehen," äußerte Belleville mit bedenklicher Miene. „Schlimmer für Sie, als für mich, der es gewohnt ist — und bedrohlich für Ihre — Ihre Papiere."

„„Papiere?!"" rief ich schreckenbleich. „Welche Papiere? Sie meinen doch nicht die Manuscripte?"

„Ich meine die Quarantaine!" erwiederte Belleville. „Man wird schaffen alles in die En-

clos für die Waaren aus dem Orient, und wir machen die kleine Loch durch alle Papiere — ohne die Gnade und Barmherz."

„„Wie? Was? Die Manuscripte durchlöchern!"" schrie ich entsetzt auf, zum Tode erschrocken und am ganzen Leibe erzitternd.

„Ja ganz Recht," versetzte Belleville. „Durchlöchern, wie alle Papier, und wie Ihr alte Brief von dem todten Greis, den Sie mir in Aegypten oft gezeigt. Auch werden die Papiere geräuchert, davon werden die Tinte blaß und gelb, und wenn die Menschen nehmen etwas zu viel von die Chlor, so verschwinden die Schrift ganz."

„„Herr des Himmels und der Erde! — Herr Belleville! Reden Sie mich nicht um den Verstand!"" rief ich verzweiflungsvoll aus. „Es ist ohnehin vieles so unleserlich geschrieben mit den heiligen Ibisfedern, daß ich es nur mit Mühe entziffern kann — kein Setzer kann nach einem solchen Manuscript setzen, ich muß alles erst abschreiben — ach ja — wie mir geträumt hat: Herr Mendel soll meine sämmtlichen Manuscripte abschreiben — ja, und Herr Mendel wird darüber wahrscheinlich verrückt werden! Und durchstochen, und durchlöchert. Und die Tinte, aus Mumienstaub in Nilwasser gerührt, ist sie nicht braun und gelb

genug? braucht es, sie noch blasser zu räuchern? — Ich bin ein verlorener Mensch — wenn man mir von meinen Manuscripten die Schrift wegräuchert, es wäre dies eine wahrhafte Teufelstücke — nein, das kann Gott nicht zulassen!"

Ein fühlender Leser wird begreifen, daß ich außer mir war. Nach so vielen überstandenen Leiden und Gefahren und unersetzlichen Verlusten die lange Meerfahrt glücklich hinter mir, „das nahe Rettungsufer im Gesichte" wie es im Tell heißt — und nun — und nun! —

Schonend und mitleidvoll hatte der biedere Belleville mir das Drohendste aller Uebel bislang verhüllt, jetzt mußte er mich darauf aufmerksam machen, und er that es mit einem schweren Herzen.

Mstr. Highhood stand neben uns und lachte. Dieser Unmensch lachte wieder.

„Es ist nöthig, durchaus nothwendig," fuhr in französischer Sprache Belleville fort: „daß unsre Regierung die äußersten Vorsichtsmaßregeln trifft. An Wollen-, Baumwollen- und Linnenstoffen, folglich auch am Papier, haftet am leichtesten das Contagium der furchtbaren Pestkrankheit, nur durch Räucherungen, welche an Gestank alles übertreffen, was auf Erden stinkt —"

„„Auch meine Mumie?““ fragte höhnisch der Engländer.

„Diese allenfalls ausgenommen,“ erwiederte ihm Belleville sarkastisch lächelnd und fuhr fort: „nur durch solche Räucherungen werden die Stoffe desinficirt, wie man zu sagen pflegt, und wie man glaubt.“

„„Gut denn!““ rief ich: „man desinficire, man räuchere! Ich hoffe, da die Manuscripte nicht mit gewöhnlicher Tinte geschrieben sind, daß das Chlor dem Jahrtausende alten Mumienstoff nichts anhaben werde, aber man durchsteche sie nicht! Um des Himmels Willen! Man durchsteche, durchlöchere meine Manuscripte nicht!“

Belleville zuckte mitleidig die Achseln, und mich durchzuckte ein tiefer Schmerz. Ich sah mich heimkehren mit einer heimligen Furcht, ich sah mich auspacken, ich hörte Emilien spottend sagen: Du bringst ja lauter papierne Reibeisen mit! Ich sah mich stundenlang über einem Fremdwort brüten, dem das Stechinstrument einen Vokal geraubt.

Und die Zahlen, die Millionen Ziffern und Zahlen in den Berechnungen, in denen — ach Gott, mir schwindelte förmlich, mir wurde schlimm.

Belleville sah mich wanken, fing mich auf, fürch-

tete einen Rückfall meiner Krankheit, versuchte, mir die Tropfen des Trostes, der Hoffnung, die er selbst nicht theilte, einzuflößen.

Er warf fragende Blicke auf Willison, ob dieser nicht einen Trost, eine Beruhigung zu geben vermöge?

Nun führte allerdings unser Capitain die vollgültigsten Zeugnisse bei sich, daß zu jener Zeit und viele Monate früher, als sein Schiff den Hafen von Alexandria verlassen, sich weder dort, noch überhaupt in ganz Aegypten die Pest gezeigt habe, und in andern Häfen des Orients hatte das Schiff gar nicht gelandet, gar keine Waaren, außer Lebensmitteln, eingenommen, und Niemand von der Mannschaft und den Reisenden hatte den Bord verlassen.

Ich erholte mich, ich schämte mich meiner Schwäche, ich machte mich im Innern stark.

Belleville sagte mir, daß, wenn ich nur irgend unwohl die Quarantaine betrete, ich die vierzig Tage derselben gänzlich abgesperrt, ohne ihn und die übrigen Reisegefährten nur zu sehen, bleiben müsse, und nichts bekomme, was mich zerstreuen oder aufheitern könne.

Da galt es wohl, sich aufrecht zu erhalten.

Das Schiff warf Anker, wir stiegen in ein Boot, wir landeten, und wurden in die dem Ufer nahe liegende Anstalt eingeführt.

Wir wurden geräuchert, wohl bewacht, doch durften wir uns gegenseitig besuchen, und vertrieben uns die Zeit, so gut wir konnten.

Einige Bücher durften wir mit uns nehmen, doch vorher mußten wir sie abgeben. Als wir sie wieder erhielten, waren sie — o Schauder — durchstochen — Blatt für Blatt. Peter Schlemihl's wunderbare Schicksale waren auch dabei. Wir verfaßten gemeinsam eine Uebersetzung derselben ins Englische, Spanische, Französische und Italienische. Ich versah diese Uebersetzungen mit einem trefflichen wissenschaftlichen Commentar. Jeder von uns schrieb sich ein Exemplar, einer, meistens ich, mußte den Text dictiren.

Diese Arbeit beschäftigte uns sehr angenehm. Wir verabredeten, daß ich in Deutschland eine Poliglotta quinquelinguis Fatorum mirabilium Petri Schlemilii im Druck erscheinen lassen, und dem Andenken unsrer Reise, den treuen Gefährten, mir selbst mit, sie widmen solle.

Unruhige Träume quälten mich fort und fort, erzeugt von den sorgenvollen Gedanken über das

Schicksal, welches wohl die Manuscripte treffen, wie ich diese wiedersehen werde.

„Ick immer noch kaufen Ihre Handschrift, auch wenn sie sind geworden löcherlich," versuchte Mstr. Highhood mich zu trösten, als ich einmal wieder voll banger Zweifelgedanken jammerte. „Ick geben für Ihr Papier eintausend fünfhundert Pfund!"

Ich erschrak vor der Höhe dieses Gebotes. Neuntausend Thaler Gold bot dieser reiche Mann und Curiositätenfreund! Er bot es für Manuscripte, die vielleicht schon jetzt für meine Zwecke zerstört, werthlos geworden waren. Der Versucher trat zu mir in der Gestalt Bellevilles, und flüsterte: „Schlagen Sie ein! Es ist ein anständiges Gebot, ein Vermögen! Schlagen Sie ein!" —

„„Nein!""

Deutschland! Deutschland über alles! Du stolze Britannia sollst nicht die unsterblichen Manuscripte besitzen und sie in irgend einen entlegenen Burgwinkel eines bibliomanischen Lords für alle Folgezeit verbergen, auch Du nicht, überreiches britisches Museum!

Und das An- und Vorrecht der Berliner Universität! Durfte ich denn über diesen Nachlaß so aufs Gerathewohl verfügen? Ich durfte nicht — ich war ja doch nicht eigentlich rechtmäßiger Ei-

genthümer, nur Commissar in partibus infidelium. Ein Anderes war es mit den Mumien und sonstigen Alterthümern, die waren mein, von diesen stand nichts in jenem verhängnißvollen Briefe an meinen seligen Professor.

Die Quarantaine endete, ich zog mit Belleville in sein Haus, schied mit Dank und Liebe von dem wackern Willson; Mstr. Highhood ward ein anständiger Gasthof empfohlen, er wollte noch in Marseille verweilen, noch Geschäfte mit Belleville machen.

Innig und herzlich ward Belleville von den Seinen begrüßt, auch ich ward als treuer Reisegefährte und Geschäftsfreund, so hatten Briefe Belleville's an sein Haus mich schon angemeldet, auf das Freundschaftlichste und Zuvorkommendste empfangen. Die Zimmer, die mir angewiesen wurden, waren mit überraschendem Luxus ausgestattet.

Belleville war ein glücklicher Mann. Mitten im Schooße eines durch unermüdete Geschäftsthätigkeit erworbenen, stets wachsenden Reichthums lebten ihm noch Vater und Mutter, ein würdevolles, patriarchalisches Greisenpaar, zwei jüngere Brüder, eine noch jüngere Schwester, ein Wunder von Schönheit und Anmuth, ein blühendes feuriges

Weib und drei Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen, im Alter von fünf bis zu zehn Jahren.

Heinrich wurde ausschließlich zu meiner Bedienung befehligt. Zu meiner Bedienung! O Gott! Mich hatte nie jemand Anderes bedient, als ich mich selbst — ich wußte gar nicht, was ich dem guten Heinrich für Dienergeschäfte auftragen sollte.

Aber wohlthätig wirkte die süße Rast, die treffliche Pflege, so mancher lang entbehrte Genuß europäischen Comforts, frisches Wasser, französischer und deutscher Wein! der Anblick großstädtischen civilisirten Lebens!

Belleville führte mich in sein Lagerhaus.

Da standen in langer Reihe unsre Kisten und meine Kisten, die mit den Sarkophagen, mit den Mumien, mit den Büchern, mit den Manuscripten.

Handarbeiter mit Aexten, Hebeln, Zangen und Meißeln harrten des Befehles der Eröffnung.

Belleville winkte — und von einer Manuscriptkiste hob sich zuerst der Deckel.

Ich bebte — ich bereitete mich vor auf tödtlichen Schreck.

Man roch schon die infernalische Räucherung. —

Belleville bückte sich selbst, und entnahm der Kiste einen Stoß Manuscripte.

Wonne! Wonne! Wonne! —

Die Manuscripte waren nicht durchstochen!

Eine zweite — eine dritte Kiste ward aufgeschlagen — alles unversehrt; auch die Bücher — undurchstochen!

Kein Manuscript durchstochen — kein Buchstabe bleicher geworden, als er vorher schon gewesen!

Meine innere Bewegung, mein Wonnegefühl sprach nur durch Freudenthränen, stumm und schluchzend warf ich mich in Belleville's Arme.

„Wie war das möglich? Diese Rettung! Durch welches Wunder?“ brach ich endlich fragend aus.

„L'Argent!“ erwiederte Belleville lächelnd — und ich wußte genug. Er, der Großmüthige, hatte jedenfalls ein höchst bedeutendes Opfer gebracht, mir meinen Schatz unversehrt zu erhalten. Aufs Neue war ich ihm und auf das Höchste verpflichtet.

Belleville führte mich in seine Geschäftslokale, in sein antiquarisches Museum. Da gab es zu staunen — zu bewundern — da gab es Gegenstände, welche mir geradezu als unschätzbar erschienen.

Ein Zimmer enthielt nur ägyptische Alterthümer und Kunstsachen, ein zweites nur Fabricate des Orients, mit Ausschluß von China und Japan, deren reiche Schätze an Porcellangefäßen, Pa-

goden, Instrumenten, Geräthen, Bildern und Kunstarbeiten wieder ein Zimmer für sich füllten. Ein anderes Zimmer war dem Mittelalter geweiht. Da gab es noch Rüstungen zu schauen aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert. Araberrüstungen und Waffen aus Spanien, noch aus der Maurenzeit!

Ein andres Zimmer enthielt Reste des hetrurischen, griechischen und römischen Alterthums, und zwar kostbare Reste.

Die antiquarische Bibliothek umfaßte einen unsäglichen Reichthum von Manuscriptschätzen, Incunabeln, Miniaturen, Handzeichnungen, Kupferstichen, Holzschnitten, Autographen; Belleville hatte ganze Klosterbibliotheken in Spanien angekauft.

Eine Gemäldegallerie öffnete sich — sie enthielt, neben vielem höchst Werthvollen, zwei ächte Rafaele und zehn — sage zehn unzweifelhaft ächte Murillo's.

Mir schwindelte zuletzt von alle dem Anschauen, ich bat, mir zu vergönnen, nach und nach dem Einzelnen Betrachtung widmen zu dürfen, und Belleville sagte verbindlich zu mir: „Mein Freund! Sie sind Herr in unserm Hause, alle Räume sind Ihnen stets geöffnet. Sehen Sie Alles mit Muße, ich freue mich, wenn es Ihnen gefällt, und finden Sie

ein und das andre Stück, das Ihnen den Wunsch des Besitzes abnöthigt, so sagen Sie es offen, Sie sollen es billiger als jeder Andre erhalten, wir tauschen dann; ich halte nichts fest, ich bin Kaufmann, freilich wird auch nichts verschleudert. Unser Haus scheut durchaus keine Kosten beim Einkauf seltner Gegenstände; wir haben einen Reisenden in Portugal, drei in Spanien, sechs in Frankreich, zwei in Italien, drei im Orient; nach Aegypten pflege ich am liebsten selbst zu gehen, doch war ich auch schon in Kleinasien und in Persien."

„„Und in England? In Deutschland?““ fragte ich.

Belleville lächelte, und erwiederte: „In England ist nichts zu erhalten, dorthin verkaufen wir bloß, und in Deutschland, in Ihrem Vaterlande — ebensowenig. — Deutschland hat unter allen Ländern Europa's die meiste Kenntniß und Einsicht, in jedem Winkel sitzt dort ein wissenschaftlicher Sammler, und stirbt er, so lauern andre Sammler und die zahlreichen Antiquare wie Spinnen auf Fliegen, auf seinen Nachlaß. Das Beste ist in fester Hand, in den vielen fürstlichen Museen. Nur zur Zeit der Klöster-Säcularisation war in Deutschland gute Zeit zum Kaufen — wir haben sie gut benutzt. Kommen indeß wirklich bedeutende

Versteigerungen in Deutschland vor, so erfahren wir das durch unsere Geschäftsverbindungen sogleich, und senden dann einen Beauftragten an Ort und Stelle."

Einen solchen Umfang des Antiquargeschäfts hatte ich mir freilich nie träumen lassen. Wie ärmlich und erbärmlich erschienen mir die paar antiquarischen Rattenwinkel meines lieben Leipzigs. Hier war ein Museum, dem kaum ein fürstliches in Deutschland gleich stand, mindestens bezüglich der Mannigfaltigkeit.

Zu andrer Zeit gingen wir in die Niederlagen und Gewölbhallen. Da standen zahlreiche Kisten mit neuen Sendungen, noch unausgepackt.

Dort öffnete man und packte aus, dort verpackte man zur Absendung verkaufte Gegenstände.

Später, als ich mir so manches Einzelne besah, gesellte sich freundlich die reizende Schwester Belleville's, Esther, zu mir; sie sprach etwas deutsch, und wollte die gebotene Gelegenheit benutzen, sich zu üben. Wenn ich etwas französisch nannte, so sagte sie: „Spreken Sie es deutsch!" Es war ein geistvolles, höchst liebenswürdiges Geschöpf, das wie ein Engel im Hause waltete, und von allen Genossen desselben ebenso verehrt war.

Fräulein Esther Belleville hatte eine kleine

Sammlung, die ihr eigen war, die sie mir zeigte; es waren lauter kleine aber gewählte Gegenstände, und zwar hatte sich ihre Sammellust ächt weiblich auf etwas sehr Anziehendes gelenkt, Esther sammelte **weiblichen Schmuck** aller Zeiten und Völker, sofern derselbe nicht aus Kleiderstoffen, sondern aus Metall, Steinen, Elfenbein, Bernstein, Perlen, Korallen, Emaille und Glasflüssen bestand.

Ich versprach ihr gleich, als ich diese auserlesene Sammlung sah, ein deutsches Buch zu senden, betitelt: Die Hebräerin am Putztisch.

Esther lächelte, erschloß einen gothischen Bücherschrein, entnahm ihm drei sehr elegant gebundene Bände, und reichte diese mir mit den Worten: „Ich danken Ihnen sehr schön, mein 'Err, ich 'aben schon 'Errn 'Artmann's Ebräerin am Putztisch. Viel gut, viel gut, aber 'Err 'Artmann 'aben kesehen nit kenug von dem Schmuck, oh ich besitzen viel merr, als 'Err 'Artmann 'aben gekannt."

Und da schloß sie mit ihrer weißen Hand noch ein Spinde auf — und da lag ein Reichthum antiker Schmucksachen vor mir, der mir das höchste Staunen abnöthigte.

Und unbefangen begann Esther vor meinen Augen, indem sie ihr tiefschwarzes Haar, das in dichtgerollten Locken auf ihre alabasterweißen Schultern

niederwallte, von der Fessel eines Kammes löste, ein prachtvolles antikes Diadem auf ihr Haupt zu setzen, wunderbare mit glöckchenartigen Anhängseln versehene Ringe um ihren herrlichen Hals zu legen, desgleichen an Ober- und Unterarm, wie um die Handgelenke massive Goldreife; große perlengezierte Ringe in die Ohren zu hängen, jeden Finger, ja jedes Glied mit verschiedenartigen Ringen zu bestecken, und dann lächelte sie, indem sie sich nach einem Spiegel drehte, der ihr lebensgroßes Bild zurückwarf, und fragte mit unbeschreiblicher Anmuth: „Glauben Sie, daß Esther so geschmückt war, als sie vor Artaxerxes knieete?"

Ich war ganz verwirrt und geblendet vom Glanze ihrer Schönheit und ihres Schmuckes, und rief ihr zu: „Ich weiß nicht, holde Namensschwester einer Königin, ob jene Esther so geschmückt war, aber das glaube ich, daß Mardochais Muhme nicht schöner war, nicht herrlicher, als Sie!"

„„Ah, mein Herr! Ich danke Ihnen!"" erwiederte Esther mit dem lieblichsten Necketon. „Sie erklären mich also für eine antike Schönheit. Geschwinde fort mit diesem Schmuck — ich will lieber eine junge Französin sein, als die Gemahlin des alten Artaxerxes, und Gott weiß, die wievielste!" —

Es vergingen mir in Belleville's gastlichem Hause schöne Tage voll Glück und Seelenfrieden. Ich hatte auch bald nach meiner Ankunft nach Hause, d. h. an die Heimath meines Herzens, an Emilie geschrieben, ihr gemeldet, daß ich meine Reise in Aegypten glücklich vollendet, daß ich, wenn auch nicht bereichert, doch nicht unbersucht zurückkehre, und deutete im Ganzen nur an, daß meine Reise nicht ohne allen Erfolg von Statten gegangen. Ich wollte nicht voreilig triumphiren, und nicht allzugroße Hoffnungen erregen — denn noch lag gar vieles Land zwischen meinem Ziel, immer noch konnten Unglücksfälle mich meiner Schätze verlustig machen.

Mstr. Highwood, welcher mit Belleville mancherlei und sehr bedeutende Geschäfte machte, bereitete seine Abreise vor, und besuchte uns fast täglich.

In einem Saale des Hauses lagen auf großen Tafeln jetzt die Manuscripte ausgebreitet; ich benutzte die vergönnte Ruhe und Muße dazu, sie zu ordnen, Belleville leistete mir oft Gesellschaft, und Abends las ich dann der versammelten Familie aus den Geschichtsheften über die hebräische Urzeit in ihrer Sprache vor. Ich war dadurch völlig der Liebling des alten Paares geworden, das

voll Menschenfreundlichkeit, voll Gutmüthigkeit und voll Würde mir die höchste Achtung und Verehrung abnöthigte.

Mehr und mehr überblickte ich meinen Reichthum.

Jetzt entfaltete sich vor meinen Blicken jenes liebliche Lieblingsfach meines Unsterblichen, das Reich der Flora, das Reich der Pflanzenwelt.

D. I. enthielt zunächst Zusammenstellungen der Pflanzensysteme von Decandolle, Jussieu, Hoffmannsegg, Link, Wahlenberg und Lindley.

Alle Classen und deren Cohorten Decandolle's zogen vorüber, Thalamiflores, Calyciflores, Corolliflores, Monochlomydes u. s. w.

Dann folgte D. II., ein starkes Convolut, überschrieben: Meine Systeme der einzelnen äußern Pflanzentheile; zahlreiche Einzeichnungen bildlicher Darstellungen der sämmtlichen Pflanzentheile dienten zu wesentlicher Erläuterung des Textes.

D. III. war überschrieben: Mein dreifaches System des Pflanzenreichs, 1) als Glied der ganzen terrestrischen Schöpfungs-Thesis, 2) als selbstständiges in sich geschlossenes Ganze — Antithesis, 3) als synthetisches System aus der Vereinigung beider.

D. IV. umfaßte: Meine Anordnung und Terminologie der Gräser, — dieser folgten Uebersichten

der agrostographischen Arbeiten andrer Naturforscher, eines Trinius (völlige Uebersetzung von dessen Grundzügen der Agrostographie aus dem Lateinischen in das Deutsche, ebenso dessen Species der Gräser und Blumen), eines Kunth und Link; weiter eigne Untersuchungen der Gräser, mit trefflichen Zeichnungen; eine besondere Abhandlung über die Bambusen; agrostographische Collectaneen, mehrere starke Hefte, endlich Najaden, Amentaceen und Halbgräser, zuletzt eine Monographie der Callitrichen, dieser eigenthümlichen und wunderbaren Wasserpflanzen.

D. V. enthüllte mein System der Cryptogamen, Gradus I—IV. Der Forscher stellte in diesen Graden die Flechten voran, ließ die Algen folgen, reihte die Moose und Lebermoose an, und schloß mit den Farrenkräutern. Das meiste des Textes war tabellarisch ausgearbeitet. Unmittelbar daran schloß sich die Arbeit über arctische Gräser, Najaden und Cryptogamen an, welche der Brief erwähnt hatte.

Jetzt folgte eine Reihe Monographieen über die Pflanzengattungen Aconitum, Ajuga, Aster, Ballota, Cassia, Crepis, Delphinium, Ferula, Iris, Paeonia, Pelargonium und Primula, mit Abbildungen, Hinweisung auf dieser Pflanzen Arten und Abarten, deren Synonymen, und die Namen der Naturfor-

scher, die ihrer in ihren botanischen Werken gedacht, von Plinius bis auf die Neustbekannten.

Als ich diese Stofffülle aus der Hand gelegt, und einen abermaligen Carton mit Heften aufschlug, sah ich eine Fortsetzung des vorherigen: monographische Ausarbeitungen über die Ranunculaceen, Rosaceen, Saxifragen, Stellarien und Dianthinen, die Succulenten, wie über die Geschlechter Thalictrum, Trollius, Ulmus, Veronica und Viola.

Belleville und Mstr. Highhood, die mir sich zugesellt hatten, konnten nicht genug erstaunen über die Menge dieser Ausarbeitungen, die quellende Fülle dieser meist mit sorgfältigen Abbildungen geschmückten Handschriften jenes einzigen, im Bezug auf Fleiß unübertreffbaren Forschers.

Es gelangten noch ganze Bände von kleineren Einzel-Pflanzen-Beschreibungen zur Durchsicht, welche alle, dieß sah man wohl, nur Vorarbeiten und Studien zur Flora universalis waren, ja diese eigentlich bildeten, denn besondere Hefte mit der Ueberschrift Flora universalis fanden sich nicht vor, was mich einigermaßen beunruhigte.

Sollten diese in der verlornen Kiste — ? Oder hatte der Tod den Forscher überrascht, ehe er die letzte ordnende Hand an diesen Theil der Ergebnisse seines Riesenfleißes gelegt?

Hatte er nicht geschrieben: „ist fast vollendet?“

Aber sein „Explicit feliciter?“

Indeß ich durfte nur nach irgend einem System die Einzelarbeiten schicklich sondern und passend aneinander reihen, so war das Manuscript einer Weltflora vollständig.

Wenn ich also hier es vermochte, mich selbst über eine bedenklich erscheinende Lücke zu beruhigen, so war dieß weit weniger der Fall, als ich nun in meiner Durchsicht der Ausarbeitungen auf das zoologische Gebiet überging.

„Die Fauna ist vollendet!“ hatte der ohne Zweifel jetzt Selige geschrieben.

Die Fauna war mir noch nicht unter die Hände gekommen.

Die Fauna fehlte!

Ich war sehr unglücklich. —

Nur eine Reihe Hefte, E. bezeichnet, war — dieß sah ich nun klar, durch den Zufall falscher und ungeregelter Verpackung mit in die Kiste gekommen, darin die Flora lag.

Alles Uebrige hatte die Fluth des Nilstroms grausam verschlungen!

Und dieß nur durch den unbegreiflichen Leichtsinn eines sonst so gütigen, wohlwollenden, wahr-

haft edeln Freundes, dem ich ja so unendlich viel, dem ich alles dankte, was ich noch besaß.

Sollte, konnte, durfte ich ihm zürnen?

Mit einem tiefen, unaussprechlichen Schmerz im Innern betrachtete ich die wenigen mir erhaltenen Hefte.

E. I. „Mein zoologisches System."

Unter dieser Ueberschrift das Motto:

> Nur wer die ganze Stimme der Natur
> Vernimmt, hört ihre Harmonie heraus.
>
> Schefer.

Siehe E. XX.!

Auch dieß noch, diese grausame poetische Mahnung an meinen unersetzlichen Verlust!

Also mir Aermsten war es versagt, die ganze Stimme der Natur zu vernehmen, mein Ohr mußte ihrer Harmonie auf immer verschlossen bleiben!

Und, daß ich nun und nimmer die ganze Stimme der Natur vernehmen werde, sollte mich das nicht verstimmen?

Sollte kein Mißton, kein schreiender, schneidender Wehlaut durch meine Seele schrillen?

O ich vernahm ihn, ich vernahm ihn, aber ich bekämpfte meinen gerechten Schmerz — ich schwieg.

Alles was vor mir lag, waren die Hefte E. I. II. VII. VIII. X. XI.

Das Uebrige war unwiederbringlich verloren.

Dem eignen System waren die Systeme von Tiedemann, Linné, Blumenbach, Pennant, Illiger und Oken zur Vergleichung zugesellt.

E. II. war überschrieben Quadrupeden, und enthielt zahlreiche Uebersichten einzelner Ordnungen und Familien in Tabellenform.

E. VII. trug die Aufschrift Mollusken. Den Schaalthieren stand eine scharfsinnige Terminologie der Gehäuse mit Zeichnungen voran, dann folgten zuvörderst allgemeine Beobachtungen und Beschreibungen der Thiere, zunächst der Muscheln.

E. VIII. war überschrieben: Schaalthiere. Schnecken. Conus. Das Weitere war abhanden.

Statt nun von niedern Thierklassen aufwärts zu steigen, war, wie es schien ein Sprung geschehen.

E. X. umfaßte eine starke Abhandlung, betitelt: Naturgeschichtliche Menschenracen, und an diese schloß sich

E. XI. Sprachorgane des Menschen.

Alles Uebrige war verloren!

Ich war überraschend schnell und unerwartet an das Ende meiner Durchsichten gelangt.

So steht ein Wanderer, der eine endlos scheinende Hochebene überschritt, plötzlich am felsigen Hang eines tiefen Abgrundes, zu dem ein trüglicher Pfad ihn führte, und sieht sich unmuthvoll und erbangend im gewohnten Weiterschritt gehemmt.

Ich war völlig muthlos. — —

„Schlimm, daß doch fehlen von die Schrifthanden!" — sprach Mstr. Highwood mit Achselzucken. „Weil sie aber 'aben kelegen in die Muniensarken und sind vergraben gewesen wunderbar in die tiefe Grotte, wollen ik keben zwei — yes! zweitausend Pfund zuletzt."

„In einer Stunde ik abreisen!"

„Ik gekommen bin, Sie zu bieten Farewéll."

„Maken wir das Keschäfft, oder maken wir no?"

Mstr. Highwood öffnete seine Brieftasche, sie strotzte von Wechseln und zahllosen Banknoten.

Ha dieser Mensch! Trat mein guter, trat mein böser Geist in ihm verkörpert mir nahe?

Wie glücklich konnte ich in Deutschland leben, wenn ich ein Vermögen besaß, das jährlich gegen 500 Thaler Zinsen abwarf?

Wenn ich nun aber berechnete — ach — ich konnte in diesem Augenblick nicht rechnen, ich konnte nicht überschlagen, wieviel die Herausgabe der Manuscripte mir in Deutschland möglicherweise ein=

bringen werde — aber — die Berliner Universität — aber die Ehre — die Autorschaft — der Ruhm:

Hebe dich weg von mir Versucher!

„Mein Herr! Ich kann — ich darf — ich will nicht die Manuscripte verkaufen!“

„„Fahren Sie wohl!““

Der Engländer schied mit hohnlächelnder Miene. Er hatte seine dicke Brieftasche ganz vergnüglich wieder zugeklappt, und ich las in dem Blick seiner Augen heraus, was er über mich dachte.

Du Narr! dachte jedenfalls Mstr. Highhood.

Die Folgezeit lehrte mich sehr bitter, daß Mstr. Highhood vollkommen Recht hatte, wenn er so dachte.

Fast hätte Reue mich angewandelt — fast wollte ich den Scheidenden zurückrufen — doch nein — ich schämte mich.

Ich entschlug mich aller quälenden Gedanken, und suchte Belleville auf, um mit ihm über die Weiterschaffung der Manuscripte, und über den Abschluß unsers Geschäfts zu reden.

Ich mußte fort. Mein Herz schlug unruhevoll in mir.

Mein Herz war bezaubert, es begann, Emilien treulos zu werden.

Es hatte sich verstricken lassen von Esthers dunkeln Locken, von ihrer wundersamen Schönheit, von ihrer Seelengüte.

Esther zeigte mir ohne Hehl die freundlichste Zuneigung.

Belleville warf Aeußerungen hin, die mich in Bezug auf Emilien erschreckten.

Ob ich nicht ganz bei ihm bleiben, nicht für sein Haus reisen — Antheil am Geschäft haben wolle?

Ob nicht eine Verbindung mit seinem Hause mir vortheilhaft scheine?

Er sprach dieß deutsch, er sagte nicht Association, nicht Compagnie, nicht Sanction, nicht Liaison, nicht Mariage — er sagte Verbindung — und ich konnte den Sinn des Wortes nehmen, wie ich wollte.

„Sie hätten ein schönes Stück Geld in der Hand gehabt, wenn Sie die Manuscripte an Mstr. Highhood abgetreten“ — sagte Belleville.

„Allein was wäre das weiter? Ein Rente von 500 Thaler! So viel zahlen wir Ihnen auch jährlich, wenn Sie für unser Haus reisen, nebst freier Equipage und Reisespesen.“

„Ihr Antheil unsers Fundes beträgt, nach ei-

ner genauen Berechnung, die ich angestellt — so viel."

Mit diesen Worten überreichte mir Belleville ein Blatt, einen übersichtlichen Rechnungsauszug, und ich las:

Kosten der Erlaubniß zur Ausbeutung der Grotte, der Räumung, der Verpackung, der Versendung auf dem Nil bis Alexandria, der Meerfahrt (ohne was unser Simon Belleville für sich erkauft, und ohne die beiderseitige Reise-Station und Diät) bis Marseille, Quarantaine, und Ausschiffung 4000 Fr. Herrn Mendels Antheil an diesen Kosten folglich 2000 Francs.

Werth der Gegenstände nach früherer Uebereinkunft und Schätzung, für welchen Werth unser Haus erbötig ist, auch Herrn Mendels Theil zu übernehmen und ihn baar herauszuzahlen, jedoch mit Ausnahme der Bücher und Manuscripte, welche Herr Mendel ausschließlich auf seinen Antheil übernehmen zu wollen, sich erklärt hat:

3 Sarkophage à 1000 Francs.	3000 Fr.
4 wohlerhaltene Mumien à 500 Fr.	2000 „
4 dazu gehörende bemalte Sycomorussärge à 150 Fr.	600 „
50 Stück geringere Mumien, auch Thiere à 50 Fr.	2500 „

1270 Idole verschiedner Größe, durchschnittlich à 3 Fr.	3810 Fr.
Der Sessel von Elfenbein	500 „
Die Manuscripte nebst Büchern nach Uebereinkunft angeschlagen	1500 „
Summa Summarum	13,910 Fr.
Von dieser Summa ab die Hälfte, Herrn Mendels Antheil	6955 „
Abzug der Auslagen-Hälfte	2000 „
Bleiben	4955 Fr.
Davon nochmals ab die Manuscripte	1500 „
	3455 Fr.

Zahlt demnach die Handelsfirma Belleville, Vater und Söhne in Marseille an Herrn Mendel die Summe von 3455 Franken baar oder in sichern Wechseln auf jeden beliebigen Ort, und gestattet außerdem Herrn Mendel von den kleinern Idolen, Scarabäen und dergleichen in Bronze, Stein und gebranntem Thon eine Auswahl von 200 Stück, nicht minder eine Anzahl von zehn der geringern Menschen- und Thiermumien als Andenken an seine Reise nach Aegypten, mit unserm Simon Belleville, von seinem Fund sich auszuwählen.

„Und ihre Auslagen für mich? Die Kosten meiner Krankheit? Das von Ihnen gar nicht erwähnte reiche Geschenk an Omar? Die Auslagen

in der Quarantaine, um die Manuscripte unversehrt zu erhalten! Wie soll ich Ihre Großmuth, Ihre Liebe lohnen?" rief ich, als ich diese Berechnung mit nassen Augen überflogen, gerührt gegen Belleville aus.

„Und womit soll ich, kann ich, Ihren Verlust ersetzen, den meine Uebereilung, meine unverzeihliche Unvorsichtigkeit Ihnen zugezogen?" rief Belleville dagegen aus.

„Erwähnen Sie ja nichts von jenen geringen Dingen, denn ich stehe stets beschämt Ihnen gegenüber, und kenne meine Verpflichtung."

„„Würden Sie nun bei uns bleiben, dieß kleine Kapital, was Ihnen gut kommt, in unserm Geschäft lassen, so würde es Ihnen ungleich höhere Zinsen tragen, als es Ihnen in Deutschland als Privatmann tragen kann; Sie würden ein ganz angenehmes Leben führen und vielleicht sich mit unserm Hause noch enger"" —

„Ich muß nach Deutschland zurück!" unterbrach ich fest den wohlwollenden Freund. „Heilige Bande, früh geknüpft, heilige Verpflichtungen rufen mich nach meinem Vaterlande. Alles was ich noch bitte, ist, daß Ihr Haus die sichere Verpackung, die Assecuranz und die Spedition meiner Kisten nach Deutschland auf meine Rechnung übernehme."

„„Dieß versteht sich von selbst, sobald Sie darauf bestehen, uns zu verlassen!““ erwiederte Belleville. „In wenigen Tagen segelt ein Schiff aus unserm Hafen nach London und Hamburg.“

„„Ein Schiff?““ rief ich erschrocken aus. „Glauben Sie, ich werde meinen Schatz noch einmal dem treulosen Meere anvertrauen? Nimmermehr!“

„Ah! Ein guter deutscher Calembour! Nimmer Meer!“ spottete Belleville lächelnd. „Aber um des Himmels Willen, warum denn nicht? Es ist dieß doch der billigste Transport, der einfachste Weg!“

„„Angesichts des Hafens, auf der Elbe,““ gegenredete ich sehr ernst: „versank das reich mit Schätzen Aegyptens beladene Schiff des Freiherrn von Minutoli! Eine heilsame Warnung für mich. Nein — zu Lande geht mein Weg!“

„„Etwas thörigt, mit ihrer Erlaubniß! Doch Ihr Wille geschehe. Ich schenke Ihnen einen Frachtwagen — aber Sie werden sehen, welch eine theure, sehr theure Reise Sie zu Lande haben werden. Denken Sie, von Marseille nach Leipzig!““

„Es geht nun einmal nicht anders! Nach Ihrem Vorschlag führe ich um halb Europa herum unter tausend Gefahren, so reise ich ganz bequem auf guten Straßen von hier nach Lyon, nach Besançon,

nach Straßburg, nach Frankfurt, und habe täglich und stündlich mein Eigenthum vor Augen." —

Und so geschah es. Ich schied nicht ohne tiefen Schmerz von dem redlichen Belleville, von seiner herrlichen Familie. Esther schenkte mir einen werthvollen Schmuck für meine Braut; ihre Aeltern nöthigten mir dafür, daß ich Ihrem Sohn ein so treuer Begleiter gewesen und ihn zu so schönen Waaren verholfen, einen Reisewagen und zwei stattliche Pferde zum Andenken auf.

Als ich mich von den Idolen und Steinen trennte, sie Belleville übergab und zur Auslese schreiten wollte, sagte er: „Ich bedinge vor allem, daß Sie zum Andenken an mich das Isisbildchen von Amethyst für Sich auswählen und behalten, welches in meiner Taxe dieser Gegenstände nicht mit inbegriffen ist, sondern Ihnen vom Anfange an zugedacht war, und das Mstr. Highwood so sehr gern haben wollte."

Ich legte alles, was ich an Steinen und Gemmen hatte, Stück vor Stück auf die Marmorplatte eines Tafeltisches.

Die kleine, so äußerst kunstvoll geschnittene Isis — fehlte. Im Grund der Schachtel, darin diese Steine verpackt waren, lag Makulaturpapier.

Aengstlich suchend nahm ich, da ich glaubte,

das kleine Figürchen könne sich in die Tiefe verschoben haben, auch dieses Papier heraus — da zeigte sich unsern forschenden Blicken — eine Funfzigpfund- und eine Zehnpfundnote der englischen Bank.

„Was ist das wieder?" fragte ich, zu Belleville aufblickend.

„Sicher nichts, als Mr. Highhood's Escamotage!" erwiederte Belleville lachend. „Er hat sich in den Besitz, von dem er einmal nicht lassen wollte und konnte, heimlich gesetzt, doch sich dabei gentil gezeigt. So viel war der Stein nicht werth. Stecken Sie getrost die Noten zu sich; ich habe hier noch ein andres Andenken für Sie. Diesen Ring, der für mich die nächste Ursache war, Sie näher kennen und schätzen zu lernen, dieser Scarabäus mit dem Totapha, er geleite Sie als Talisman in Ihre Heimath und fortan auf allen Pfaden eines recht glücklichen Lebens!" —

Meine Reise ging sehr langsam von Statten, wie es bei der Schwere eines belasteten Frachtwagens, den ich nicht aus den Augen ließ, nicht anders sein konnte, auch suchte ich das schöne mir zu Theil gewordne Geschenk von Rossen und Wagen möglichst zu schonen.

Ich hatte ja Zeit; meine Emilie war seit Jahren gewohnt, auf mich zu harren.

Dennoch wünschte ich bisweilen meinem Geschirr und meiner Fuhre Flügel, und meine Gedanken flogen beiden weit voraus, der Heimath zu.

Ich gab viel Geld aus für die Beköstigung von Kutscher, Fuhrmann und Pferden, für Straßen- und Brückenzoll, für Douanen und Geleite, für Wächter, die ich des Nachts in den Rastorten bestellte, neben dem Wagen mit der überköstlichen Fracht der Manuscripte zu wachen. Meine Kasse schmolz merklich zusammen, ich merkte gar bald, daß die hohen Summen nach Francs mich berauscht hatten, und daß Francs keine Thaler seien.

Schlimm, ja am schlimmsten erging es mir an der deutschen Zollvereins-Grenze, wo ich meine Waaren verzollen sollte und mußte.

Vergebens durchflogen die Beamten mit den Augen die endlosen Zolltarife. Manuscripte standen nicht darauf, eben so wenig Mumien und sonstige ägyptische Alterthümer.

Meine Kisten mußte ich sammt und sonders öffnen lassen.

Papier — Papier — altes beschriebenes Papier — nichts weiter!

Nicht versteuerbar — unnützes Rauben der edlen Zollbeamtenzeit!

„Alterthümer!" sagte ein Zöllner, der über einem dicken Schnurrbart mich trutziglich anschaute und unter demselben hinweg mich anschnauzte, „Alterthümer, mein Herr! das sind Narrenspossen, das ist gar kein Begriff! Sagen Sie, welche Waaren Sie in Eisen, Kupfer, Glas, oder Porzellan, Steingut und dergleichen bei sich führen, geben Sie deren Gewicht treulich nach Centnern und Pfunden an, und wir werden Sie nur nach dem Recht und dem Gesetz die Eingangssteuer bezahlen lassen. Der Papierplunder, den Sie mit sich führen, zahlt ohnehin nicht mehr und nicht weniger, als was Lumpen und Lappen und Makulatur für Papiermühlen zahlen."

„„Ich kann doch nicht, mein Herr"" — erwiederte ich empfindlich: „alle diese werthvollen Sachen, die ich mit größter Mühe wissenschaftlich und systematisch gesondert habe, wieder durcheinander werfen und nach dem rohen Material sie sondern, aus dem sie geformt wurden?"

„Und warum, mein Herr, könnten Sie das nicht? Sie können es, und Sie werden es müssen!" erhielt ich zur Antwort.

„„Haben Sie in Ihrem Tarif nicht die Rubrik: Gegenstände der Kunst?““ fragte ich.

„Wohl haben wir diese! — Das sind Gemälde, Holz-, Stahl- und Kupferstiche, Lithographien, auch plastische Arbeiten, Geräthschaften —“

„„Halt!““ unterbrach ich: „dahin gehören meine Mumien, meine Idole und sonstigen Sachen!“

Der Zollbeamte lächelte ironisch, und sagte: „Eine schöne Plastik das, die alten garstigen Mumien — doch in Gottes Namen, um Sie und uns nicht länger aufzuhalten!“

Und ich mußte für meine „plastischen Gebilde aus Harz und Steinpappe, Mumien genannt,“ und für meine „figurirten Geräthe aus diversen Metallen, aus Stein und Töpferthon und dergleichen Spielzeug“ — eine erkleckliche Summe zahlen, und durfte Gott danken und löblicher Zollstations-Stelle, daß ich mit diesen „Waaren“ und meinem „alten Papier“ nur endlich über die Grenze kam.

Nunmehr begann ich, darüber nachzudenken, wie ich denn in der Heimath mit meinen Schätzen eigentlich auftreten wolle, wo sie unterbringen, überhaupt, was zunächst und zuvörderst beginnen?

Ich dachte an Menschen, die das große Loos gewannen, und die so klug waren, die Kunde sol-

chen Gewinnes nicht unter die Leute kommen zu lassen.

Also wollte ich auch thun — denn ich hatte ja in der That das große Loos gewonnen, ich brachte es mit, es fuhr vor mir her auf der Straße von Speier nach Worms.

Wenn ich nun zunächst, nachdem ich meine treue Emilie heimgeführt als mein geliebtes Weib, mich in einem Dorfe in der Nähe Leipzigs einmiethete, dort ganz im Stillen wohnte und arbeitete, und ein Manuscript nach dem andern druckfertig machte und dann in die Stadt zum Verkauf sandte?

Das war wohl das beste?

Allein ein Dorf — die wenige Sicherheit, die große Feuersgefahr! War es nicht besser, ich miethete in Leipzig ein sichres, feuerfestes Gewölbe, assecurirte meinen Schatz, und wohnte im Uebrigen bescheidentlich, wenn auch als Ehemann nur drei Treppen hoch, statt früher fünf, in der Stadt, und zerlief nicht unnützerweise Schuhsohlen und Zeit?

Noch besser.

Auch würde wohlgethan sein, den schönen Titel Magister unter der Hand zu erwerben — vielleicht erhielt ich denselben umsonst, wenn ich der Universität eins meiner Werke widmete.

Der Universität!

Da empfand ich einen jähen Schreck — die Berliner Universität jagte sogleich den Gedanken an die Leipziger aus meinem Gehirne.

Mußte ich nicht den literarischen geistigen Mammon der Berliner Universität anbieten als der ehrliche Finder eines ihr bestimmten, ihr zugehörigen Schatzes. Und wenn sie nun den Schatz in Gnaden anzunehmen geruhte, und den Finder karg lohnte?

Was dann beginnen?

Was hatte ich dann für die tausend überstandenen Mühsale, für Furcht und Bangen, Gefahr und Schrecken, Krankheit und verlorne Zeit?

Durfte ich denn aber Bedingungen machen, sobald ich sagte und aussprach, daß ich im Besitz von Schätzen sei, die jener Universität zugedacht waren?

Halt!

Ich begann zu kalkuliren, zu Sophismen meine Zuflucht zu nehmen.

War es damals nicht sonnenklar, daß mein seliger Professor hatte schreiben wollen: Herr Mendel soll meine ganze Bibliothek und meine sämmtlichen Handschriften erben — als der Tod ihm, oder vielmehr mir Armen einen Strich

durch die Rechnung machte, und mußte ich nicht in Verzweiflung davon gehen, weil aller juridische Beweis für das fehlte, was nur in meinem Innern als moralische Ueberzeugung fest stand? —

Wo hatte nun wohl jene Universität einen andern rechtskräftigen Beweis, daß sie Erbin des Mannes in der Thebais werden solle, als jene Stelle, welche Chamisso niedergeschrieben:

„Ich werde Sorge tragen, daß vor meinem Tode meine Manuscripte bei der Berliner Universität niedergelegt werden.“

Schwerlich war ein Testament, ein Codicill oder eine sonstige Schenkungs- und Vererbungs-Urkunde bei ihr niedergelegt.

In dem Briefe an meinen Professor, den ich heilig aufbewahrt, war jene Universität nicht erwähnt, es war nur eines Sendboten gedacht — nicht gesagt von wannen? — der den geistigen Schatz für Deutschland heben sollte.

Dieser Sendbote bist Du! sprach zu mir die innere Stimme: Durch eine Verkettung seltsamer Umstände und wunderbarer Fügungen, aus göttlicher Eingebung bist Du der Sendbote geworden! Du hast für Deutschland den Schatz gehoben, Du mußt ihn herausgeben. —

Herausgeben! wie dieses Wort mit seinem

Doppelsinn mich wieder erschreckte und ins Herz stach!

Herauszugeben; reddere — nimmer, nimmer, der Schatz war mein! Herauszugeben, edere — ja, das war die richtige Leseart.

Ich frohlockte innerlich über meine Gewissensberuhigung.

Indessen, ich wollte doch ehrlich sein und bleiben, ich wollte dennoch der Berliner Universität die Vorhand gönnen, ich entwarf in einer Stunde der Ruhe das Concept eines Briefes, darin ich schrieb:

In des verstorbenen Herrn Adalbert von Chamisso's ebenso bekanntem, als beliebtem Buche: „Peter Schlemihl's wundersame Geschichte" ist am Schlusse die Rede von einer Fürsorge, daß besagten Peter Schlemihl's Manuscripte vor dessem Tode bei der Berliner Universität niedergelegt werden sollten. —

(Wieder ein neuer Trost quoll aus dieser Stelle; „vor meinem Tode" stand ja klar gedruckt — es war aber vor dem Tode des Greises, so viel mir bekannt, nichts dasfallsiges geschehen.)

Der gehorsamst Unterfertigte erlaubt sich nun an eine K. Universität die Anfrage: ob jene Ueberlieferung der ohne Zweifel in kosmologischer, wie

in literarischer Beziehung höchst anziehenden Manuscripte erfolgt sei?

Und, so dieses nicht geschehen, vielmehr jener ganze höchst erhebliche Nachlaß in die Hände eines den Wissenschaften zugethanen Privatmannes durch wunderbare Fügung gelangt wäre, welche Opfer als Ersatz für eine kostspielige, mit mehrfacher Lebensgefahr verknüpfte Reise nach Ober-Aegypten und in die Thebais, allwo der merkwürdige Schatz fast vollständig aufgefunden und gehoben, auch glücklich über Meer und Land nach Deutschland geführt worden — eine K. Universität wohl zu bringen geneigt wäre, um etwa den Anfangs ihr zugedachten, rechtskräftig jedoch nicht versicherten literarischen Nachlaß sich zu gewinnen und zu sichern?

Unmaßgeblich nur und keineswegs maßgebend, erlaubt man sich darauf hinzudeuten, daß zunächst Ersatz der nicht unbedeutenden Reise- und Transportkosten im Bereiche der Billigkeit liegen würde — spricht aber dabei zugleich die Hoffnung aus, in geeigneter Weise für das wissenschaftliche theilweise schon erfolgte Sichten und Ordnen dieser überaus zahlreichen Manuscripte, so wie für deren Herausgabe, die manchem sehr gefühlten und dringenden Bedürfniß abhilft — eine geeignete dauernde

Stellung etwa als Unterbibliothekar an der Universitätsbibliothek selbst zu finden.

Gütig geneigte baldige Antwort wird erbeten unter Adresse Herrn K. L. M. Leipzig, Poste restante.

Ich sandte diesen Brief ab, voraus, bevor ich noch Leipzig erreichte.

Kaum war er fort, als ich es bereute, ihn geschrieben und abgesendet zu haben.

Was konnte, was sollte man dortiger Seits von einem so unklar und geheimnißvoll abgefaßten Schreiben und dessen Schreiber denken?

Hätte ich nicht wahrheit=, pflicht= und sachgemäß den ganzen Hergang lieber schildern sollen?

Der Gedanke, mich eines offenbaren Mißgriffs schuldig gemacht zu haben, marterte mich anhaltend, allein der Mißgriff war nun leider nicht rückgängig zu machen.

Ich schrieb an ein mir bekanntes Handelshaus Leipzigs, und bat dasselbe um Erlaubniß, meine Frachtfuhre an seine Firma adressiren zu dürfen, und um die Gefälligkeit, für meine Fracht mir ein feuerfestes Niederlag=Gewölbe zu miethen, meinen Namen aber ganz zu verschweigen, denn ich wollte in stillster Stille meine Maßregeln nehmen, meine Angelegenheiten ordnen. Ich bat ferner, mir in

der Nähe jener Niederlage eine kleine bescheidne Familienwohnung zu miethen, ferner auf der Post nach einem Brief aus Berlin K. L. M. Nachfrage halten zu lassen, und falls ein solcher angekommen, ihn mit der Antwort mir nach Weimar Poste restante zu senden.

Indessen rückte ich langsam meinem Ziele immer näher.

Auf dem Postbüreau zu Weimar, dem ich mich mit klopfenden Herzen nahte, fand ich einen Brief jenes gefälligen und pünktlichen Handlungshauses.

Ein zweiter Brief mit dem Postzeichen Berlin war in dem ersten eingeschlossen.

Das Handlungshaus schrieb, daß es meine sämmtlichen Aufträge mit Vergnügen besorgt habe, daß die Niederlage für die angekündigten Waaren feuerfest und wassersicher sei, daß die gewünschte Familienwohnung in demselben Hause sich glücklicherweise vorgefunden habe, und empfahl sich zu fernern geneigten Commissionen, indem es noch bat, es für die vollzogenen Aufträge laut beigefügter Nota zu erkennen. —

Mit zitternder Hand eröffnete ich den Brief aus Berlin.

Dieser Brief lautete:

Obschon man sich Seitens einer K. Universität

in keiner Weise gemüßiget sieht, Unterhandlungen über Gegenstände anzuknüpfen, die außer dem Gebiete des Realen liegen, und desfallsige Fragen zu beantworten, welche entweder von bedauerlicher Sinnesverstörung oder noch ungleich schlimmerer Absicht zeugen, so will man doch dem Herrn Fragesteller den Wunsch zu erkennen geben, daß er von allen und jeden chimärischen Hoffnungen und Illusionen sich in kürzester Frist geheilt sehen möge; nächstdem, daß man Seitens einer K. Universität in keiner Weise an jene problematischen Literatur-Schätze, deren ein geistvoller Novellist erwähnt, Ansprüche macht, noch deren jemals erheben oder verfolgen wird und kann.

Diese Antwort schlug mich zu Boden.

Man hielt mich für irrsinnig.

Oder:

Man hielt mich für einen Betrüger! —

Großer Gott! —

Niemand — niemand wird dir deinen Fund glauben! — Alle werden dich für einen Träumer, einen Phantasten halten, wenn du irgend Jemand von den Manuscripten redest — für einen Narren, dem die tropische Sonne des Krebses ein wenig das Gehirn verbrannt!

Das waren die schrecklichen Gedanken, die in

mir laut wurden — prophetische Stimmen einer Ahnung, die fortan in mir weiter klang, und vor deren Summen ich mich zu fürchten begann.

Ich konnte mich über jene Verzichtleistung, die mir nun auf die Manuscripte ein volles, unbeschränktes Anrecht gab, nicht freuen. Sie betrübte mich, sie drückte mich.

Meine Ankunft in Leipzig entriß mich dieser vernichtenden Stimmung. Es galt jetzt, mich einzurichten, einen Lebensplan zu entwerfen. Ich that es in aller Stille. Zunächst barg ich meine Kisten und Kästen alle, alle, in das schattenkühle Dunkel des gemietheten Niederlagegewölbes, darin ruhten sie wieder wie in einer Hypogee. Dann überzählte ich meine Baarschaft; die Reise hatte mich über 2000 Francs gekostet, ich besaß noch an baarem Gelde gegen 400 Thaler.

Wenn ich dem guten Consul die dargeliehenen 300 Thaler zurückgab, so hatte ich an Baarem so viel als nichts; ich konnte weder eine häusliche Einrichtung treffen, noch einen eignen Hausstand begründen.

Zunächst verkaufte ich um einen sehr hübschen Preis meine Kutsche und meine Pferde. Der Kutscher trat in den Dienst des Käufers ein. Weiter setzte ich voraus, daß an den Menschen- und

Thiermumien, die ich mit mir führte, die künftige Meinige absonderliche Freude nicht haben werde, und setzte mich mit einem Antiquar in Verbindung, diese Gegenstände an Mann zu bringen. Es gelang, einige hundert Thaler dafür zu lösen, was ich für ein Glück erachten mußte, obschon es ein großer Verlust für mich war, denn an einem andern Ort hätte ich das Doppelte und Dreifache dafür erhalten.

Ich verkaufte auch die mitgebrachten Bücher.

Ich schaffte dafür Mobiliar an, und richtete mich bescheiden, aber sehr freundlich und wohnlich ein.

Jetzt verfügte ich mich zu dem Consul. Er empfing mich mit großer Freude und Herzlichkeit.

„So sind Sie wirklich zurück und glücklich, lieber Herr Mendel! Und haben Sie jene Erbschaft erhoben, und ich darf wohl Glück wünschen? War sie beträchtlich?“

„„Hinsichtlich der Baarschaft nicht, mein theurer, innigst verehrter Gönner!““ entgegnete ich etwas kleinlaut. „Der Verwandte, dessen Nachlaß man mir nach gar mancher Schwierigkeit überantwortete, war ein Kaufmann, welcher mit Alterthümern handelte, allein auch an solchen fand sich kein großer Vorrath vor.“

„Den Sie aber mitbrachten?“

„„Ich habe mich leider genöthigt gesehen, das Meiste davon schon in Frankreich zu verkaufen, um nicht ganz ohne Mittel zurückzukehren, und um Ihnen Ihr gütiges Darlehen““. —

„Aber Herr Mendel! Wer spricht denn davon?“ rief mit gutmüthigem Unwillen der Consul. „Davon ist ja gar nicht die Rede! Sie sind mir ja gut dafür; Sie treten doch, wie ich hoffe, wieder bei mir in Ihre Funktion ein, und können die kleine Summe mit Leichtigkeit nach und nach, und ganz nach Ihrer Bequemlichkeit sich in Abzug bringen lassen!“

„„Vorläufig habe ich — ich habe Vieles zu ordnen, ich dürfte nicht sobald die Zeit finden —““ wendete ich ein. „Auch werde ich mich zunächst — verheirathen.“

„Ah! Wünsche von Herzen Glück! Das Schäfchen ins Trockne!“ rief lächelnd mein gütiger Gönner.

„„Ersuche Sie daher, dieses Ihr Darlehn —““ fuhr ich fort, und legte eine Goldrolle auf den Tisch, in welcher sich die dreihundert Thaler befanden.

„Auf keinen Fall — durchaus nicht — ich bitte — machen Sie mich nicht böse, Herr Men=

del!" sprach der Consul, und drückte die Rolle mir wieder in die Hand.

„Sie haben mir das Darlehen zurückerstattet! Jetzt nehmen Sie diese Kleinigkeit als eine Haussteuer von mir an! Ich bitte dringend darum."

„Und wenn Sie meiner sonst bedürfen, und wenn Sie wieder Zeit für mich übrig haben — so wissen Sie mich zu finden! Ich wünsche Ihnen alles Glück und freue mich Ihrer Wiederkehr!"

Ich ging mit widerstreitenden Gefühlen. Das Geschenk des Consuls demüthigte mich, und der Gedanke, daß ich wohl nie, nie wieder Zeit finden würde, ihm die Dienste eines Secretairs zu leisten, daß ich alle meine Zeit auf die Herausgabe der Werke wenden müsse, war mir insofern marternd, als mein Stolz es verschmähte, im Besitz großen Reichthums eine Wohlthat anzunehmen.

Ich ging nach Hause, öffnete das Käßchen, in welchem ich die mitgebrachten kleinen Kostbarkeiten verschlossen hielt, und suchte die werthvollsten, die schönsten aus, deren antiquarischer Werth wohl die Höhe von 60 Friedrichsd'or erreichte. Ich packte sie sauber ein, und schrieb dazu an meinen guten Consul:

Verehrungswürdiger Herr und Gönner!

Ihre, nur Ihre Güte setzte mich in den Stand,

leicht und schnell an das Ziel meiner Wünsche zu gelangen, und es wird das dankbare Andenken an dieselbe nie aus meinem Herzen weichen.

Meine Reise hat mir zwar nur einen bescheidnen materiellen Gewinn verschafft, allein dagegen eine Fülle geistigen Reichthums, die mein künftiges Leben beglücken und verklären wird; doch kann ich mich nicht näher über diesen höchst bedeutenden Gewinn auslassen.

Kein Tag auf meiner Reise verging, ohne daß ich nicht mit Segnung Ihrer eingedenk gewesen wäre.

Und so war ich auch darauf bedacht, Ihnen einige kleine Andenken aus dem Lande der Wunder und der Geheimnisse mitzubringen, welche ich mit derselben Gesinnung anzunehmen bitte, mit der ich unbedenklich Ihre Hochzeitgabe angenommen habe, das Auge nicht auf den irdischen Werth, sondern auf das Herz des Gebenden gerichtet.

Ihr ewig dankbarer

Mendel.

Mein Gefühl sagte mir, daß ich es so recht gemacht; der Consul war feinfühlend genug, mich zu verstehen, er nahm meine Gabe an und dankte mir auf das Verbindlichste; aus dem Verhältniß

eines Untergebenen war ich zu ihm in das eines Freundes getreten.

Jetzt, nachdem ich in kürzester Zeit alles Nöthige geordnet und vorbereitet, jetzt eilte ich, von heißer Sehnsucht getrieben, in die Arme meiner Emilie.

Ich hatte meinen alten Rock, in dem sie mich immer gesehen, sorglich aufbewahrt, und des Professors Hut glücklich wieder mit aus Aegypten zurückgebracht. Er hatte nur wenig gelitten, ich hatte ihn geschont, so viel als möglich.

Ich richtete mich so ein, daß ich in der Abenddämmerung Rochlitz erreichte, und fuhr im ersten Gasthof vor, wo ich für den nächsten Tag die sämmtlichen Zimmer der obern Etage zu meiner ausschließlichen Verfügung in Beschlag nahm.

Die Kellner staunten mich an.

Noch mehr staunten sie, als der Herr, der alle Zimmer für sich bestellt, im abgeschabten Rock und mit einem Hut, der der ältesten Rumpelkammer entnommen schien, aus dem Hause ging.

Sobald nämlich mein Gepäck auf mein Zimmer geschafft war, schlich ich aus dem Hause, jenem bescheidnen Häuschen zu, darin Emiliens Verwandte wohnten.

Man entzündete eben die Abendlampe — es war bereits Herbst und die Tage kürzten sich.

Ich blickte durch das niedrige Fenster.

Emilie saß im Stübchen und nähte.

Ihr Gesicht war ruhig, aber bleich.

Sieben bis acht Jahre des Harrens auf das endliche Ziel einer treu genährten Liebe zaubern keine rothen Rosen auf Mädchenwangen.

Aber Emilie war noch schön und lieblich. Man sah ihr die Jahre, die sie zählte, nicht an.

Mein Herz klopfte ungestüm. Sollte ich geradezu hineingehen, sollte ich anklopfen, sollte ich mich anmelden lassen?

Sollte ich den wohlbekannten Hut durch das halboffne Fenster hineinhalten als ein armer Reisender?

Ich that von alle diesem nichts.

Ich rief mit gewohnter Stimme halblaut: „Emilie!“

Emilie schreckte von ihrer Arbeit auf, blickte umher; ward roth und wieder bleich — sie vermochte die Arbeit nicht mehr in den zitternden Händen zu halten.

„Guten Abend Emilie! Erschrickst Du vor Deinem Mendel?“

„„Mendel!““ schrie sie auf, und eilte zum Fenster.

„Küsse den Wünschhut!“ rief ich, und streckte den Hut zum Fenster herein.

„„Erst Dich! Erst Dich!““ rief sie, und riß mir mit einem Ruck den treuen Hut aus der Hand — und umschlang mich, der auf eine Steinbank vor dem Fenster getreten war.

Und ich eilte in das Haus und feierte des Wiedersehens wonneselige Stunde. Ich kam als der arme Mendel, der ich immer gewesen, ach und der arme Mendel war dem treuen Herzen willkommner als ein Krösus.

Am andern Tage empfing ich meine Braut und ihre Verwandten im Gasthause zu einem Frühstück, zu dem ich sie eingeladen. Bevor diese erschienen, hatte ich einen mir befreundeten Geistlichen der Stadt besucht, diesen ebenfalls eingeladen, ihm eine Anzahl Papiere vorgelegt, einige Bedenklichkeiten beseitigt, hauptsächlich die über ein gewisses dreimaliges Aufgebot, das ich in Wegfall gebracht wünschte, dieweil es unnöthig, sintemalen ich den Dispens eines K. S. Oberkonsistoriums bereits in meiner Tasche hatte, und so sagte mir der Geistliche sein Kommen zu.

Als meine Gäste mit Emilien kamen, empfing

ich sie im Feierkleid, im Bräutigamsschmuck, und sie fanden zu ihrer großen Verwunderung keine servirte Frühstückstafel, sondern einige Tische, auf denen neben andern Kleidern, Chemisetts, Kragen, Häubchen, Bändern, Schuhen dergl. ein Brautkleid nebst Atlasschuhen, und Esthers Brautschmuck nebst einer Myrthenkrone lag, auch fehlte nicht die goldne Kette, ein geschmackvolles Armband, und der bedeutsame Goldreif.

Man traute seinen Augen nicht, man staunte, man weinte. Emilie lag an meiner Brust und jubelte unter Freudenthränen: „Ist denn das kein seliger Traum?“

„„Soll ich Dich mit der Nadel stechen, wie Du mich damals?““ fragte ich neckend. „Du wirst die Güte haben, mit Deiner Muhme in dieses Nebenzimmer einzutreten, Du wirst dieses Brautkleid anlegen, und diesen Kranz auf Deinem Haupt befestigen lassen. Du wirst noch heute den Lohn für Deine langjährige Liebe und Treue ärnten, Du wirst in einer Stunde mit mir —“

„„Im Paradiese sein!““ rief Emilie mit strahlender Fröhlichkeit aus. Und so geschah es.

Als die Braut geschmückt war, führte ich sie, gefolgt von ihren Verwandten in ein Zimmer, darin ein einfacher Tisch zum Brautaltar umgewan-

delt war. Ein Kruzifix von uralter koptischer Arbeit, das ich mitgebracht, stand darauf. Zwei ägyptische Leuchter trugen brennende Kerzen, zwei ägyptische Vasen enthielten den Schmuck, den die Herbstflora bietet, Astern und saracenische Goldruthe in reicher Fülle.

Der Geistliche empfing uns im Ornat. Wir knieten am Altare nieder. Nach der Trauung vereinigte unsern kleinen herzlichen Kreis, an dem auch der Geistliche Theil nahm, ein erlesenes Mahl, und nach dessen Beendigung trennte sich meine Braut von ihren Verwandten, denen ich werthvolle Andenken zurückließ, und ich und mein trautes Weibchen fuhren von Rochlitz auf der Straße nach Altenburg und wählten ein an derselben liegendes einsames, aber gut und geschmackvoll eingerichtetes Gasthaus zum Rastort, wo wir allein waren mit unsern uns selbst genügenden Herzen voll Glück und Liebe am endlichen, endlichen Ziele.

Wie staunte mein Weibchen, als ich es nun am folgenden Tage in Leipzig in unsre Wohnung auf dem Brühl führte, deren einfach bürgerliche, aber doch neue Ausmöblirung sie ganz glücklich machte. Ein hübsches Wohnzimmer mit der Aussicht in die Anlagen, daneben ein Schlafzimmer, und für mich ein Arbeitszimmer mit einem sehr breiten Tisch und

einer langen Tafel, von wegen des Ausbreitenkönnens der Manuscripte. Es war herrlich — wir saßen dem Glück im Schooße.

O schöner Spätfrühling unsers Lebens!

Diese Thräne, die mir heiß aus dem Auge rollt, sei der Erinnerung an Dich geweiht.

Als es bekannt geworden, daß ich wieder in Leipzig sei, empfing ich theils Zuschriften, theils sogar persönlichen Zuspruch mehrerer Druckherren. Sie wunderten sich, wo ich so lange geblieben, sie wunderten sich, mich so nett eingerichtet, mich sogar verheirathet zu finden, am meisten aber wunderten sie sich, als ich das Erbieten, doch wieder Correcturen für ihre Officinen zu übernehmen, bescheiden ablehnte, und mit Mangel an Zeit, mit eignen literarischen Arbeiten entschuldigte.

Eigentlich verstieß dieß gegen alle Lebensart, mindestens gegen die eines Leipziger Correctors.

Man blickte mit Mißgunst auf mein junges Glück, weil ich nicht mehr corrigiren wollte. Man wandte sich kühl ab, weil ich — nicht mehr corrigiren wollte.

Man begriff mich nicht. Corrigiren ist ja so ein schönes, wichtiges Amt, so eine heilsame Arbeit!

Wenn nur nicht so viel Pfuscher, die nicht lesen können, die Correctoren spielen wollten!

Man denke an die Charta magna Deutschlands! Druckherren, Redactoren, Correctoren und sonstige Thoren haben sie verdorben totaliter!

Die Schriftsetzer verzweifelten, und die Makulatur wurde spottwohlfeil.

Wir, Emilie und ich, lebten seeleninnig, glücklich, durch wahre, treue, aufrichtige Liebe beseligt.

Ich nahm nun die Manuscripte vor, ich wählte eine der Arbeiten aus, und fertigte eine reinliche und lesbare Abschrift. Es war die wissenschaftliche Balneographie, der ich den Titel gab: Quelle der Quellen. Universal-Balneologie und thermale Erdkunde.

Gewiß ein schöner und anlockender Titel, nur Schade, daß die thermale Erdkunde dermalen und niemals einen Verleger anlockte — Niemand wollte das Manuscript honoriren und drucken. Ich legte dieses Werk einstweilen betrübt zur Seite, nahm die Hefte über die Höhenbestimmungen vor, fertigte ein Ganzes daraus, und überschrieb es: Tellurische Hypsometrie, oder Höhenmessungen der Gebirge aller Zonen.

Dasselbe Schicksal!

Weihnachten kam heran, wir hatten bisher von

dem Gelde gelebt, das mir übrig geblieben war vom Verkauf meines Schiffes und Geschirres und meiner Mumien.

Ein schönes Geschenk, das ich nach kaum angetretener Ehe, meinem Weibchen machen mußte, brachte meinen nur noch geringen Kassenvorrath auf die Hälfte zurück.

Ich arbeitete fort und fort. Jeder Morgen, den Gott werden ließ, fand mich hinter der Gebirgskette meiner Manuscripte, lesend, aussondernd, prüfend, wählend, verwerfend, und angestrengt abschreibend.

Meine gute Emilie glaubte — und wie hätte ich ihr den süßen Wahn rauben sollen, ich verdiene das Geld, das wir für unsern kleinen Haushalt brauchten, sie wußte nicht, daß wir vom Stock zehrten.

In der Weihnachtwoche trug ich mehrern Verlegern ein Manuscript an, betitelt: Kosmologische Miscellen, in welchem ich eine große Fülle entsprechenden Stoffes zu einem Ganzen vereinigt hatte.

Ohne Erfolg.

Jetzt besann ich mich auf die Poliglotta quinquelinguis fatorum mirabilium Petri Schlemilii. — Ich suchte, suchte, und fand dieses Manuscript

nicht. Es war abhanden, fort — verloren oder gestohlen. Neues Schmerzgefühl, diese schöne Arbeit, werth in allen Schulen eingeführt zu werden — Deutschland und der Nachwelt verloren! —

Ich begrüßte das neue Jahr mit nie gekanntem Bangen. Meine Baarschaft war zu Ende, ich hatte nichts mehr, als jene 300 Thaler vom Consul, diese nur im allerdringendsten Nothfall anzugreifen, hatte ich mir heilig gelobt.

So konnte es nicht fortgehen!

Noch einige Kleinigkeiten von Werth waren mir geblieben, ich verkaufte sie, und erhielt soviel dafür, mich noch einige Monate hinfristen zu können.

Während dieser Zeit machte ich ein neues Manuscript fertig; dasselbe erhielt den Titel: Weltenlehre, Erdenlehre, Menschenlehre. Früchte universaler Forschung.

Als ich damit zu den Buchhändlern kam, hieß es unter Achselzucken: „Wir müssen erst den Erfolg der nächsten Ostermesse abwarten; jetzt haben wir mit Remissionen, mit Abschlüssen, mit Krebsen zu thun, welche uns leider von allen Enden her Ballenweise in die Niederlage gefahren werden. Fragen Sie gefälligst nach der Messe wieder nach.

Ich suchte mich dennoch zu fristen, ich schränkte mich auf das Nothwendigste ein, — ich begann, ganz im Stillen, mich nach einigem Verdienst umzusehen.

Zum Consul oder zu den Druckherren zu gehen, hielt noch zur Zeit falsche Schaam mich ab.

Ich schrieb wieder, wie früher einige Dissertationen für junge Leute, welche Doctoren der Philosophie zu werden wünschten, aber nichts weniger als Lust hatten, sich mit Ausarbeiten einer Dissertation zu plagen.

Und siehe, in meine Gedankennacht leuchtete ein klarer Stern.

Hatte ich nicht den köstlichsten Stoff zu tausend und aber tausend Dissertationen in meinen Manuscripten? Eine Fluth von Titeln durchrauschte mein Gehirn! Ach, wenn doch gleich jedes Semester die halbe Studentenschaft promovirte und nur deren Hälfte durch **mich** sich die Dissertationen schreiben ließe! Dem Naturforscher, dem Chemiker, dem Mathematiker, dem Geschichtforscher, dem Ethnographen und Geographen konnte ich dienen.

Wenn ein Architekt kam — konnte er eine tiefgelehrte Dissertatio de Pylonum in Aegypto stylo et structura — ein Sprachforscher eine Dis-

sertatio de populorum terrae linguis — ein Botaniker eine Dissertatio de Najadibus arcticis et antarcticis vorräthig finden.

Ich jubelte, wie das Milchmädchen der Fabel über meinen guten Gedanken; ich schrieb jetzt viele solcher Dissertationen, das heißt, ich übersetzte mühelos mehrere kleine Monographien aus den Manuscripten in das Lateinische.

Aber da kamen die Ferien, und zu mir kam Niemand mehr, der eine Dissertation begehrte.

Der Sparren, sich für schweres Geld einen Gelehrtenzopf anzuschnallen, und Doctor zu heißen, wurde immer seltner unter den Studirenden.

Die Messe, die Buchhändlermesse war da mit ihren Abrechnungen, ihrem Börsengewimmel, ihrer Zahlwoche. Ich suchte jetzt auswärtige Buchhändler auf, sprach mit ihnen von meinen Manuscripten, und sagte, dieselben seien mir durch Gelehrte von auswärts her zugekommen, Verleger dazu zu suchen.

Der erste schützte Geschäfte, der zweite die schlechte Messe vor, der dritte verlangte einen bekannten Autornamen, der vierte beklagte den Verlust seines Compagnons, der fünfte hatte blos belletristischen, der sechste blos kaufmännischen Verlag. Dem letztern erbot ich mich, ein Werk über die Karava-

nenstraßen auszuarbeiten. Er lächelte behaglich, sah auf seinen starken Bauch, machte mit den Fingern die Mühle und sagte: „Herr! Meine Kunden loben sich die Eisenbahnen. Karavanenstraßen — das mögen mir schöne Straßen sein! Ich verlege nichts aus dem Baufach, und die Straßenbauliteratur ist nicht lucrativ. Wollten Sie mir vielleicht ein kleines populäres Broschürchen schreiben, über die deutschen und auswärtigen Eisenbahnen, ihre Fortschritte und ihren Nutzen, dazu ich vielleicht eine Karte, umrandet von einigen Dutzend der schönsten Bahnhofgebäude Deutschlands, stechen lassen könnte, das nähme ich, wenn Sie billig sind. Ich würde das Werkchen stereotypiren lassen, und es Ihnen ein für allemal abkaufen. Drei Bogen stark dürfte es schon werden! Ich zahle Ihnen fünf Thaler, sage fünf Thaler in Gold für den Bogen. Gewiß honnet!" —

„„Aeußerst honnet, zumal für eine Stereotyp-Ausgabe. Ich habe die Ehre mich zu empfehlen!““ rief ich, und ging in gereizter Stimmung von dannen.

Das Herz schlug mir laut vor Unwillen, Beschämung und Verzweiflung über meine trostlose Lage.

Ich eilte in das Freie, in das Rosenthal, der

Friede der Natur, ihre erwachende Frühlingspracht sollte die stürmischen Wellen meiner Gemüthsbewegung beschwichtigen.

Ich — der ich die Mäßigkeit selbst war, ich, der seinen letzten Thaler in der Tasche trug, ich achtete dieses Thalers jetzt keinen Deut; ich setzte mich an einen Tisch vor Kintschi's Bude, und rief nach einem großen Glase Grog.

In der Nähe saßen zwei Druckherren, die mich früher beschäftigt hatten. Die machten Augen — als mein harter Thaler auf dem Tisch klang! Ich grüßte sie flüchtig, mit vornehmer Kälte, und rührte, still vor mich hin blickend, in dem Glase Grog, damit sich der Zucker darin vollends löse.

Der Eine verließ seinen Sitz und kam auf mich zu.

„Ei Herr Mendel! Ihr Diener! Lange nicht gesehen! Wie leben Sie, wie geht es Ihnen, mein Gutester? Haben sich verheirathet! Schön von Ihnen! Haben das Lesen ganz aufgegeben?" (Er meinte das Correcturenlesen).

„Bin vom Lesen zum Schreiben gediehen, Verehrtester!" erwiederte ich trocken.

„So? Ei! Schön! — Aber sagen Sie mir, wer druckt denn Ihre Sächelchen?" —

„„Es sind keine Sächelchen, mein Herr,""

erwiederte ich mit strengem Blick auf den Druckereiherrn. „Es sind ernste, wichtige, gelehrte Werke.“

„„Einerlei, Herr Mendel, einerlei! Der Druck bleibt immer die Hauptsache. Schreiben Sie einen Auktionscatalog oder eine Bibel, wenn sie nicht gedruckt werden, sind sie so gut als nicht vorhanden!““

Furchtbare Wahrheit! Meine Manuscripte waren so gut als nicht vorhanden. —

„Es sind schlechte Zeiten, Herr Mendel, schlechte Zeiten!“ fuhr der geschwätzige Mann fort. „Meine Leute legen die Hände in den Schooß; wenn Sie was zu drucken haben, Herr Mendel, ich bediene Sie billig, ganz gewiß. Wer sind denn Ihre Verleger?“

Wenn Sie was zu drucken haben? — O ja, ich hatte zu drucken, ich hatte — nicht nur etwas, sondern viel, sehr viel. Aber die Verleger! Da lag der Unglückshase im Pfeffer. Aber — konnte der Drucker nicht auch der Verleger sein oder werden? Halt — guter Gedanke!

„„Ich hätte wohl, und möchte es Ihnen gern zuwenden!““ erwiederte ich. — „Wenn Sie Lust hätten, ich habe eine glückliche Idee.“

„„Glückliche Idee! Herr Mendel! Lassen Sie hören, lassen Sie hören!““

„„Ich möchte eine wissenschaftliche Zeitschrift begründen!““

„Zeitschrift? Bon! Vortrefflich! Die Literatur kriecht heut zu Tage in die Zeitschriften, wie der Einsiedlerkrebs in das fremde Schneckenhaus. Aber wissenschaftlich — hm — hm — haben viele — sehr viele — ziehen nicht — politisch wäre besser — angenehmer.“

„„Eine Zeitschrift, wie noch keine vorhanden ist! Die den ganzen universalen Stoff des menschlichen Wissens umfaßt — ein kosmologisches Universum!““

„Kosmologisches Universum! Guter Titel, sehr gut. Und wer verlegt es?“

„„Wer es druckt! Wozu die Copula eines Verlegers? Können Sie nicht den Gewinn, den der Verleger von einem solchen Unternehmen hat, selbst ziehen?““

„Haben Recht, Herr Mendel! Haben Recht! Will mir's überlegen. Und in welcher Form?“

„„Wöchentlich ein Heft, zwei, höchstens drei Bogen stark, groß Octav, neue Lettern, feines Maschinenpapier, farbiger Umschlag.““

„Schön, schön, Herr Mendel, wir sprechen mehr davon, jetzt empfehle ich mich Ihnen! Ich darf meinen Collegen da drüben nicht so lange allein

sigen lassen. Besuchen Sie mich doch, hören Sie! Bringen Sie mir den Prospektus mit! Ihr Diener!"

Neuer Stern der Hoffnung! Wie leuchtend gingst Du mir auf! Ich eilte freudvoll nach Hause, heiter wie seit lange nicht, ich wußte noch nicht, daß der Stern ein Doppelstern war.

Emilie empfing mich liebevoll, bewegt, rührend zärtlich. Sie äußerte sich beglückt durch meine frohe Stimmung, sie vertraute mir unter holdem Erröthen ein süßes Geheimniß an.

Ich küßte sie und enteilte, setzte mich an den Arbeitpult und entwarf einen herrlichen Prospektus.

Kosmologisches Universum.

Dieß stand mit zollgroßen Buchstaben auf einem Bogen prächtigen Velinpapiers oben an.

Nun folgte die Auseinandersetzung, wie dieses Unternehmen in zwei großen Hauptabtheilungen, der Natur- und Völkergeschichte, die stets Hand in Hand gehen sollten, sich über den ganzen Erdball verbreiten, alle Kreise menschlichen Wissens und wissenschaftlicher Forschung umschließen solle.

Nie ist ein Prospektus so lockend, so wortreich, so phantasievoll geschrieben worden, trotz allen Muster-Prospekt-Schreibmeistern in Leipzig, Berlin,

Hamburg, Stuttgart, Hildburghausen, Newyork und Quedlinburg.

Am andern Tage kleidete ich mich an, um zur Besuchstunde mit meinem herrlich ausgearbeiteten Plane vor den Druckherrn zu treten.

Da ward ein kleines Briefchen gebracht.

Ein Junge aus der Druckerei brachte es.

Der Junge trug einen noch nassen Correcturbogen in der Hand.

Ein Schauder überlief mich, gedachte ich zurück an alle die halbnassen Correcturbogen, die ich durchlesen.

Das Billet war von meinem Druckherrn.

Ich öffnete und las:

„Mein werthester Herr Mendel!

Nach reiflicher Ueberlegung kann ich mich nicht bewogen finden, in so mißlichen Zeiten, wie die jetzigen, in ein neues, weitschichtiges und große Kosten heischendes Unternehmen mich einzulassen. Sollten Sie aber für dasselbe einen gediegenen und zahlbaren Verleger finden, und den Druck meiner Offizin zuwenden wollen, so würde sich Ihnen sehr zu Dank verpflichtet fühlen

Ihr ergebener" 2c.

„„Hol' ihn der Teufel!"" rief ich zornig aus.

„Mich? Ach Herr Jeses!" schrie der Drucker=

junge, und entfloh entsetzt vor meinem zornvollen Angesicht.

Da war ich wieder so weit, wie vorher. —

Ich suchte noch einige auswärtige Verleger auf, — ich machte ihnen diesen und jenen Vorschlag — mein altes Mißgeschick trat mir überall entgegen — ich sollte niemals etwas drucken lassen.

Oh Belleville! Oh Mstr. Highwood! — Oh ich großer Thor!

Wenn ich Highwood die Manuscripte ließ, war ich jetzt ein Rentier — war ich sorgenfrei — war ich glücklich.

Jetzt hatte ich die Manuscripte — hatte unendliches Geld darauf verwendet, sie mir ausschließlich zu sichern, und war fast ein Bettler, war sorgenvoll, war höchst, höchst unglücklich.

Ueberall und von allen Seiten begegnete mir das Mißtrauen. Alle Welt ließ drucken — von mir ward nichts gedruckt — alle Welt hatte Autornamen — mir war und blieb dieß heiß ersehnte Glück versagt. Andere erhielten Aufforderungen, etwas zu schreiben — mir hingegen wurden die bescheidensten Anträge zurückgewiesen.

Alle Pläne, alle Hoffnungen gescheitert und zertrümmert!

Keine Monographie erschien, kein kosmologi-

sches Universum trat in das Leben, keine ethnographische Zeitschrift, keine Universalchronologie — nichts.

Wo ich auch ferner brieflich anklopfte — es ward nicht aufgethan. Sprach ich von Afrika und Asien, so ward erwiedert, daß ja bereits der berühmte Ritter jeden denkbaren Stoff über diese Länder in geographischer, ethnographischer, ja selbst geschichtlicher Beziehung erschöpft. Bot ich physikalische Forschungen an, so ward mir Berghaus bedeutender Name als ein Schild vorgehalten, der mich zurückschrecken mußte — wollte ich über Amerika etwas anbieten, so hieß es, daß der große Alexander von Humbold ohne Zweifel, und wie mir bekannt sein werde, neben andern Forschern und berühmten Reisenden, wie der Fürst von Neuwied, Ehrenberg, die Brüder Schomburgh Erschöpfendes geliefert, und so mochte ich erwähnen was ich wollte — es waren bereits Werke darüber vorhanden, und zur Herausgabe neuer — die Zeit zu kritisch, im Buchhandel eine bedenkliche Stockung.

Ich trauerte und schwieg.

Ich ging zu meinem guten Consul, und bot ihm meine Dienstleistungen wieder an.

Er rettete mich vor Verzweiflung, er gab mir Arbeit.

Unter der Hand las ich auch wieder Correcturen. — —

O Gott!

Ja — ich las wieder die halbnassen, widerwärtigen, von Fehlern wimmelnden Correcturbogen trockner, ermüdender, einschläfernder Werke von Männern, welche stillstehend, sich an unanziehenden Stoffen abgemüht, sich von ihrer Zeit und Gegenwart entfernten.

Als meine Emilie mir das kleine Mädchen schenkte, ward der Consul dessen Pathe.

Er war mein einziger Freund.

Ich verzehrte mich in angestrengter Arbeit, um für mich und die Meinen Brot zu schaffen, und den Hauszins, und die Miethe. Auch die Miethe für die Niederlage, darin die Kisten mit den Manuscripten standen — versichert in der Leipziger Feuerassecuranz, und nebenbei im feuerfesten Gewölbe.

Die Manuscripte, die ich Deutschland erhalten, die ich nicht hoch genug anschlagen zu können glaubte.

Die Manuscripte, die mein Unglück waren!

Meine sibyllinischen Bücher!

Ich konnte die Gewölbemiethe nicht mehr erschwingen; ich kündigte sie, ich löste den Vertrag

mit der Versicherungsanstalt; ich verkaufte die Kisten und schaffte die Manuscriptstöße in eine Bodenkammer.

Mochten sich dort die gelehrten Mäuse an Ihnen gütlich thun!

Ich correspondirte französisch und italienisch, ich corrigirte deutsche, lateinische, griechische Werke. Nur von mir wird nichts gedruckt.

Die Verleger klagten, das Publikum kaufte nichts — die Meßkataloge wurden nicht dünner; — es wurde fort gedruckt — nur von mir nichts.

Mein alter Fluch. — „Er wollt' — und konnte nicht!" —

Es kam immer schlimmer.

Das Jahr der Theurung kam, 1847.

Es zehrte den bisher trotz Mangel und Sorge aufgesparten Nothpfennig fast ganz auf.

Aber „an süßer Hoffnung hang' im Ungemach!" sagt irgend ein Weiser.

Wir hofften und dauerten. Gott selbst goß Hoffnungen in die verzagten Seelen durch eine gesegnete Aernte.

Da kam das Jahr der sogenannten „glorreichen Erhebung des deutschen Volkes." Glorreich! Ein Pasquill auf alles wahrhaft Glorreiche.

Mein Gönner, mein Freund, mein Brodherr,

der Consul, verließ Leipzig — es war ihm nicht mehr wohl im Getümmel und Getrümmel, unter politischen Rumpelmeiern. Er ging nach Amerika.

Der Handel, der Verkehr ruhte.

Preßfreiheit ward verkündet, und die Pressen feierten — sie waren frei — von Arbeit. Nur die Zeitungs- und Broschürenpressen waren in Thätigkeit.

Freilich in solcher hastigen Thätigkeit, daß sie kaum eines Correctors bedurften; Zeitungen und Broschüren stürzten so schaarenweise in das Publikum, wie ungekämmte, ungewaschne, barfüßige Kinder eines Dorfes, wenn eine Trommel durch dasselbe hinrasselt und eine Kompagnie Soldaten hindurch zieht.

Ach wie viele Incorrectheiten! Ach wie viele Schnitzer! Ach wie viele Makulatur!

Man pries das neulebendige Leben der Zeit — und schwatzte und schrieb und druckte die Zeit und ihr frisches Leben todt.

Es kam das Jahr 1849 mit seinen merkwürdigen politischen Wandlungen.

Es pfuschte mir ins Handwerk — es corrigirte. Allein ich wüßte nicht, daß es ein bedeutendes Werk zur Erscheinung gebracht habe.

In einer Zeit, wo ich mich auf das Aeußerste gebracht sah, wo es mir an allem gebrach, faßte

ich einen wahrhaft verzweifelten Entschluß. Ich bot meine Manuscripte einem Aufkäufer von Makulatur nach dem Gewicht zum Kauf an.

Die Manuscripte Peter Schlemihl's!

„Was haben Sie für Makulatur, mein Guter!" fragte der Mann.

„„Beschriebene ganze Bogen,"" erwiederte ich.

„Bedaure sehr, davon keinen Gebrauch machen zu können, mein guter Herr!" versetzte der Makulaturhändler: „denn sehen Sie, mein Guter, ich bin reichlich versehen — ich und meine Collegen, wir haben viele Centner Makulatur von den Frankfurter-Parlaments-Verhandlungen und den deutschen Grundrechten gekauft. — Vorrath auf Jahr und Tag! Empfehle mich!"

Vorrath auf Jahr und Tag! — Also das das Ergebniß der glorreichen Erhebung des deutschen Volkes! Das die That des deutschen Parlaments!

Die Makulaturpreise herabgedrückt — auf Jahr und Tag! —

Wer kauft Manuscripte? —

So schloß Mendel's Handschrift; tief niedergeschlagen, tief verstimmt legte ich deren letztes Blatt aus der Hand.

So weit also hatte ihn die, durch die Revolution herbeigeführte Geschäft- und Verdienstlosigkeit gebracht, daß er, der stille, friedliche, schlichte Mensch, den Pfeil des grimmen Hohnes gegen das Unglück seines Vaterlandes schleuderte!

„Oh Du Armer! Was Du so heiß, so glühend ersehnt, es ward Dir erfüllt zu Deiner Pein und Quaal! Oh poche doch keiner auf seiner Wünsche Erfüllung mit maßlosem Ungestüm!“

„Du wünschtest Dir, Manuscripte zu besitzen!“

„Du bist ein Krösus an Manuscripten, und darbst in Deinem Reichthum!“

„Und hast keine Hoffnung mehr, keine Zukunft!“

„Wer kauft Manuscripte?“

„**Niemand**“! —

Doch — diese Geschichte der Auffindung der Manuscripte Peter Schlemihl's — es gelang meinem eifrigen Bemühen, für sie einen Verleger zu finden.

Freudevoll schrieb ich an den armen Freund, sandte ihm Geld, so viel ich dessen auf Abschlag erhalten — die zweite Hälfte sollte nach beendigtem Druck erfolgen.

Da langte ein Brief an von weiblicher Hand, Mendel's Siegel — schwarz.

O Gott!
Mendel, der treue, brave, war nicht mehr.
Seine Frau schrieb:

Verehrter Herr und Gönner!

„Mein armer Mann, dessen Freund Sie waren; wandelt nicht mehr unter den Lebenden. Er ließ mich als namenlos unglückliche Wittwe, sein einziges Kind als Waise zurück.

Ihr Brief traf ihn noch am Leben — er war ihm noch ein Lichtstrahl, er starb mit einer Segnung für Sie und mit einem Lächeln.

„Emilie! Wir werden nicht verhungern! — Emilie! Geld! Für mein Manuscript! Emilie! Mein köstliches Manuscript — wird gedruckt — explicit — feliciter! —" das waren seine letzten Worte.

Mein seliger Mann war im letzten Jahre stets verstimmt und traurig. Sie kennen die Ursache. Dieß steigerte sich gegen sein Ende hin bis zur Melancholie. Ich fürchtete das Schlimmste: Selbstmord oder Irrsinn. Diesen Kelch ließ Gott an ihm, an mir vorüber gehen.

Wir verarmten tief — Mendel gerieth in Schulden — das Gericht hat Beschlag auf den geringen Nachlaß gelegt. Der Haupt-Gläubiger

ist ein Jude, der unser Nachbar ist, und seltsamer Weise auch den Familiennamen meines Mannes führt.

Ihre Sendung kam wie ein Bote des Himmels. Ich konnte doch meinen Mann ehrlich begraben lassen. Das Uebrige fristet noch jetzt mein und meines Kindes Leben. Mendel hat die Vorsicht gehabt, als er noch bei Mitteln war, unser Kind in eine Rentenanstalt einzukaufen. Die Police ist unverpfändet. Der Verkauf unsres Mobiliars wird hinreichen, unsre Schulden, die im Ganzen nicht erheblich sind, zu decken.

Dazu gehören auch die Ihnen genugsam bekannten Manuscripte, die mein Mann mit großen Kosten und Opfern aus Aegypten hierher gebracht hat. Ich verzichte gern auf dieselben, ich habe kein Urtheil über deren Werth oder Unwerth. Mein Seliger freilich legte einen unendlichen Werth auf sie — ich glaube, daß dieß eine der Idiosyncrasien war, wie sie bei Gelehrten bisweilen vorkommen, welche die besten Menschen sein können, wie auch mein Mendel war, und doch an einem oder dem andern unheilbaren Sparren leiden.

Wie Viele bilden sich nicht ein, berühmt zu sein und sind es nicht im Allerentferntesten! Wie

Vielen plaudern ihre Maulfreunde vor: „Du hast europäischen Ruf“ — und wenn man in London, Petersburg, Paris nach ihnen fragt, sind sie dort die unbekanntesten Größen. Schlimm, wenn sie an ihren Ruf glauben! Man kann in Burtehude ein sehr berühmter Mann sein, und in Stade und Hannover völlig unbekannt.

Die Fülle dieser Manuscripte hat meinem seligen Mann viele Zeit, vieles Geld geraubt, und ihm nicht einen Groschen eingetragen. Doch wohin führt mich mein Schmerzgefühl? Man wird beim Erdulden eines tiefen und unverschuldeten Leides nur gar zu leicht bitter gegen die Welt und gegen die Menschen.

Freund meines Seligen, verzeihen Sie mir!

Und rathen Sie mir, was ich thun soll? Ob ich den Nachlaß unter der Rechtswohlthat des Inventars antreten, oder darauf verzichten soll? Der Nachlaß ist so gering, daß eine Stunde hinreicht, ihn zu inventarisiren, aber die Manuscripte? Diese zu verzeichnen, gehen Wochen, vielleicht Monate hin — dieß würde große Kosten verursachen. Und dann — wenn sie nicht einmal als Makulatur sich verkaufen, dann ist jenes Geld in Wahrheit vergeudet.

Ich habe die Gesammtmasse dieser zahllosen Schriften dem Gericht gleich als altes Papier bezeichnet, vielleicht ließe sich mit dem Gläubiger ein billiges Abkommen treffen.

Am 20. d. ist Termin anberaumt. Bis dahin habe ich wohl Ihren gütevollen Rath in Händen.

Ich beharre als die trauervolle und tiefbekümmerte

Emilie Mendel, Wittwe.

Ach, mit welchem Gefühle schrieb schon so manche edle, herrliche Frau zum erstenmale dieß schwere, verhängnißvolle Wort: Wittwe. Eine Welt voll Schmerz liegt in diesem einzigen, kleinen Wort.

Ich antwortete theilnehmend, tröstend, und rieth, den Nachlaß, auf welchen das Gericht Beschlag gelegt, dem Gläubiger zu überlassen und ihm selbst anheimzugeben, ob er das alte Papier speciell verzeichnet wünsche, welche Verzeichnung mehr Kosten verursachen könne, als seine ganze Forderung betrage, daher sehr möglich, daß die Gerichtskosten alles verschlingen würden und er leer ausgehe.

Der Gläubiger verzichtete auf die Inventur

der Manuscripte. Sie wurden, als der kleine Nachlaß verzeichnet und abgeschätzt war, als geringe Makulatur taxirt.

Als solche nahm sie der Jude Mendel an sich — es war für etwa zehn bis zwölf Thaler Makulatur.

Jetzt erschien ich in Leipzig, als ein Mann, der in Makulatur nicht Unbedeutendes geleistet.

Ich suchte, nachdem ich Frau Mendel kennen gelernt und gesprochen, den Juden auf, und fragte ob er nicht altes Papier zu verkaufen habe?

„Soviel als der Herr will, und noch mehr!" sprach der Hebräer.

„„Aber ich suche blos altes Schreibpapier.""

„Kann der Herr haben mächtig viel, als er es bezahlt nach dem Werth."

„„Die Makulatur ist jetzt billig geworden! Frankfurt warf deren allzuviel in den Handel!""

„Was thu' ich mit Frankfurt?" spöttelte der Hebräer: „die Frankfurter Makulatur ist eine schlechte, gedrückte Waare, und ist mein ein großer Unterschied zwischen Druckmakulatur, Schwatzmakulatur und Schreibmakulatur. Kann auch sein unter meiner Schreibmakulatur eher manches Gute, daraus ein Studirter noch kann machen Büchelcher

und Broschürcher die Mächtigkeit!“ — Ich ließ mir die Manuscripte zeigen, ich erstaunte über ihre Menge, ich fragte nach dem Preis.

Der Jude forderte fünfzig Thaler. Ich handelte und handelte und erhandelte endlich die sämmtlichen Manuscripte für siebzehn Thaler Preuß. Cour., nahe an dreißig Gulden.

Ich sicherte der Wittwe Mendel's den vollen Honorar=Ertrag jedes oder irgend eins dieser Manuscripte zu, wenn bessere Zeit dessen Druck vielleicht ermöglichen würde, und nahm die Manuscripte einstweilen an mich.

Mit Wehmuth überblickte ich ihre Zahl. Sie füllten eine Bodenkammer an. Ich sicherte sie wieder in Kisten. —

Und das also der Fleiß eines Menschenlebens, das sich ausschließlich der Wissenschaft geweiht hatte!

Das das Endresultat eines gottbeseelten Priesterthums der Natur, der Forschung!

Und darum mit tausend Mühen und Gefahren dem stillen Grabe in der Thebais entführt, um hier so werthlos dem allmähligen Verderben entgegen zu gehen, wie dort?

Und Verfasser und späterer Eigenthümer —

beide ruhmlos, ungenannt und unbekannt hinüber gegangen in das Schattenreich!

Schatten! Alles Schatten!

Peter Schlemihl's verlorener Schatten!

Oh Welt! Oh Nachruhm! Oh Eitelkeit! —

Vanitas! — Vanitatum vanitas! —

Wer kauft Manuscripte?! —

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.


gitized by Google

